Mor. 392

Die Lehren
der
Liebe, des Glaubens und der Hoffnung,

oder

die Hauptsätze der Tugendlehre und Glaubenslehre,

für den

spätern Unterricht an Jünglinge und Mädchen geordnet

von

Jakob Friedrich Fries.

Ihr Lieben, lasset uns unter einander lieb haben: denn die Liebe ist von Gott, und wer lieb hat, der ist von Gott geboren, und kennet Gott. Wer nicht lieb hat, der kennet Gott nicht: denn Gott ist die Liebe. 1. Joh. 4, 7. 8.

Heidelberg,
bey Christian Friedrich Winter.
1823.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Meiner Frau

Eleonore Amalie Charlotte

geb. Leporin,

und meiner Schwester

Christiana Elisabeth

verwitt. Hofräthin Schmidt, geb. Fries

zugeeignet.

Euch, Ihr Lieben, muß ich vor Allen diese Blätter, denen unsre gemeinschaftliche häusliche Versorge das Entstehen gab, mit dankbarer Liebe übetreichen. Euch, Ihr Lieben, die Ihr unsern Kindern treu und fromm die so früh verlorne Mutter ersetztet; Euch, Ihr Lieben, die Ihr unsern Kindern die verlorne Mutterliebe wieder gabet, die Ihr unsre Kinder die reine Liebe lehrtet, in ihnen die auflebende pfleget und leitet!

Ihr sagt es mit mir: im Menschen bleibt die feste, ernste Kraft des Willens roh, die gründlichste Einsicht leer und bedeutungslos, der feinste Geschmack kalt, wenn nicht allen diesen erst aus der innersten Tiefe des Gemüthes die Wärme und das Leben der Frömmigkeit und reinen Liebe geweckt wird. Ihr sagt es mit mir: daß das gesunde Herz nicht von schmachtender

und klagender, sondern von heiterer und freudiger frommer Liebe bewegt wird. Ihr strebt mit mir in diesem Geiste unsre Kinder zu führen.

Wird aber dem nicht die freundlichste Gabe Gottes im Erdenleben, dem er gewährt: auf seiner irdischen Blumenflur die schönsten Blüthen zu pflegen, jene Blüthen, die nur dem ewigen Lichte, welches allein das Geistesauge sieht, entgegenblühen, — die heitre, fromme Liebe im Kindesherzen!

Darum wohl, Ihr Lieben, laßt mich in dieser Gottesverehrung Euch verbunden bleiben!

Vorrede.

Der Verfasser entwarf diese Schrift zunächst als Leitfaden zur Unterweisung seiner eignen Kinder. Er beabsichtigte dabey eine durchaus gemeinverständliche, gutgeordnete und vollständige Uebersicht der Lehren von Tugend und Frömmigkeit, so wie diese der eignen Einsicht des menschlichen Verstandes klar werden, und wollte daher nicht nur einer einzelnen Gefühlsstimmung entsprechen, sondern jedem Element des sittlichen Lebens seine eigenthümliche Schilderung geben. Er suchte die Rede so ausführlich zu machen, daß sie vorbereiteten ernsten Mädchen und Jünglingen schon beym Lesen verständlich würde, der Lehrer aber, der sich ihrer als Leitfaden beym Unterricht bedienen will, mehr nur die Wahl der Beyspiele angedeutet, als Ausführungen derselben erhielte.

Mit der Hoffnung, in seinem Volke manchen ihm gleich Gesinnten zu finden, legt er die Schrift zugleich zur öffentlichen Beurtheilung vor.

Jena, den 22. Januar 1823.

Grundzüge der folgenden Betrachtungen.

Einleitung.

§. 1. Die zwey wichtigsten Lehren für den Menschen sind die Tugendlehre oder Sittenlehre, welche zeigt, worin der Mensch gut sey oder wie er gut werden könne, und die Religionslehre oder Glaubenslehre, welche zeigt, was er zu glauben und zu hoffen habe.

Beyde muß der Mensch erst lernen. Wir als Christen wollen sie nach christlicher Lehre lernen.

§. 2. Unserm jetzigen Zweck gemäß so, wie man durch eignes Nachdenken zur Einsicht in dieselben gelangt, d. h. als freygläubige Christen.

Als solche meiden wir allen Aberglauben, befleißigen uns aber der Duldsamkeit, und finden uns äußerlich allen Christen verbunden durch die von Jesus Christus selbst geweihten Gebräuche der Taufe und des Abendmahls.

§. 3. Gott hat dem Menschen den Grundgedanken dieser heiligen Wahrheiten so tief und so hell ins Herz geschrieben, daß es keinem Menschen einfallen kann, daran zu zweifeln, wenn er ihn nur einmal inne geworden ist.

Dieser Grundgedanke ist: Liebe Gott über alles, und deinen Nächsten als dich selbst.

Wer dies erkannt hat und nach der Liebe strebet, dem wird mit dem innern Frieden des Herzens auch der Glaube und die Hoffnung gegeben.

Erster Abschnitt. Vom Geiste des Menschen.

1) Seele und Leib.

§. 4. Sich selbst erkennt der Mensch als seinen Geist, und diesen als die Seele seines Leibes.

Dem Geist schreiben wir als seine Handlungen die willkührlichen Bewegungen des Leibes zu.

Daneben hat er vom körperlichen verschieden: 1) Vermögen Dinge zu erkennen, 2) Herz oder Gemüth, welches von Wohlgefallen und Mißfallen bewegt wird, 3) Willenskraft, mit der er nach Zwecken und Absichten zu handeln strebt.

2) Vernunft und Sinnlichkeit.

§. 5. Vernunft ist die lebendige Selbstthätigkeit unsers Geistes in der Erkenntniß, dem Gemüth und der Willenskraft.

§. 6. Sinnlichkeit ist die Beschaffenheit unsers Geistes, vermöge deren er es immer erst bedarf zu den Aeußerungen seiner Vernunft in Empfindungen angeregt zu werden, in denen er besonders vom Körper abhängig ist.

3) Verstand oder Selbstbeherrschung.

§. 7. Der vernünftige Mensch ist zugleich ein verständiges Wesen durch die Gabe der Aufmerksamkeit, d. h. durch eine innere Gewalt, welche er über sich selbst üben, und durch die er zur Selbstbeherrschung gelangen kann.

Durch diese gelangt er zur höheren Ausbildung seines Geistes, die ihn über Roheit oder Wildheit erhebt, und ihm möglich macht gut zu werden.

4) Von der menschlichen Erkenntniß.

a) Sinnliche Erkenntniß.

§. 8. Unsre Erkenntnisse, sie mögen nun das Bewußtseyn unsers Geistes oder die Dinge außer uns betreffen, sind theils sinnliche, theils verständige.

Die sinnlichen Erkenntnisse nennen wir Kenntnisse oder Erfahrungen. So weit sie die Dinge außer uns betreffen sammelt sie der menschliche Verstand aus den Belehrungen, welche uns die fünf Sinne geben.

Die fünf Sinne dienen dem Geist 1) zur An-

regung seines Lebens, 2) zur Kenntniß der Welt außer ihm, 3) zur Erlangung aller Geschicklichkeiten und zur Erlernung aller Gewerbskünste.

Aber die wahren Zwecke des Geisteslebens liegen im Wahren, Schönen und Guten; diese lernen wir nur in der geistigen Selbsterkenntniß und deren Ausbildung durch den Verstand kennen.

b) Verständige Erkenntniß.

§. 9. Die verständigen Erkenntnisse nennen wir Einsichten. Sie werden durch Nachdenken erhalten.

Die Hauptgegenstände der Einsicht sind: 1) die Gesetze der Größe; 2) der Zusammenhang von Gründen und Folgen, den wir nach allgemeinen Regeln beurtheilen, und wodurch wir die Naturgesetze erkennen; 3) die Ideen des Guten und Schönen; 4) die Glaubenswahrheiten; 5) durch die Sprache läßt uns die Einsicht auch das kennen lernen, was andere Menschen in Erfahrung gebracht haben.

Die Verhältnisse der Größe und den Zusammenhang der Gründe und Folgen begreifen wir; die Grundgedanken des Schönen und Guten, so wie der Glaubenswahrheiten fühlen wir.

c) Gedächtniß und Erinnerung.

§. 10. Das Gedächtniß verschafft uns die

Erinnerung an die Vergangenheit, und macht, daß uns die einmal erworbenen Kenntnisse und Einsichten nicht verloren gehen.

d) Die Einbildungskraft.

§. 11. Einbildungskraft ist das Vermögen uns Gegenstände ganz abgesehen von ihrem Daseyn vorzustellen.

Sie ist uns höchst nöthig zur Erinnerung und bey alle dem, was wir durch Nachdenken lernen.

Außerdem hat sie ihr eignes Reich theils in den Träumen, theils in den Dichtungen.

5) Vom Herzen des menschlichen Geistes, seinem Wohlgefallen und den Begierden.

a) Vom Vergnügen, oder vom sinnlichen Wohlgefallen und Mißfallen.

§. 12. Dem Herzen oder Gemüth schreiben wir die Lust und Unlust, das Wohlgefallen und Mißfallen zu, welches wir an den Dingen haben.

Dieses Wohlgefallen und Mißfallen ist theils sinnlich, theils verständig.

Das sinnlich Wohlgefällige, welches uns wohlgefällige Empfindungen bringt, nennen wir Angenehm. Wohlgefällige Empfindungen gewähren uns Vergnügen, mißfällige Schmerz.

Wir unterscheiden hier vorzüglich die durch Befriedigung unsrer körperlichen Bedürfnisse gegebenen körperlichen Vergnügen, von den innerlich im Geiste erregten Freuden.

b) Von dem Schönen und dem verständigen Wohlgefallen.

§. 13. Das verständige Wohlgefallen ist die Liebe zum Schönen; was nemlich unserm denkenden Geist an und in sich selbst wohlgefällt, nennen wir schön, was ihm mißfällt, häßlich.

Die niedern Arten des Schönen sind die der äußern Naturschönheiten und die Schönheit der menschlichen Gestalt.

Die höchste Schönheit ist die Schönheit der Seele, welche der menschliche Geist in den Tugenden und allen tugendhaften Handlungen zeigt.

§. 14. Im Urtheil über das wahrhaft Schöne ist aber der Mensch oft dem Irrthum ausgesetzt, und bedarf erst der Belehrungen.

c) Von der Begierde und dem Willen.

§. 15. Wir begehren, daß die Dinge so beschaffen seyn mögen, wie sie uns wohlgefallen.

Die Begierden sind daher wie das Wohlgefallen theils sinnliche, theils verständige.

Die Begierde nach dem Angenehmen heißt Zuneigung zu demselben, die Begierde nach Entfer-

nung des Unangenehmen, heißt Abneigung gegen dasselbe.

Die verständige Begierde nennen wir den Willen; was der denkende Verstand als das wahrhaft Begehrenswerthe für den Willen erkennt, das ist das Gute.

Dieses ist theils an sich gut, theils wozu gut.

Das an sich Gute ist das höchste Gute, und besteht in der Schönheit der Seele.

Tugend heißt jede schöne, also auch an sich gute Eigenschaft des Geistes.

Pflichten sind die Tugenden und tugendhaften Handlungen, die jedem Menschen geboten sind, damit er an sich gut sey oder handele. Edel dagegen nennen wir Gesinnungen und Handlungen, welche eine Schönheit der Seele enthalten, die nicht von jedem Menschen gefordert wird.

Was der Pflicht zuwider ist, ist schändlich, böse. Schändliche Eigenschaften unsers Geistes sind Laster, schändliche einzelne Handlungen Sünden. Dagegen heißen die vielen geringeren Mängel eines Menschen, die nur seiner edleren Ausbildung Abbruch thun, Untugenden.

Wozu gut sind alle nützlichen, brauchbaren Dinge, welche wir nur begehren als die Mittel, um zu etwas anderem unmittelbar Wohlgefälligen zu gelangen.

Zufrieden ist, wer sich nach Wunsch und Willen befriedigt fühlt.

Unserm Wunsch und Willen schweben Ideale der Befriedigung vor, denen wir unser Leben nur anzunähern verlangen, zur Zufriedenheit theils mit unsrer äußeren Lage, theils mit uns selbst. Das höchste dieser Ideale ist das der Seligkeit; für äußeres Glück schwebt das der Glückseligkeit, für innere Geistesbildung das der Vollkommenheit vor, deren höchste Gedanken im Ideal der Sittlichkeit der Pflicht huldigen.

§. 16. Der Wille des Menschen gibt nicht immer dem Guten den Beyfall; oft wird er durch Irrthum verleitet, das Gute zu verkennen, oft durch sinnliche Begierden verführt, dem Guten untreu zu werden.

Thorheit besteht in einer unrichtigen Schätzung des Werthes der Dinge; Unklugheit in einer unrichtigen Beurtheilung des Nutzens. Das Schändliche steht der Pflicht entgegen, eine rohe und eine niedrige Handelweise den Anforderungen an ein edleres Leben.

6) Von dem thätigen Leben des Menschen, der Willenskraft und ihren Bestrebungen.

§. 17. 1) Wenn ein Mensch nichts dafür thun kann, um das Begehrte zu erhalten, so bleiben seine Begierden bloße Wünsche.

2) Können wir etwas dafür thun, so regen sie die Bestrebungen der Willenskraft an, in denen sich unser thätiges Leben zeigt. Der Wille bestimmt die Willenskraft zu Handlungen, in welchen er das Begehrte als seinen Zweck zu bewirken strebt.

3) Die Willenskraft ist theils die äußere körperliche, der willkührlichen Bewegung unsers Körpers, theils die innere, verständige, welche auch die sittliche Willenskraft oder der Charakter eines Menschen genannt wird.

Die Willenskraft handelt nach Entschließungen, welche theils sinnliche, theils verständige sind. Die sinnlichen folgen nur der Uebermacht einer sinnlichen Begierde, die verständigen erfolgen mit Ueberlegung besonnen und frey. Nur die letzten ziemen der sittlichen Willenskraft.

4) In der sittlichen Willenskraft kann der Mensch selbst gut werden.

Dafür muß er erzogen werden. Die Erziehung gelingt theils durch Nachahmung, theils durch gute Gewöhnung von Jugend auf, welche aber beyde durch den Verstand geordnet werden müssen, so daß Uebung und Stärkung der Selbstbeherrschung immer das Wichtigste in der ganzen Erziehung bleibt.

§. 18. Die beyden Fragen der Tugendlehre sind also: 1) wie muß die sittliche Willenskraft

des Menschen beschaffen seyn? 2) was ist dieser sittlichen Willenskraft zu thun vorgeschrieben?

Zweyter Abschnitt. Von der Gesundheit der Seele, oder von der sittlichen Willenskraft.

§. 19. Die Gesundheit des menschlichen Geistes hat drey Haupterfordernisse.

1) Bey Mäßigung denken wir daran, daß der Mensch mit gesunder Kraft und Lebendigkeit des Willens seiner sinnlichen Lustgefühle und Begierden Herr bleiben soll.

2) Bey Lauterkeit denken wir daran, daß der Mensch zur geistigen Selbsterkenntniß gelangen, und immer besonnen handeln solle.

3) Bey Reinheit des Herzens denken wir daran, daß die Willenskraft des Menschen sich seinen Ueberzeugungen von der Pflicht unterwerfen solle.

1) Mäßigung und Stärke der Willenskraft.

§. 20. Die Forderungen der Mäßigung sind:

1) Wir dürfen uns durch die Furcht vor Unannehmlichkeiten die Besonnenheit nicht rauben lassen. Dies fordert Tapferkeit.

2) Wir sollen unvermeidliche Unannehmlichkeiten ertragen lernen. Dies fordert Geduld.

3) Wir sollen unser Verlangen nach sinnlichem Genuß und Annehmlichkeiten besonnen beherrschen

lernen. Dies fordert Mäßigung in engerer Bedeutung, worin enthalten ist die Herrschaft a) unmittelbar über Sinnenlust, b) über Gemüthsbewegungen, c) über Leidenschaften.

a) Von der Tapferkeit.

§. 21. Tapferkeit gewährt uns in allen Lagen des Lebens Besonnenheit, ruhige und feste Entschlossenheit, Furchtlosigkeit.

b) Von der Geduld.

§. 22. Geduld als Seelenstärke sollen wir besitzen im Ertragen des Unglücks, im Umgang gegen andere Menschen, in der Ausdauer bey unsern eignen Thätigkeiten.

Dann wird sie uns Seelenruhe und Zufriedenheit bereiten.

c) Von der Beherrschung der Sinnenlust und sinnlichen Begierde.

§. 23. Hier fordert die Selbstbeherrschung zur Vorsorge in Rücksicht des Körpers die Tugenden der Mäßigkeit, Genügsamkeit, Reinlichkeit und Sittsamkeit.

Für die Gesundheit des Geistes aber Arbeitsamkeit und Ordnungsliebe.

d) Von der Herrschaft über die Gemüthsbewegungen.

§. 24. Gemüthsbewegungen nennen wir die einzelnen Aufregungen von Lust oder Unlust,

von Begierden und Bestrebungen, besonders wenn sie heftig werden.

Diese sind theils den Geist aufregend, theils niederschlagend, in beyden Fällen aber der Gesundheit der Seele gefährlich, sobald sie zu heftig werden, indem uns die aufregenden leicht die Besonnenheit rauben, die niederschlagenden die Geisteskraft schwächen oder lähmen.

Wir sollen also lernen ihrer Meister zu bleiben, und dies gelingt durch die Tugenden der Heiterkeit, Milde und Sanftmuth.

e) Von der Herrschaft über die Leidenschaften.

§. 25. Gewöhnung ist ein mächtiges Bildungsmittel für den menschlichen Geist, aber den, der sich nicht selbst zu beherrschen weiß, führt sie eben so leicht zum Schlechten als zum Guten. Wo also diese Macht des Menschen über sich selbst fehlt, da werden niedrige Lustgefühle und Begierden durch Gewöhnung leicht übermächtig, bilden sich zu schlechten Leidenschaften aus, welche die Gesundheit der Seele gänzlich zerstören.

Hüte dich vor jedem Anfang einer schlechten Gewöhnung, allzu leicht reißt sie dich sonst mit sich fort.

Gegen die Macht niedriger Leidenschaften müssen wir besonders die Tugenden der Freyheit des

Geistes, der Freymüthigkeit und einer großartigen Denkungsart rühmen.

2) Weisheit und Lauterkeit.

§. 26. Die Tugenden der Erkenntniß des Guten sind 1) Weisheit als Einsicht in das Gute selbst, 2) Lauterkeit als Tugend der sittlichen Selbsterkenntniß.

a) Von der Weisheit, der Klugheit und der Geschicklichkeit.

§. 27. Weisheit gewährt die Einsicht in das Schöne und Gute, in die Endzwecke des Lebens; geschickt ist, wer die Mittel kennt, um einen Zweck zu erreichen; Klugheit lehrt diese Mittel richtig zu verwenden.

b) Von der Lauterkeit und dem Gewissen.

§. 28. Lauterkeit ist die Aufrichtigkeit, die Wahrhaftigkeit des Menschen gegen sich selbst.

Weisheit und Lauterkeit müssen in uns gemeinschaftlich die Selbstsucht und Selbstgefälligkeit bekämpfen.

Lauterkeit macht allein die Herzlichkeit guter Gesinnungen möglich, sie ist das Geisteslicht unsers sittlichen Lebens, welches uns das sittliche Gefühl und das Gewissen erleuchtet.

Gewöhnet euch von Jugend auf, mit rechtem Ernst der Stimme des Gewissens zu horchen.

Gewöhnet euch von Jugend auf zu einer ernsten Selbstprüfung im Gebet.

3) Sittlichkeit oder Reinheit des Herzens.

§. 29. 1) Wer reines Herzens ist, der huldigt dem Wohlgefallen am Schönen und Guten, und wird dadurch zur uneigennützigen Handelsweise geführt. 2) Er handelt nicht nur gesetzlich, sondern sittlich, d. h. aus Treue gegen seine Ueberzeugungen vom Guten. Durch Sittlichkeit werden nicht nur einzelne Handlungen des Menschen, sondern der Mensch selbst gut. 3) So weit die sittliche Ausbildung eines Menschen vollendet ist, wird er von der reinen Liebe geführt, aber wir Menschen bedürfen neben dieser der Achtung und Ehrfurcht vor der Pflicht. 4) Die Pflicht gebietet Gehorsam. Der Gehorsam aber ist von drey Arten. Gehorsam aus Furcht, aus Liebe oder aus Achtung. Der sittliche Gehorsam vereinigt Liebe und Achtung. Das religiöse Gefühl verbindet damit die Gefühle der Anbetung, und der erhabenste Gedanke des Gehorsams ist dieser sittliche Gedanke des Gehorsams gegen Gott, den heiligen Urheber alles Schönen und Guten. Darin erscheinen die Reinheit des Herzens und die Sittlichkeit zugleich als Frömmigkeit.

Dritter Abschnitt. Von den Geboten der Pflicht und von den Vorschriften der Schönheit der Seele.

1) Die persönliche Würde des Menschen; Pflicht und Recht.

§. 30. 1) Der Grundgedanke aller Pflicht und alles rein Liebenswürdigen liegt in der Idee der persönlichen Würde des Menschen.

Nur mit Menschen ist der Mensch in Gesellschaft, denn mit allen andern Gegenständen der Natur, die er kennt, kann er nur in körperliche Verbindung kommen, mit Menschen allein in Geistesgemeinschaft. Nur Menschen sind unter diesen geistig Seinesgleichen.

Alle andern körperlichen Dinge nennen wir daher Sachen, welche von den Menschen nach Belieben behandelt werden dürfen. Menschen hingegen sind Personen, die sich wechselseitig verpflichtet sind, und denen gegenseitig gegen einander Rechte zustehen.

2) Diese Verbindlichkeiten bilden die Gesetze des sittlichen Lebens, und betreffen theils Sachen der Pflicht, theils Sachen der Liebe.

3) Das Gebot des Rechtes verpflichtet jeden Menschen 1) sich selbst im Ehrgefühl, seine eigne persönliche Würde zu achten, 2) im Rechtsgefühl

in engerer Bedeutung, die persönliche Würde eines jeden Nebenmenschen zu achten.

2) Ehrgefühl oder sittliches Selbstgefühl.

§. 31. Das Ehrgefühl ist sittliches Selbstgefühl, der edle Stolz, der auf sich selbst zu halten weiß für die Würde seines Geistes.

Leicht wird dies Selbstgefühl von Selbstsucht und im besondern von Ehrgeiz, Hochmuth und Eitelkeit unterschieden werden.

Im Ehrgefühl lebt uns der edle Stolz, in der Pflicht, auf uns selbst zu halten, uns gegen niemand etwas zu vergeben.

Diese steht der falschen Nachgiebigkeit, Kriecherey und Schmeicheley, auch der Trägheit und Gleichgültigkeit entgegen.

Sie zwingt den Menschen, sich vor sich selbst zu schämen, etwas Unrechtes oder Unedles zu thun. So wird das Ehrgefühl der Beschützer aller Tugenden, der Gebieter des Gehorsams gegen jede Pflicht, und der Freund jeder Geistesschönheit.

Es treibt vorzüglich den Jüngling in den Ernst des Geschäftslebens, und schützt den Frauen die Frauenwürde.

3) Die Liebe zur Schönheit im eignen Leben.

§. 32. Geistigschön sind alle Dinge einer ge-

sunden und feinen Ausbildung des Geistes, ja selbst die vom Geiste geförderte Ausbildung des Körpers.

1) Halte auf gesunde, kräftige, gewandte und anmuthige Erscheinung deines Körpers.

2) Schön ist die Wahrheitsliebe und die mit ihr verbundene gesunde Wißbegierde.

3) Schön ist jede Schönheitsliebe und die mit ihr verbundene gesunde Feinheit des Gefühls.

4) Schön ist der gesunde Eifer in der Berufsthätigkeit und das gesunde Streben nach Ruhm und Auszeichnung.

4) Gerechtigkeit und Treue.

a) Rechtsgefühl.

§. 33. Aus dem Rechtsgefühl geht die Rechtlichkeit und Gerechtigkeit hervor, welche der Anmaaßlichkeit entgegensteht.

Rechtlichkeit fordert nicht nur, daß wir gesetzlich und ehrlich leben sollen, sondern auch noch Billigkeit, Bescheidenheit und Friedfertigkeit.

b) Austheilende und vergeltende Gerechtigkeit.

§. 34. Die äußeren Bedingungen des Menschenlebens machen es zur ersten äußeren Forderung der Gerechtigkeit an jeden Bürger eines gebildeten

Staates: daß er den Gesetzen desselben Gehorsam leiste.

Durch diese Gesetze soll dem ganzen Leben des Volkes theils ein Geist der austheilenden, theils ein Geist der vergeltenden Gerechtigkeit gewonnen werden.

§. 35. Die austheilende Gerechtigkeit verpflichtet jeden Menschen: seinem Mitbürger, so wie es das Recht geordnet hat, das Seine zu lassen oder zu geben.

1) Den freyen Gebrauch seines Leibes;

2) seine äußere Freyheit;

3) seine äußere Habe;

4) seine freye geistige Ausbildung;

5) seinen guten Ruf.

6) Auch beleidige niemand muthwilligerweise, weder durch That noch durch Worte.

§. 36. Das Gebot der vergeltenden Gerechtigkeit ist: jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth.

Daher finden sich in jedem Staate die Gesetze der Bezahlung der Arbeit; die Gesetze für Belohnungen und Ehrenbezeugungen mancher Art, so wie auch für Strafen schädlicher Thaten.

Jedem Bürger ergeben sich daraus die Verpflichtungen:

Ehre dem Ehre gebührt.

Verlange von niemand unbezahlte Arbeit.
Drücke keinen Armen, der für dich arbeitet.

c) Wahrhaftigkeit und Treue.

§. 37. Wahrhaftigkeit ist das erste Erforderniß, wenn Menschen in Geistesgemeinschaft mit einander leben wollen. Daher entsteht die tiefe sittliche Bedeutung der Wahrhaftigkeit und die Verderblichkeit der Lüge.

Wahrhaftigkeit fordert Liebe zur Wahrheit überhaupt, Wahrhaftigkeit gegen uns selbst in der Lauterkeit, Wahrhaftigkeit gegen Andere in der Treue.

In der Treue vereinigt sich der innerste Geist des Ehrgefühls mit dem des Rechtsgefühls, und die Gerechtigkeit mit der Wahrhaftigkeit.

Sey treu jedem Gesetz, das deiner Handelweise vorgeschrieben ist; treu jedem Recht; treu jeder Liebe. Darum bleibe treu deinen guten Vorsätzen; treu deinem Worte; treu deinem Freund, ein treuer Gatte, ein treuer Sohn, ein treuer Vater; ein treuer Bürger deinem Volke, ein treuer Unterthan den Gesetzen und der Obrigkeit.

5) Von der Freundschaft, oder von der Liebe zu andern Menschen.

§. 38. Freundschaft ist die Geistesschönheit im geselligen Leben, sie verbindet uns durch gegenseitige Liebe und Achtung.

Mit jedem unsrer Mitbürger stehen wir im bürgerlichen Rechtsverhältniß, aber nur mit wenigen führt einen Jeden Familie, Jugendleben oder enge Geschäftsverbindung in die engeren Kreise der Freundschaft.

Wer jedermans Freund seyn will, behält keinen Freund.

a) Wohlwollen, Wohlthätigkeit und Dankbarkeit.

§. 39. Demungeachtet haben wir jedem Menschen die wohlwollende Gesinnung anzurühmen, welche sich überall an fremdem Wohlergehen erfreut.

Aus dieser gehen die zarten Tugenden der Dienstfertigkeit, der Bereitwilligkeit zur Hülfe hervor.

Besonders gibt uns diese Gesinnung auch die Tugend der Humanität, die lebendige Theilnahme an allem allgemein menschlich Wichtigen, Großen und Schönen, und mit diesem die Vaterlandsliebe.

§. 40. Wohlwollen führt zum Wohlthun. Der Geist der Liebe bringt nicht nur die feineren Gefühle der Theilnahme, sondern auch das Bestreben nach wohlthätigen Hülfleistungen an Freunde, oder Leidende oder irgend Bedürftige.

§. 41. Wohlthaten wecken in dem, der sie em-

pfängt die Gefühle der Dankbarkeit und Erkenntlichkeit.

§. 42. Wir müssen im Leben nach und nach lernen, die rechtlichen Geschäftsverhältnisse und die Verbindungen der Freundschaft genau von einander zu unterscheiden.

b) Freundschaft.

§. 43. Freundschaft lebt im lautern Vertrauen, welches uns gegenseitig nicht nur der äußern That, sondern auch innerlich der Herzlichkeit in der treuen Liebe gewiß macht.

Später im Leben werden wir uns einem Andern nur mit Besonnenheit und Vorsicht freundschaftlich nähern dürfen. Strebet aber von Jugend auf nach inniger Freundschaft; Jugendfreundschaft ist die reinste und festeste.

Das Familienleben gab uns die gütige Natur selbst, um Freundschaft unter den Menschen zu stiften. Wir sollen die Liebe in allen seinen Verhältnissen heilig halten; in der ehrfurchtsvollen Liebe der Kinder gegen die Eltern, der vorsorgenden der Eltern gegen die Kinder, der herzlichen Geschwisterliebe und der treuen Gattenliebe.

Vierter Abschnitt. Vom Glauben und der Hoffnung, oder von Gott und dem ewigen Leben.

1) Von der Frömmigkeit.

§. 44. Mit der Herzlichkeit unsrer Gesinnungen finden Herzensreinheit und Sittlichkeit in der Frömmigkeit ihre Vollendung.

Frömmigkeit bringt die Religion zur Herzensreinheit, das religiöse Gefühl zum Gewissen, indem sie unsern sittlichen Leben die drei Gefühlsstimmungen der Andacht, Ergebenheit in Gottes Willen und der Begeisterung eigen macht.

Andacht ist das Gefühl der Erhabenheit, welches der Gedanke an Gottes heilige Allmacht in uns weckt. Nur in Demuth läßt uns aber das Gefühl unsrer eignen Mangelhaftigkeit vor das Heilige treten, und diese Demuth bringt uns die Ergebenheit in Gottes Willen. Jedoch ist mit dieser Demuth zugleich das geistige Selbstvertrauen in uns, welches in der sittlichen Begeisterung oder der religiösen Erhebung des Geistes mit der Achtung und Liebe des Guten und Schönen den Glauben an eine höhere ewige Bestimmung des Menschen vereinigt.

§. 45. Tausendfältig drängt sich uns im Leben ein Gefühl unsrer eignen Mangelhaftigkeit und ein

Gefühl unserer Abhängigkeit von einer höheren Macht auf.

Beyde wecken uns das Bedürfniß der Religion, das Bedürfniß zu einer festen Beruhigung sowohl in Rücksicht unsrer Abhängigkeit als unsrer Unzulänglichkeit, zu jener Beruhigung zu gelangen, die wir den Frieden Gottes in uns nennen.

Den Frieden Gottes erhalten wir mit dem Glauben an die ewige Liebe.

Wir glauben an einen heiligen Welturheber. Darum glauben wir an eine Welt des Guten und Schönen, in welcher dem Menschen seine ewige Bestimmung zu Theil wird, indem die ewige Liebe alle unsre Schicksale leitet. Wir glauben, daß Gottes ewige Liebe sich unsrer sittlichen Schwäche erbarmen, und unsrer Willenskraft eine ewige Reinigung und Heiligung bereiten wird.

§. 46. Die fromme Ergebenheit in Gottes Willen wird uns also zugleich eine Erhebung des Geistes, indem sie uns an das Ebenbild Gottes in uns glauben läßt.

Hier gilt nur die Würdigung des Menschenlebens, welche die Weisheit anerkennt; die Weisheit, die nicht nach Belohnung oder Strafe um sich sieht, sondern einzig den Gehorsam aus Pflicht und Liebe fordert.

Die Gaben der Pflicht und Liebe sind aber ein gutes Gewissen, das Gefühl der Un-

schuld und Herzensreinheit, somit der Friede Gottes im Herzen. Diese sind höher als alle irdischen Gaben des Glückes.

Darin lebt die fromme Erhebung des Geistes, daß der Geist in sich selbst taugen will durch die lautere Herzlichkeit, mit der er sich dem Schönen und Guten hingibt, daß er sich nur von der reinen Liebe den Werth des Lebens bestimmen läßt.

Hierin glauben wir an die Gemeine der Heiligen und an das Reich Gottes auf Erden als an das Reich der Liebe.

Dies ist die Gesinnung und die Gefühlstimmung, in welcher wir uns zur Gottesverehrung vereinigen sollen.

2) Vom Glauben an das ewige Leben.

§. 47. Der Glaube an das Ewige ist in unserm Geiste auf sich selbst gegründet, aber die Liebe ist des Glaubens Zeuge.

§. 48. Das Wissen des Menschen muß sich an die endlichen Erscheinungen des Vergänglichen in Raum und Zeit halten; der Glaube erhebt darüber die ewige Wahrheit des Vollendeten, und die Ahndung verklärt unser Wissen in dem Lichte der ewigen Wahrheit.

§. 49. Die Mangelhaftigkeit alles menschlichen Wissens zeigt sich

1) in dem stückweisen, unvollständi-

gen einer jeden an Raum und Zeit gebundenen Erkenntniß der Dinge.

2) Darin, daß der Mensch den Geist nur in sich selbst zu erkennen vermag, das Geistige außer sich aber nur höchst mangelhaft durch Körperformen.

3) Kein Mensch versteht mit wissendem Verstande auch nur sein eignes Daseyn vollständig.

4) Wir wissen nicht um den Zweck der Welt.

5) Aber dies besagt nichts gegen die ewige Wahrheit des Guten und Schönen.

Dabey hat aber der Mensch das Bedürfniß des Wissens, und ohne die Ausbildung der Wissenschaft keinen klaren Gedanken.

Wir schwärmen uns keine höhere Menschenweisheit, die ohne das Wissen gelänge, sondern der Glaube weist uns zu den Geheimnissen der ewigen Wahrheit hin, die wir inne werden in der Ahndung des Heiligen und ewig Schönen.

§. 50. Der Glaube lebt im Vertrauen und sein Vertrauen ist gerichtet auf das unsichtbare Reich Gottes, welches das Reich der Liebe ist, und nicht auf das sichtbare Reich der Natur.

In der sittlichen Ordnung der Dinge, in der Heiligkeit der Pflichtgebote werden wir die höhere ewige Wahrheit inne, deren Grundgedanke die persönliche Würde und Unverderblichkeit des Geistes ist.

***

Darin sind wir der Geheimnisse des Glaubens an Gott, des Reiches Gottes und der Unsterblichkeit der Seele gewiß.

Und so lebt uns die Ahndung der ewigen Wahrheit in der Schönheit und Erhabenheit der Naturerscheinungen, noch tiefer aber in der Geistesschönheit und den erhabenen Ideen von der ewigen Bestimmung des Menschen.

3) Der Glaube an Gott.

§. 51. Nur auf menschliche Weise können wir von Gott reden.

1) Wir verehren Gott als den Schöpfer und Erhalter der Welt, als den Einen, ewigen, unveränderlichen und allmächtigen Urheber der Welt.

Heiden suchten die Bilder des Göttlichen, ja die Gottheit selbst in der sichtbaren Welt; Moses lehrte dagegen sein Volk ohne Bild an Gott den einen unsichtbaren höchsten Geist glauben; aber Jesus Christus gab unsern Vorfahren zuerst die reinen Lehren der heiligen Wahrheit.

§. 52. 2) Wir verehren Gott als den höchsten vollkommensten Geist; wir denken uns Gott als den seligen, allwissenden, allgegenwärtigen, allweisen und heiligen Herrn der Welt.

Wir glauben an die göttliche Vorsehung, das heißt: wir glauben, daß Gott als Schöpfer und Erhalter der Welt alles vollkommen gut gemacht habe, daß in der Welt nichts geschieht, welches nicht unter der Vorsorge seiner allwaltenden Liebe steht.

3) Darum verehren wir Gott als die ewige Liebe, als den allgütigen, allerbarmenden Herrn der Welt.

4) Von der Besserung des Menschen, dem Gebet und dem Vertrauen auf Gott.

§. 53. Unsre ewigen Hoffnungen beruhen auf dem demüthigen Vertrauen zu Gottes Güte, daß wir im ewigen Leben geführt von seiner heiligen Liebe zur vollendeten Reinheit des Herzens, und in dieser zur ewigen Seligkeit gelangen werden, wenn wir im Erdenleben die Treue im Eifer zum Guten und im Streben nach Besserung bewahren.

§. 54. Das mächtigste Heilmittel unsers Geistes ist die Anbetung Gottes, das Gebet.

Gebet heißt die Erhebung unsrer Gedanken zu Gott. Die Zwecke des Gebetes sind: die Bekräftigung im Guten und die Beruhigung zum innern Frieden des Herzens.

Diese Beruhigung wird uns durch das Vertrauen auf Gott.

Das Vertrauen auf Gott ist aber nicht auf irdische Freuden und Leiden gerichtet, sondern in unserm Herzen soll das Licht der ewigen Liebe leuchten, der wir uns auch in allen Leiden kindlich vertrauen bis zum Tode und über den Tod hinaus für das ewige Leben.

Einleitung.

§. 1.

Die beyden wichtigsten Fragen, welche der menschliche Verstand sich aufwerfen kann, sind die zwey:

1) was habe ich zu thun, wie habe ich zu handeln und zu leben, um gut zu seyn oder zu werden?

2) was habe ich zu glauben und zu hoffen? In welchem Verhältniß stehen wir Menschen zu Gott und dem ewigen Leben?

Die erste Frage ist die nach der Sittlichkeit des Menschen, die andere die nach der Religion.

Kein Kind wird nun gleich im Stande seyn, sich aus sich selbst diese Fragen zu beantworten, und so ist es auch dem menschlichen Geiste überhaupt gegangen. Wie in einem Kinde so hat sich auch im Ganzen unter den Menschen der Verstand erst allmählich ausbilden müssen und ist nur von

Stufe zu Stufe zu einer reineren und helleren Auffassung der Wahrheit gelangt.

Soll der einzelne Mensch in dieser Ausbildung seines Verstandes schnellere Fortschritte machen, so bedarf er der Belehrung durch Andere, die die Wahrheit schon besser haben einsehen lernen.

Solche Belehrungen über die Sittlichkeit oder die Lehren von der Liebe nennen wir Tugendlehre, Sittenlehre, auch Moral; die Belehrungen über die Religion oder die Lehren des Glaubens und der Hoffnung aber Religionslehre oder Glaubenslehre.

Diese Belehrungen also sind den Menschen nur nach und nach heller geworden. Noch leben viele wilde Völkerschaften, welche über Sittlichkeit und Religion fast gar keine Belehrungen kennen, viele andere Völker, bey denen man wohl solche Belehrungen giebt, die aber viel dunkler und vielmehr mit Irrthümern verfälscht sind, als die unsrigen.

In dankbarer Erinnerung müssen uns daher die Namen derjenigen Lehrer fortleben, durch welche wir zu den reineren und helleren Einsichten in die Sittlichkeit und in die Religion gelangt sind.

Unsre Vorfahren haben aber die wichtigsten unter diesen Belehrungen aus den Lehren Jesu Christi erhalten, darum nennen wir in der Erinnerung seines Namens die reine Lehre der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung die christliche Lehre, und

uns, die wir uns zu dieser Lehre bekennen und ihr folgen wollen, die Christen.

Wir erinnern uns hier gleich zu Anfang der Hauptgedanken unsrer christlichen Lehre.

Wir Christen glauben an Einen Gott, den heiligen Urheber der Welt, den Einen Vater aller Menschen, den wir nur im Geiste verehren sollen.

Wir glauben an die Gemeine der Heiligen oder die Geisteswelt, als das unsichtbare Reich Gottes, welches unter der Herrschaft der göttlichen ewigen Liebe steht und zu dessen Theilschaft alle Menschen berufen sind.

Wir glauben, daß die Menschen schon in diesem Erdenleben der Kindschaft Gottes und der Bürgerschaft in seinem Gottesreiche theilhaft werden können, wenn sie lernen, sich in demüthiger Bruderliebe mit einander zu vereinigen.

Wir sagten also erstlich: wir Christen glauben an Einen Gott, den heiligen Urheber der Welt, den Einen Vater aller Menschen, den wir nur im Geiste verehren sollen.

Darin unterscheidet sich nun die Lehre der Christen von allen sogenannten heidnischen und von den jüdischen Lehren. Denn die Heiden lehren nicht nur von einem Gott, sondern von vielen

Göttern neben einander, und verehren diese meist nicht nur im Geiste, sondern suchen sie in der Körperwelt, vorzüglich unter den Gestirnen.

Hingegen die Juden glauben auch wie wir an Einen Gott und verehren ihn im Geiste, allein sie halten sich für das von Gott vorgezogene auserwählte Volk und die andern Völker dagegen für von Gott verworfen. Von der jüdischen Lehre also unterscheidet sich die unsrige darin, daß wir an Gott den Einen Vater aller Menschen glauben, welcher alle Menschen mit gleicher Liebe und Barmherzigkeit zur Kindschaft Gottes berufen hat.

Wir glauben ferner an die Gemeine der Heiligen, das heißt an die wahre, höhere, unsichtbare Welt, in welcher heilige, das heißt vollkommen gute, reine Geister bey Gott sind, in welcher nur das vollendet Schöne und Gute lebt, und die Herrschaft der ewigen Liebe besteht.

Wir glauben endlich, daß zu dieser Gemeine der Heiligen, zu diesem unsichtbaren Reich Gottes auch alle Menschen berufen sind, indem ein jeder gut erzogene Mensch im Stande ist, schon im Erdenleben an diesem unsichtbaren Reiche unter der Leitung der göttlichen Liebe Theil zu nehmen.

Um nun im Erdenleben dieser Berufung treu erfunden zu werden, sollen die Menschen sich von aller Gewaltthat wegwenden, und durch den Geist der

Liebe und des Friedens ihr geselliges Leben zu Recht und Freundschaft ausbilden.

Wenn aber der einzelne Mensch sich besinnt, wie weit er wohl in seinem Leben dem Heiligen, dem fehlerfreyen vollendet Guten entspreche, so wird er seine Bestrebungen stets mangelhaft und unvollkommen finden. Darum nennen wir hier auch die Demuth, das heißt das Gefühl unsrer Mangelhaftigkeit in Vergleichung mit dem Heiligen, vollkommen Guten, ewig Reinen, und sagen: in demüthiger Bruderliebe sollen sich die Menschen mit einander verbinden.

§. 2.

Auf solche Weise können wir mit wenigen Worten vorläufig die allen Christen gemeinschaftlichen Grundlehren andeuten, welche wir für Sittlichkeit und Religion, für Liebe, Glaube und Hoffnung uns nach und nach durch unser eignes Nachdenken zu unsrer eignen Einsicht näher entwickeln wollen, so wie uns dies jetzt, durch die von unsern Vorfahren erhaltenen Belehrungen möglich wird.

Freylich sind die Christen zur Zeit noch in viele mit einander uneinige Partheyen getrennt. Sie halten nemlich, jede Parthey auf ihre Weise, auf gewisse positive Lehren, das heißt solche, deren Wahrheit der Mensch nicht durch eigne Einsicht erforschen kann, sondern nur auf die Ueberlieferung

von den Vorfahren hin annehmen muß. Diese positiven Lehren der Ueberlieferung bestehen theils in Geschichtserzählungen, theils in bildlichen Vorstellungen von Wahrheiten der Religion und Sittlichkeit, theils in mancherley geweihten Gebräuchen.

Was nun auf solche Weise Partheyen trennt, das erfragen wir hier nicht. Wer gesunden Menschenverstand und ein unverderbtes Herz hat, der kann zur eignen Einsicht in die Wahrheiten der Sittlichkeit und Religion gelangen, und die so gefundenen Wahrheiten gelten für alle Christen auf gleiche Weise. Nur diese Lehren werden wir uns hier klar zu machen suchen und damit schließen wir uns den sogenannten freygläubigen Christen an.

Diese freygläubigen Christen sind nemlich einerseits allem Aberglauben feind und hüten sich vor demselben, andrerseits aber machen sie sich Duldsamkeit zum strengen Gesetz.

Die ewigen Wahrheiten der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung selbst bestehen nicht in den bildlichen Vorstellungsarten, nicht in den geweihten Gebräuchen irgend einer Religionspartheyy. Abergläubig ist nun derjenige, der solche Bilder oder Gebräuche auf irgend eine Art mit den heiligen Wahrheiten selbst verwechselt, und dieser Aberglaube wirkt grundverderbend sowohl auf Sittlichkeit als auf Religion.

Wenn nemlich jemand die Gebräuche und die Bilder seiner Religionsparthey für die ewige Wahrheit selbst hält, so wird er leicht zur Unduldsamkeit verführt werden, das heißt, er wird sich leicht verleiten lassen, andere Menschen deswegen zu verachten oder gar zu hassen, weil sie nach andern Religionsgebräuchen leben als er. Dadurch aber wird die fromme Bruderliebe der Menschen unter einander auf die gefährlichste Weise gestört.

Ferner, der Aberglaube verleitet die Menschen leicht den Glauben an das Unsichtbare, die Gottesverehrung und Frömmigkeit mit irdischen Gewerben der Menschen zu verwechseln, wodurch der Aberglaube an Wahrsager- und Zauberkünste entstanden ist. Diese aber verderben das ganze religiöse Leben; sie geben den Menschen gar vielen verderblichen Irrthümern und Betrügereyen preiß, indem sie von der Frömmigkeit, deren Zwecke nur in der Schönheit unsers Geisteslebens liegen sollen, irdischen Gewinn und Vortheil zum Lohn fordern, welche doch von dem hellsehenden Menschen nur als der Erfolg einer klugen Arbeitsamkeit erwartet werden können.

Bey dem lebhaftesten Widerwillen gegen den Aberglauben werden wir aber doch zwischen verschiedenen christlichen Religionsgesellschaften die Duldsamkeit fordern. Denn diese Religionsgesellschaften unterscheiden sich, wenn kein Aberglaube dazwischen käme, eigentlich nur nach verschiedenen geweihten

Gebräuchen und verschiedenen bildlichen Vorstellungsarten. Zwar werden hier die Bilder und Gebräuche der einen Parthey viel besser und schöner als die der andern seyn und dann kann es uns keineswegs gleichgültig bleiben, welcher Gesellschaft wir uns anschließen. Aber in Zeichen und Bildern besteht doch die ewige Wahrheit nicht selbst, und in der Wahl von Zeichen und Bild kann der eine Mensch so leicht irren als der andere. Ferner die Glaubenswahrheiten selbst können dem Menschen nur im Innern seines Geistes zu Einsicht und Ueberzeugung werden, sie sollen nicht durch Gewaltthat, sondern nur durch friedliche Belehrung verbessert werden: daher dürfen wir die Mitglieder anderer Religionsgesellschaft weder anfeinden, noch hassen, noch verachten wollen.

Der freygläubigen Religionsansicht gemäß erwähnen wir hier unter den geweihten Gebräuchen der Christen nur der Taufe und des Abendmahls, weil diese die von unserm ersten Lehrer Jesus Christus selbst angeordneten, fast ohne Ausnahme allen Christen geltenden geweihten Zeichen der ersten Glaubenswahrheit sind.

Die Weihe der Taufe empfängt das neugeborne Kind zum Zeichen, daß es zur Kindschaft Gottes berufen sey. Eltern und Freunde erinnern sich, daß ihnen das Kind nicht nur dem Körper, sondern auch seiner unsterblichen Seele nach gegeben worden sey,

damit sie es dem Geiste der Liebe und des Glaubens erziehen mögen.

Die Einweihung zum Abendmahlsgenossen empfängt die mehr herangewachsene Jugend zum Zeichen des Eintrittes in das unsichtbare Reich Gottes auf Erden. Wir geben den Jünglingen und Mädchen diese Weihe, wenn sie bis zu der Reife des Verstandes gediehen sind, daß sie uns öffentlich zeigen können, sie wissen jetzt selbst, was die Liebe von ihnen fordere, und worin unser Glaube und unsre ewige Hoffnung bestehe. Denn alsdann ist ein Jeder im Stande, selbst ein Mitglied des Reiches Gottes auf Erden zu werden.

Jede Gemeine aber wiederhohlt von Zeit zu Zeit den Genuß des Abendmahls, um in der Erinnerung an die Lehre, das Leben und den Tod Jesu wieder lebhaft inne zu werden, daß wir schon auf Erden in der Gemeinschaft (oder Communion) des Reiches Gottes leben, also Recht und Friede im Lande, Liebe und Freundschaft in jedem Hause walten lassen sollen.

§. 3.

Um nun aber zur richtigen Einsicht in die Wahrheiten der Sittlichkeit und der Religion zu gelangen, so müssen wir zuerst darnach fragen: wie der Mensch dazu gelange, seinem Geiste nach schön und gut zu werden. Denn wenn uns einmal die

rechte Ansicht von der Liebe und Geistesschönheit gegeben worden ist, so werden uns Glaube und Hoffnung des ewigen Lebens von selbst zufallen.

Hiergegen könnte zwar jemand einwenden wollen: haben nicht oft sehr gebildete, scharfsinnige Männer an den Glaubenswahrheiten gezweifelt und sind an ihnen irre geworden? Wie können wir sicher seyn, daß wir nicht auch im Irrthum befangen bleiben?

Darauf müssen wir aber antworten: Gott hat dem menschlichen Geist den eigentlichen rechten Grundgedanken aller heiligen Wahrheiten so tief und so hell ins Herz geschrieben, daß es keinem Menschen je einfallen kann, daran zu zweifeln, wenn er ihn nur einmal inne geworden ist.

Wenn jemand an heiligen Wahrheiten zweifelt, so kommt dies nur daher, daß er diesen rechten Gedanken noch nicht gefunden hat. Ein solcher weiß nicht, oder hat nicht verstanden, was Jesus lehrte: Liebe Gott über alles und deinen Nächsten als dich sebst, in diesem Grundgedanken ist alle heilige Wahrheit enthalten. — Ein solcher hat nicht verstanden, was der Apostel Paulus sagt: Unser Wissen ist Stückwerk, — es bleibet aber Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drey; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen. Strebet nach der Liebe!

Daran hat noch nie ein Mensch gezweifelt und daran kann keiner zweifeln: ob die Anforderungen der reinen Liebe das Gute und Schöne seyen oder nicht. Bedenkt einmal selbst: wenn in einem Lande das Gesetz den Bürgern ihre Rechte ertheilt und die Obrigkeit sie einem Jeden schützt, die Bürger im Frieden zusammen leben; wenn dagegen in einem andern Lande Gewaltthat unter den Bürgern waltet, der Starke den Schwachen mißhandelt: welches von beyden ist hier das Schöne und Gute, welches das Häßliche und Verwerfliche? Nicht wahr? Jeder Mensch antwortet: Friede und Recht sind das Schöne und Gute, Gewaltthat ist häßlich und verwerflich.

Wenn in einem Hause Friede und Freundschaft die Familie vereinigt, in einem andern Streit und Zwietracht herrschen: so muß jeder Mensch sagen, das erste ist schön und gut, das andere verwerflich.

So sind also die Wahrheiten der Liebe von der Schönheit der Freundschaft und der friedlichen Geselligkeit unter den Menschen ein zweifelsfreyes Eigenthum der Ueberzeugung jedes gebildeten Menschen. In ihnen und mit ihnen werden uns aber auch die Glaubenswahrheiten klar.

Und nicht nur dieses entscheidet, daß wir die Einsicht erhalten in das geistig Schöne und Gute, sondern das wichtigste ist ja, daß wir dieser Einsicht gemäß handeln. Strebet nach der Liebe! Wer dieser Einsicht treu bleibt und die Werke der

Liebe übt, dem wird Zufriedenheit, dem wird der innere Friede des Herzens sicher gegeben und mit diesem die unantastbarste, die unumstößlichste Ueberzeugung.

Darum lasset uns der reinen Liebe vertrauen, sie wird uns in die ewige Wahrheit leiten!

Suchen wir nun den Anfang unsrer fernern Betrachtungen, so ist für sich klar: wenn wir einsehen wollen, worin der menschliche Geist schön und gut sey, so müssen wir erst diesen menschlichen Geist selbst kennen lernen und darum zerfällt unsre Betrachtung in folgende vier Abschnitte:

1) Vom Geiste des Menschen.

2) Von der Gesundheit der Seele und der sittlichen Willenskraft.

3) Von den Geboten der Pflicht und den Vorschriften der reinen Liebe.

4) Von Glaube und Hoffnung, oder von Gott und dem ewigen Leben.

Erster Abschnitt.

Vom Geiste des Menschen.

---

1) Seele und Leib.

§. 4.

Wenn ein Mensch „Ich" sagt, oder von Sich selbst spricht, so meint er damit seinen Geist. Diesen Geist findet er aber als die Seele seines Leibes, das heißt, er ist dasjenige Wesen, durch welches sein Leib auf geistige Weise belebt wird.

Um uns dieses Verhältniß des Menschengeistes als Seele seines Leibes deutlich zu machen, bemerken wir folgendes:

Ich gebe einem kleinen Kinde eine Feder in die Hand und führe die Hand zur Schrift eines Briefes. Wer hat dann eigentlich den Brief geschrieben? Nicht wahr? Ich und nicht das Kind. Denn nach meinem Willen bewegte sich die Feder und ich bestimmte den Sinn der Worte.

Wenn ich einen Brief erhalte, den jemand seinem Schreiber dictirt hat: von wem werde ich da sagen den Brief erhalten zu haben? Nicht wahr? von dem Dictirenden. Denn nach dessen Willen wurde der Sinn der Rede bestimmt.

Ein Jäger schießt nach dem Wild, die Kugel trifft und das Wild stürzt todt nieder, so werden wir sagen: der Jäger hat das Wild getödtet, denn der Erfolg hing von seinem Willen ab.

Aber wenn unter einem Maurer, der hoch an einem Hause arbeitet, unglücklicherweise das Gerüste bricht, er herunterstürzt und im Fallen einen Menschen trifft, und diesen verwundet, so werden wir sagen: der Beschädigte ist freylich durch den Körper des Fallenden verwundet, aber wir dürfen dem letztern keinen Vorwurf darüber machen, denn der Erfolg hing nicht von seinem Willen ab.

Hieraus nehmen wir denn ab: ein Mensch thut eben nicht alle dasjenige, was durch seinen Leib geschieht, sondern nur das, was durch seinen Geist hervorgebracht wird.

Durch den Geist des Menschen geschehen nur diejenigen Bewegungen seines Leibes, bey denen der Körper sich unserm Willen gemäß bewegte.

Neben diesen willkührlichen Bewegungen des Leibes kommen unserm Geiste aber noch Beschaffenheiten zu, welche dem Körper gar nicht angehören, in Rücksicht welcher der Geist nicht ge-

sehen, nicht betastet, überhaupt durch äußere Sinne nicht wahrgenommen werden kann. Wir merken uns zunächst, daß diese Beschaffenheiten

1) in einem Vermögen das Daseyn von Dingen zu erkennen,

2) im Herzen oder Gemüth,

3) in der Willenskraft unsers Geistes bestehen.

Zum Erkenntnißvermögen gehört zuerst das Bewußtseyn, das heißt das Vermögen, unsern Geist selbst zu erkennen. So sind wir uns bewußt, daß wir da sind und leben, daß wir denken, daß wir Freude oder Leid fühlen und so durch alle Thätigkeiten unsers Geistes hindurch.

Neben dem erkennen wir aber auch andere Dinge um uns her. Jedes Kind wird hier leicht Beyspiele finden, wie wir z. B. durch das Auge Gegenstände sehen, durch das Ohr Töne hören u. s. w.

Dem Herzen oder Gemüth unsers Geistes gehören das Wohlgefallen und Mißfallen an den Dingen. Wir sagen, unser Herz, unser Gemüth sey bewegt, wenn uns ein lebhaftes Wohlgefallen oder Mißfallen zu Theil wurde, z. B. wenn uns eine lebhafte Freude oder Betrübniß begegnet. Auch hier wird uns jedes Kind leicht Beyspiele des Wohlgefallens und Mißfallens angeben. Z. B. die Blume gefällt uns, weil sie schön ist; der süße Ge-

schmack der Frucht, weil er angenehm ist. Die Krankheit hingegen mißfällt uns, weil sie uns in unsern Geschäften hindert und viele unangenehme Empfindungen verursacht.

Das wichtigste endlich ist das thätige Leben unsers Geistes, welches in seinen Handlungen besteht, die durch die Willenskraft erfolgen. Die Willenskraft wird aber durch unser Wohlgefallen und Mißfallen an den Dingen bewegt. Wenn wir handeln, so leitet das Wohlgefallen die Bestrebungen der Willenskraft nach Zwecken und Absichten.

Machen wir uns hier vorläufig an einem Beyspiel klar, wie die Menschen durch ihre Willenskraft handeln, indem ihre Willenskraft vom Wohlgefallen des Herzens geleitet sich Absichten oder Zwecke vorsetzt, in ihren Bestrebungen aber auf vielerley Weise erst Mittel sucht, um durch diese ihre Zwecke zu erreichen.

Wir sehen einem Fischer zu, der seinen kleinen Kahn den Strom bald hinauf bald hinabtreibt, und von Zeit zu Zeit sein Netz eintaucht und wieder herauszieht. In alle diesem sehen wir zunächst seine Bestrebungen, wir kennen auch seinen Zweck Fische zu fangen. Die Mühe der Bestrebungen ist ihm gewiß, aber ob er den Zweck erreicht, ist unsicher, bald glückt es, daß er Fische bekommt, bald mißlingt es. Aber wozu will er die Fische? Zum Theil vielleicht, weil sie ihm zur Speise gefal-

len, größtentheils aber, weil er sie verkaufen will, um Geld zu bekommen. Der Fischfang dient ihm zum Mittel, seine Absicht ist, Geld zu verdienen.

Aber wozu will er das Geld? Wenn er kein thörichter Geizhals ist, wieder nur als Mittel zu andern Zwecken. Er will sich Dinge dafür kaufen, die ihm gefallen; vielleicht einmal ein Kleid. Auch dieses ist ihm aber noch Mittel, seine Absicht ist, warm zu werden und sich vor den Leuten zeigen zu können. Im warm werden kam nun z. B. ein letzter Zweck eine Endabsicht erreicht seyn, denn dies muß uns für unser körperliches Befinden selbst wohlgefallen, weil es ein Bedürfniß ist.

So müssen wir also in dem Leben unsers Geistes die Erkenntnisse des Daseyns der Dinge, die Arten des Wohlgefallens und Mißfallens und seine Willenskraft näher kennen lernen.

2) Vernunft und Sinnlichkeit.

§. 5.

Ehe wir weiter gehen, werden wir uns erst noch einige gewöhnliche Ausdrücke näher bekannt machen müssen, welche alle Thätigkeiten unsres Geistes gemeinschaftlich betreffen.

Wir nennen den menschlichen Geist ein vernünftiges Wesen, wir sagen, er hat Vernunft oder auch, er ist eine Vernunft. Damit meinen wir nur dasjenige, welches wir so eben beschrie-

den haben. Wir verstehen unter der Vernunft den Inbegriff aller jener Eigenschaften unsers Geistes, die dem Körper nicht angehören und in denen sich der menschliche Geist als ein selbstthätiges lebendiges Wesen zeigt.

Denn alle Erkenntnisse, alle Bewegungen des Gemüthes in Wohlgefallen und Mißfallen und alle Bestrebungen unserer Willenskraft lassen uns unsern Geist als ein selbstthätiges lebendiges Wesen erscheinen.

Werden z. B. die Saiten des Flügels gerührt, so trifft der Schall an dein Ohr, aber darin besteht nicht die Wahrnehmung der Töne oder das Wohlgefallen, mit dem die Accorde dein Gemüth bewegen. Möchte das Ohr noch so oft getroffen werden, es würden keine Töne wahrgenommen, es würde kein Wohlgefallen gefühlt, wenn nicht dein lebendiger selbstthätiger Geist dabey wäre, der durch die Rührungen deines Ohres zu Empfindungen geführt wird, in denen er die Töne hört.

Ein Schlag trifft deine Hand, du wirst dadurch den Stab gewahr, der die Hand schlug, und fühlst den Schmerz. Aber der Schlag auf die Hand ist weder diese Wahrnehmung noch dieser Schmerz; beyde würden gar nicht erfolgen, wenn nicht dein lebendiger selbstthätiger Geist dabey wäre, welcher durch die Berührungen deiner Hand zu Empfindungen geführt wird, welche ihm bald angenehm, bald

unangenehm sind und in denen er die berührenden Gegenstände wahrnehmen kann.

So finden wir unsern Geist schon lebendig und selbstthätig beym Sehen und Hören, und bey dem körperlich veranlaßten Wohlgefallen und Mißfallen. Noch klarer zeigt sich aber diese Selbstthätigkeit in allen Bestrebungen der Willenskraft, von denen wir schon Beispiele gegeben haben, und dann bey den vom Körper unabhängigen Erkenntnissen und Arten des Wohlgefallens. Für die vom Körper unabhängigen Erkenntnisse wollen wir uns jetzt z. B. nur die Wahrheiten der Tugendlehre und Religionslehre merken. Nur inwendig in unserm Geiste lebt uns der Glaube an die Unsterblichkeit unsrer Seele und an die heilige Allmacht Gottes; nur inwendig in unserm Geiste wird es uns gesagt, wie geistig schön die Tugend sey. Nur in unserm lebendigen Innern spricht die Stimme, welche uns sagt, wie die Freundschaft, die Wahrhaftigkeit, die Treue herrlich und edel seyen, und zur Schönheit der Seele gehören; wie häßlich und schändlich dagegen Zwietracht, Lügenhaftigkeit und Untreue seyen. Dies ist die Stimme der Vernunft.

Mit diesem Lob der Tugend seht ihr zugleich auch ein, daß es im Herzen des menschlichen Geistes ein solches Wohlgefallen giebt, nemlich das an der Tugend, welches ganz unabhängig vom Körper nur

dem selbstthätigen vernünftigen Wesen in sich selbst erweckt wird.

Endlich in Rücksicht der Willenskraft gehört eben so dem selbstthätigen vernünftigen Wesen in sich die sittliche Willenskraft, mit der wir uns selbst beherrschen, mit der wir z. B. der ausgelassenen Freude oder den Zorn, die hervorbrechen wollen, in uns Widerstand zu leisten vermögen.

§. 6.

Auf diese Weise erkennen wir also unsern Geist als ein vernünftiges Wesen. Aber was bedeutet es nun daneben, daß wir ihn auch ein sinnliches Wesen nennen, ihm Sinnlichkeit zuschreiben?

Darunter verstehen wir die Abhängigkeit unserer Vernunft, oder unsers Geistes von andern Dingen, welche wir beym Anfang jeder Geistesthätigkeit gewahr werden, und worin wir unsern Geist vorzüglich von seinem Körper abhängig finden.

Wir nennen die Zustände, in welchen unser Geist solche sinnliche Anregungen seiner Lebensthätigkeit empfängt, Empfindungen. Wollen wir diese näher kennen lernen, so brauchen wir nur die Hauptverhältnisse zu beachten, nach denen sich unser Geist vom Körper abhängig findet, und die eben so viele Bestimmungen seiner Sinnlichkeit sind. Diese sind nun folgende:

1) Gesundheit und Krankheit. Wenn der Körper gesund und wohl ist, so gehen auch alle Verrichtungen des Geistes gut von statten. Das Nachdenken wird uns leichter, die Besinnung und Erinnerung ist hell, das Herz wird leicht von Lust und Freude bewegt, und die Bestrebungen der Willenskraft sind sicherer und kräftiger, Fuß und Hand versehen willig ihren Dienst. Ist hingegen der Körper krank, so wird uns die Besinnung leicht verdunkelt, das Nachdenken wird uns schwer, es erregt leicht Kopfweh und Schwindel; das Herz wird leichter traurig und verdießlich gestimmt und dem Willen gelingen seine Geschäfte schlechter.

Bey manchen besondern Krankheiten wird diese Abhängigkeit des Geistes vom Körper noch viel fühlbarer. Bey der Ohnmacht verschwindet das Bewußtseyn ganz, der Mensch weiß gar nichts mehr von sich selbst. In Fieberphantasien und Geisteskrankheiten, wie z. B. im Wahnsinn, in der Tollheit wird aber oft der Geist des Menschen ganz verwirrt, er meint Dinge zu sehen, zu hören, anzutasten, die gar nicht da sind, dadurch verwirrt sich auch sein Denken; sein Wohlgefallen und seine Begierde werden närrisch verunstaltet und ungestüm, seine Willenskraft wird oft schrecklich gewaltthätig, er tobt und wüthet im Zorn.

2) Eine zweyte nothwendige Abhängigkeit vom Körper ist die des gesunden Geistes bey dem

Wechsel von Wachen und Schlafen. Der Körper bedarf täglich zur Ruhe und Erholung einer gänzlichen Abspannung aller seiner willkührlichen Bewegungen, und dabey verschwindet im gesunden Zustand dem Geist ganz sein Bewußtseyn, das heißt, der Geist schläft mit dem Körper.

3) Wenn unser Geist etwas erkennen soll, müssen die Sinnesorgane des Körpers ihn führen. Dieses ist für sich klar. Wir finden die Dinge um uns her nur mit Hülfe der fünf Sinne.

4) Eben so einleuchtend ist, daß unser Wohlgefallen und Mißfallen großentheils Einwirkungen auf unsern Körper betrifft, z. B. bey der Stillung von Hunger und Durst; Geschmack und Geruch geben uns bald angenehme, bald unangenehme Empfindungen; Krankheit bringt uns Schmerzen, die Genesung Wohlbehagen. Durch das Ohr wird uns das Gefühl der schönen Musik, durch das Auge der Anblick schöner Blumen und Landschaften.

5) Endlich die Einwirkungen unsrer Willenskraft in die Außenwelt hängen von der Bewegung unsers Körpers ab, wir mögen uns dazu nun des Armes oder der Sprache bedienen.

In alle diesem zusammengenommen zeigt sich also die Sinnlichkeit unsers Geistes, wir sehen daraus ein, daß wir den ganzen menschlichen Geist ein sinnlich-vernünftiges Wesen nennen müssen. Ein vernünftiges Wesen wegen des selbstthätigen

Lebens in ihm; ein sinnliches Wesen aber, weil er in diesem seinem Leben das Bedürfniß hat, erst von etwas anderem zu seinen Lebensthätigkeiten angeregt zu werden, und so in allen seinen Lebensäußerungen vom Körper abhängig bleiben muß.

3) Verstand oder Selbstbeherrschung.

§. 7.

Wir nennen endlich den vernünftigen Geist des Menschen auch ein verständiges Wesen und schreiben ihm Verstand zu, weil er die ganz besondere Gabe der Aufmerksamkeit, die Gabe, innerlich Gewalt über sich selbst üben zu können, empfangen hat. Durch diese kann er zur Selbstbeherrschung und zur eignen innern Ausbildung seines Geistes gelangen.

Diesen Verstand haben die Thiere nicht. Manche Thiere machen zwar auch sehr künstliche Dinge; ihr wißt, wie die Biber, die Bienen, die Ameisen, viele Vögel zu bauen, wie die Spinnen zu spinnen vermögen. Aber die Thiere brauchen dies nicht allmählich zu lernen, sondern sie können dies gleich durch einen Naturtrieb. Manche Thiere vermögen zwar auch vielerley zu lernen, aber sie können sich dabey nicht selbst lehren, sondern sie müssen von Menschen erst gezähmt, und dazu abgerichtet werden. Dagegen kann kein Mensch schon durch seine Naturtriebe eine Kunst, sondern er muß jede

Kunst erst allmählich erlernen, und dies Lernen soll nicht darin bestehen, daß sein Erzieher ihn abrichtet, sondern wir lernen nichts Rechtes, wenn wir uns nicht selbst dafür Gewalt anthun und mit strenger Aufmerksamkeit Fleiß und Mühe anwenden.

So kann der Mensch durch seinen Verstand innerlich Herr über sich selbst werden, er kann viel mannigfaltigere Künste lernen, als ein anderes Thiergeschlecht der Erde, und kann sein ganzes gesundes Leben hindurch immer fort noch etwas neues lernen und sich überhaupt zu einem höheren inneren Leben erheben.

Dem gemäß sind nun folgendes die vorzüglichsten Folgen des Verstandes im menschlichen Geiste.

1) Der Mensch erkennt die Dinge nicht nur vermittelst seiner Sinne, sondern er lernt durch seinen Verstand auch über diese Erkenntnisse nachdenken; er findet so durch Nachdenken, durch Ueberlegung höhere Wahrheiten, welche die Sinne nicht erreichen. Dafür haben wir vorhin schon z. B. den Glauben an Gott und an die Unsterblichkeit der Seele, so wie unsre Ueberzeugungen von der Tugend angeführt. Später sprechen wir noch genauer davon.

Vermittelst dieser Erkenntniß durch Nachdenken gelangen wir nun auch dazu, Sprache erlernen und sogar erfinden zu können. Durch diese Sprache gelingt es uns aber, andern Menschen unsre Gedan-

ken mitzutheilen; so lernen sich die Menschen einander ihrem Geiste nach kennen; vermögen sich gegenseitig durch Belehrungen zu Hülfe zu kommen und so gelingt es endlich durch die gegenseitigen Unterstützungen in ganzen Völkern, daß die Menschen nach und nach an verständigen Erkenntnissen und Lebenseinrichtungen immer reicher werden.

Erinnert euch dafür z. B. an die Erfindung der Schreibekunst, die Erfindung des Compasses und der Buchdruckerkunst, und so manche euch bekannte Erfindung in den Gewerben.

2) Auch Herz und Gemüth des Menschen gewinnen dadurch, daß der Verstand sein Licht der Selbstbeherrschung in das Innere unsers Geistes trägt, erst ihr höheres Leben. Nun besteht unser Wohlgefallen nicht mehr nur in Sinnenlust, sondern der Verstand weckt das höhere Gefühl, durch welches uns das Wohlgefallen am Guten und Schönen wird.

Jetzt erwacht dem Herzen der reinere Geschmack, welcher unsre Gefühle für das Schöne und Erhabene in Natur und Kunst leitet, und unser Gemüth durch Musik, Dichtkunst und alle schönen Künste belebt.

Das Höchste aber, welches uns hier wird, ist das Gefühl für Sittlichkeit, indem der Verstand uns das Schöne und Gute im Geiste selbst in Recht, Freundschaft und Tugend klar werden läßt.

3) Am mächtigsten zeigt sich die verständige Selbstbeherrschung in der Willenskraft, zu der sie eigentlich gehört.

Jedes Thier muß den blinden Naturtrieben seiner sinnlichen Begierden gehorchen, der Mensch hingegen kann durch seinen Verstand sich selbst Gewalt anthun, die sinnlichen Begierden überwältigen lernen; er kann so die Macht der Ueberlegung zwischen seine Begierden stellen und nach der Einsicht, was gut und recht sey, wählen und handeln.

Diese Selbstbeherrschung der überlegten Handlung sollen wir von Jugend auf lernen, dann kann es der Mensch darin sehr weit bringen; er kann für einen edeln und großen Gedanken die heftigsten Schmerzen ruhig ertragen, dem Tode ruhig entgegen gehen, in den härtesten Entbehrungen leben lernen.

Ihr wißt z. B. wie die Spartaner ihre Jugend übten, wie um der Tapferkeit willen gefangene Indianer die schrecklichsten Qualen ruhig ertragen, und, noch mehr, ihr wißt aus der Geschichte, wie so mancher große Mann für seine Brüder kämpfte und duldete.

So viel wird glücklicherweise nicht von jedem Menschen gefordert, aber Entsagungen aus Liebe und Freundschaft (z. B. am Krankenbett eines Freundes) und Entsagungen aus Amtstreue, (daß

man z. B. lerne sein Geschäft stets dem Vergnügungen vorgehen zu lassen,) soll jeder Mensch lernen.

Ueberhaupt diese Selbstbeherrschung, die innere Gewalt über uns selbst müssen wir von Jugend auf und immerdar unablässig in uns zu üben suchen, denn dadurch erhält der Mensch alles, was ihn wesentlich über das Thier erhebt, in Einsicht, feinem Gefühl und sittlicher Willenskraft. Daher wollen wir später in der Moral genau betrachten, worauf es dabey ankommt.

Ein Mensch bleibt also wild oder roh, wenn er diese Gewalt über sich selbst noch nicht erhalten hat und wir werden ihm einen um so gebildetern Geist zuschreiben, je mehr er gelernt hat, sich selbst zu beherrschen.

Den rohen Menschen fehlt feinere Einsicht, ihnen fehlt Kunst und Geschicklichkeit; ihr Geschmack wird nur von sinnlichen Begierden geleitet und ihre Willenskraft leicht von sinnlichen Gemüthsbewegungen beherrscht. Das Leben der rohen Menschen wird daher leicht durch Gewaltthätigkeit, Zorn und Raubsucht zerrüttet; bleibt es sich selbst überlassen, so fehlen ihm auch die Bequemlichkeiten des Lebens; immer aber mangelt ihm die Ausbildung des sittlichen Gefühls und das sittliche Leben.

Wenn wir Menschen oder ein Volk mit Familienliebe in Friede und Eintracht bey der größten Ungeschicklichkeit und Dürftigkeit leben sehen, so

werden wir diesen eine größere Bildung des Geistes zuschreiben als andern, die in der größten Ueppigkeit und dem größten Glanze leben, deren Herz aber immer mit Gewaltthat, Todtschlag, Zorn und Raub erfüllt war.

Nur mit Schauder können wir uns vorstellen, wie es innerlich in dem Gemüth eines solchen Menschen aussieht.

Jedoch ein roher, wilder Mensch ist nach menschlicher Einsicht eigentlich noch weder bös noch gut, er wüthet zerstörend nur wie die Feuerflamme; denn er weiß nicht klar, was er thut, weil das sittliche Gefühl in ihm noch nicht erwacht ist.

Hingegen im gebildeten Menschen ist das sittliche Gefühl erwacht, ihm sagt das Gewissen, was für ihn gut und recht ist. So nennen wir den gebildeten Menschen einen guten Menschen, wenn er dasjenige thut, was ihn sein Verstand als das Gute und Schöne hat erkennen lassen.

Wenn aber ein gebildeter Mensch seinen Verstand nur braucht, um dem sinnlich Wohlgefälligen im Widerstreit mit dem zu folgen, was sein Verstand als gut erkannt hat, so weiß er, was das Gute sey und thut es doch nicht, damit begeht er böse Handlungen.

Auf diese Weise kommt in dem menschlichen Leben alles auf die Ausbildung seines Geistes durch die verständige Selbstbeherrschung an. Dadurch soll

er von der Wildheit und Roheit entfernt und zur Geistesbildung erhoben, dadurch soll der Gebildete dann in Stand gesetzt werden, das Gute und Böse zu unterscheiden, und nach eigner Wahl dem Guten zu folgen.

So wollen wir denn im folgenden nach den verschiedenen Anlagen unsers Geistes näher kennen lernen, welches die Erfordernisse sowohl der sinnlichen Anregung als der verständigen Ausbildung unsers vernünftigen Lebens seyen.

4) Von der menschlichen Erkenntniß.

a) Die sinnliche Erkenntniß.

§. 8.

Nun wollen wir die Erkenntniß, das Gemüth und die Willenskraft des Menschen, jedes noch näher betrachten und fangen mit der Erkenntniß an.

Hier erinnern wir uns zuerst aus dem, was wir schon besprochen haben, daß wir theils Bewußtseyn haben, in welchem der menschliche Geist sich selst erkennt, theils Erkenntnisse von Dingen außer uns. In Rücksicht dieser beyden sind unsere Erkenntnisse theils sinnliche, theils verständige.

Die sinnlichen Erkenntnisse, (von denen wir zuerst sprechen wollen,) nennen wir Kenntnisse oder Erfahrungen.

So weit diese Dinge außer uns betreffen, sammelt sie der Verstand aus den Belehrungen, welche uns die fünf Sinne geben.

Wir sehen durch das Auge die Farben der Gegenstände und erkennen dadurch Gestalt und Lage der Körper um uns her. Wozu nützt uns nun dieser Sinn des Sehens?

Dieser Sinn zeigt uns am schnellsten und klarsten eine große Menge von Gegenständen, er allein leitet unsre Kenntniß der Dinge in größern Entfernungen, ja bis an den gestirnten Himmel.

Nur mit seiner Hülfe lernten die Menschen die Gegenstände an der Oberfläche der Erde bis um das Rund der Erde kennen, nur durch ihn kennen wir die Sterne am Himmel. So dient er der Wahrheit, indem er uns die Körperwelt kennen lehrt, aber dieser Sinn ist es auch, der es uns möglich macht, die Schönheit der Körperwelt zu fühlen. Nur sehend finden wir die Schönheit der Menschengestalt, der Thiergestalten, der Blumen, der Wälder und Landschaften, nur durch das Auge die Erhabenheit des gestirnten Himmels.

Durch das Ohr hören wir die Töne. Wozu nützt uns der Sinn des Gehörs?

Der Sinn des Gehörs trifft für Wahrheit und Schönheit mehr innerlich das Lebensgefühl unsers Geistes. Ihr wißt, wie an der Stimme eines Menschen Gemüthsruhe und Eifer, Angst,

Zorn und auch Freundlichkeit, kurz alle Gemüthsbestimmungen sich zu erkennen geben. Eben so ist es auch mit der Musik. Die Schönheit der Tonspiele ergreift uns mehr innerlich, indem sie das Gemüth bewegt.

Nun ist mit diesem Sinne zugleich das Vermögen des Menschen, sprechen zu können, verbunden, und in dieser Verbindung erreicht der Sinn des Gehörs seine wichtigsten Zwecke. Die Töne treffen so stark unser Lebensgefühl und dazu stammt die Sprache des Menschen aus dem Athem unsers Lebens, beyde, Gehör und Sprache, sind den sinnlichen Bedingungen unserer geistigen Lebensbewegungen sehr nahe verbunden, daher lernen sich die Menschen auf geistige Weise vorzüglich durch die Sprache kennen. So wie das Auge uns unter die Körper führt, bringt das Ohr uns in die Geistesgemeinschaft der Menschen.

Tastend, vorzüglich durch die Hände, lernen wir die nächsten Körper um uns her kennen. Was leistet uns nun dieser Sinn?

Er hilft allerdings dem Auge bey der genaueren, feinern Erkenntniß der Gestalt der Körper, aber sein Hauptzweck bleibt nicht die Erkenntniß, sondern sein Zweck wird eigentlich das thätige Leben, unser Einwirken auf die Körperwelt. Durch Hand und Fuß verrichtet der Mensch seine äußerlichen Geschäfte, und daher dient uns der Sinn

der Betastung vorzüglich bey der Ausbildung und Anwendung aller äußern Geschicklichkeiten und Künste.

Endlich durch die Sinne des Geschmackes und Geruches spricht der Naturtrieb unsrer körperlichen Selbsterhaltung unsern Geist an. Der Geschmack warnt uns bey dem Genuß von Speise und Trank; für den gesunden, nicht verwöhnten Geschmack ist das Nährende angenehm, das Schädliche widrig. Der Geruch hingegen ist vorzüglich der Wächter des Athems und warnt, wo uns durch Einathmen Gefahr droht.

Indessen der Mensch soll sich nicht blindlings von Naturtrieben, sondern durch den Verstand leiten lassen. Wir dürfen also auch hier den Verstand nicht den sinnlichen Annehmlichkeiten unterwerfen, sonst würde er nur von ihnen verführt werden; sondern der Verstand soll zwar auf die Warnungen dieser Sinne achten, aber sie zu beherrschen wissen.

Was helfen dem Menschen nun alle diese fünf Sinne zusammen genommen?

1) Sie nützen dem Geiste zur Anregung seines Lebens. Wenn wir nicht durch Auge, Ohr und Betastung die Dinge um uns her kennen lernten, so hätten wir nichts, worüber wir nachzudenken vermöchten, nichts, dessen wir uns erfreuen oder das uns betrüben könnte, nichts, nach dem unser Wille zu streben vermöchte.

Also ohne diese Sinne könnte die Vernunft in uns nicht aufleben, der Verstand sich nicht entwickeln.

2) Sie zeigen dem Menschen die äußeren Gegenstände in der Welt um ihn her, sowohl unmittelbar nach ihrem körperlichen Wesen, als auch mittelbar durch die Sprache in der geistigen Gemeinschaft der Menschen unter einander.

3) Die durch die Sinne erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen dienen uns zur Erlangung aller Geschicklichkeiten und zur Erlernung aller Gewerbskünste, durch welche wir die Mittel zur Befriedigung unsrer Bedürfnisse und zur Erreichung der höheren Zwecke des Lebens sammeln und anwenden.

Es wird nicht nöthig seyn, dies weitläuftig mit Beyspielen zu belegen. Jedermann weiß es, wie wir durch sinnliche Erfahrungen zur Kenntniß des Feldbaues und der Bereitung der Nahrungsmittel, zum Spinnen, Weben und Färben, zum Schmieden, Zimmern und Bauen, kurz zu den Geschäften aller Handwerke gelangen müssen.

Allein die höheren Zwecke, die wahren Endabsichten des geistigen Lebens, lernen wir in den Ideen der Wahrheit, der Schönheit und des Guten nur durch geistige Selbsterkenntniß und deren Ausbildung durch den Verstand kennen.

Dieses sind denn die Belehrungen, denen wir eigentlich jetzt nachstreben. Die geistige Selbster-

kenntniß ist der wichtigste Theil der ganzen menschlichen Erkenntniß und ihre Ausbildung die ganze Absicht unsrer jetzigen Betrachtnngen.

b) Die verständige Erkenntniß.

§. 9.

Dadurch, daß der Verstand über die Kenntnisse, welche ihm die Sinne gewähren, nachdenkt, gelangt er zu den Einsichten in die Natur und das Wesen der Dinge. Wir merken uns hier folgende Hauptgegenstände der menschlichen Einsicht.

1) Die Einsicht in die Gesetze der Größe. Unsre Erfahrungen erhalten dadurch ihre Klarheit, Schärfe und Sicherheit, daß der Verstand messen, zählen und rechnen, d. h. die Größe der Dinge bestimmen lernt.

Auf welche Weise dem Verstand dieses gelingt, könnt ihr Euch an den kleinsten Beyspielen deutlich machen, wie durch Nachmessen und Rechnen die Ordnung und Sicherheit im Hauswesen erhalten wird. Wer ein Stück Band im Ganzen kauft, wird erst messen, wie viel Ellen es hält, um einzusehen, ob er mit seinem Kauf gut oder schlecht steht. Einnehmen und Ausgeben läuft im Hauswesen neben einander her, wer aber da nicht nachrechnet, wird nicht wissen, wie er steht. Rechnet er hingegen, so zeigt ihm sein Verstand, ob er so fortfahren dürfe, oder ob er sich in Zukunft einschränken müsse.

Auf ähnliche Weise geben uns die Meßkünstler oder Mathematiker über den ganzen Haushalt der menschlichen Naturerkenntnisse Bescheid. Während unser Blick an der Erde nur über wenige Meilen langt und unser Augenmaaß noch viel enger beschränkt ist, weiß der nachdenkende Verstand uns doch durch Maaß und Rechnung die Gestalt der ganzen Erde und die Entfernungen von Sonne, Mond und Planeten anzugeben.

2) Der denkende Verstand gewährt uns die Einsicht in den Zusammenhang von Gründen und Folgen, läßt uns die Gesetze der Natur erkennen, und daher die Dinge nach allgemeinen Regeln beurtheilen.

Jede Begebenheit in der Natur, jede Handlung der Menschen erfolgt aus ihren bestimmten Gründen und den Zusammenhang dieser Gründe mit dem Erfolgenden bestimmen Gesetze, die wir in allgemeinen Regeln erkennen.

Sonnen- und Mond-Finsternisse z. B. sind Begebenheiten. Wir wissen: der Grund der ersteren liegt darin, daß der Mond zwischen die Sonne und die Erde tritt und seinen Schatten auf die Erde wirft, der Grund der andern aber darin, daß der Mond durch den Schatten der Erde geht. Da gelten die Regeln: der Mond wird verfinstert durch den Schatten der Erde, die Sonne für diejenigen Länder an der Erde, auf die der Mondschatten fällt. Wenn

ich nun die Gesetze kenne, nach denen der Mond in seinem Umlauf um die Erde, bald in ihren Schatten kommt, bald seinen Schatten auf die Erde wirft, so sehe ich hier den Zusammenhang von Gründen und Folgen ein, und habe damit nicht nur eine Kenntniß einer einzelnen Finsterniß, sondern eine Einsicht in die ganze Reihenfolge dieser Begebenheiten.

Ueberhaupt wo wir einmal die Einsicht in die Regel des Zusammenhangs gewisser Erfolge mit ihren Gründen erhalten haben, da ist der denkende Verstand in Stand gesetzt, um sich nachher in den unzähligen Fällen der Anwendung leiten zu lassen. So wird unser Verstand in der Jugend über die Regeln einer Wissenschaft, einer Kunst, die Regeln unsrer Geschäfte belehrt, um nachher mit Nachdenken diese Regeln in allen einzelnen Fällen im Leben anwenden zu können, und auf diese Weise giebt uns die Einsicht in die Gesetze, nach welchen die Folgen von ihren Gründen abhängen, den ganzen Vortheil des Denkens oder der verständigen Erkenntniß über die bloße Empfindung.

Denn jeder Ablauf der Begebenheiten in der Natur erfolgt nach Gesetzen und die Menschen haben sich selbst ihre Gesellschaft nach ihren eignen Gesetzen geordnet.

Haben wir daher in irgend einem Gebiet Einsicht in die Naturgesetze erlangt, so sehen wir die Folgen voraus, welche unsre Handlungen in der

Natur haben müssen. So gelangt in allen Gewerben der arbeitende Mensch zu seinen Zwecken als dem Lohne seiner Arbeit. Z. B. der Landmann, indem er die Regel kennt, nach der die Natur Zeit der Saat und Zeit der Erndte geordnet hat, und nun darnach verfährt; der Bergmann, indem er die Regel kennt, nach der die Metalle, das Salz in der Erde verborgen liegen und auf ähnliche Art jeder Künstler, jeder Handwerker.

Haben wir die Gesetze des bürgerlichen Lebens in unserm Staate kennen gelernt, so wissen wir die rechtlichen Folgen unsrer Handlungen voraus; sehen ein, welche Rechte oder Verbindlichkeiten uns daraus erwachsen werden. So gelangen wir zur bürgerlichen Ordnung des Lebens, und so hat der Verstand bis ins Kleinste in Haus und Stadt unser Leben regelmäßig geordnet, z. B. in den Regeln, wer dies oder jenes Geschäft zu betreiben habe, wo und wie man kaufe und verkaufe, wo und wie man sich vergnüge. Nur der kann sich unter uns wohl befinden, der so nach den Regeln unserer Gebräuche und Gesetze zu leben weiß.

3) Die wichtigsten Einsichten sind die in das Gute und Schöne, welche uns die Tugendlehre und die in die ewigen Glaubenswahrheiten, welche uns die Religionslehre mittheilt. Beyde wollen wir später genau betrachten.

Endlich neben diesen Einsichten verschafft uns der Verstand durch die Sprache auch das große Hülfsmittel der Bereicherung unsrer Kenntnisse, daß wir uns fremde Erfahrungen mittheilen lassen und sie uns bekannt machen können.

Wie wenig würden wir von der Erdbeschreibung und der ganzen Natur, wie wenig auch von der Geschichte der Menschen wissen, wenn wir nur unsre eignen Erfahrungen kennten!

Dieses ist es, was durch die verständige Ausbildung im Gebiet der menschlichen Erkenntniß gewonnen wird.

Vergleichen wir nun unsre Einsichten in die Verhältnisse der Größen und in den Zusammenhang der Gründe und Folgen mit unsrer Einsicht in das Wesen des Guten und Schönen, und in die Glaubenswahrheiten, so wird uns der Unterschied dessen, was wir begreifen und dessen, was uns das innere Gefühl lehrt, sehr wichtig.

Wo wir etwas nach Größenverhältnissen beurtheilen, oder wo wir den Zusammenhang von Gründen und Folgen, in der Natur oder im Treiben der Menschen verstehen, da begreifen wir die Ergebnisse. Z. B. begreifen muß ich die Regel, nach der eine Rechnungsart vollführt wird; wir begreifen den Zusammenhang dessen, nach welchen Zwecken die Menschen im Geschäftsleben streben, wie z. B. der Arbeiter um des Lohnes willen thätig ist; wir be-

greifen den Erfolg der Erscheinungen, wenn wir das Naturgesetz einsehen, nach dem sie sich ereignen, z. B. den Wechsel von Tag und Nacht, und den Wechsel der Jahreszeiten, wenn wir die Bewegung der Erde einsehen.

Aber wenn mich jemand um die letzten Gründe fragt, warum ich die Tugend schön, das Recht unverbrüchlich finde, so kann ich nur antworten: so spricht mein sittliches Gefühl. Ich begreife nicht, wie ein Gott sey, wie meine Seele unsterblich sey, aber mein Gefühl lehrt mich daran glauben.

Dies Gefühl nun ist die erste, innerste und unmittelbarste Thätigkeit des denkenden Verstandes, welche wir höher zu achten haben, als alles Begreifen, denn was wir begreifen, das begreifen wir nur aus einem andern, dessen wir sonst schon gewiß sind, und dieses andere lernten wir zuletzt nur durch das Gefühl einsehen.

c) Gedächtniß und Erinnerung.

§. 10.

Neben den Erfahrungen und den Einsichten gehören zur menschlichen Erkenntniß noch das Gedächtniß und die Erinnerungskraft.

Es würde uns nichts helfen, Kenntnisse einmal gehabt und durch Nachdenken Einsichten ausgebildet zu haben, wenn wir nicht im Gedächtniß ein Vermögen besäßen, das einmal Erworbene fest

zu halten und aufzubewahren, auch wo wir es gelegentlich wieder brauchen, uns desselben erinnern zu können.

Durch die Erinnerungskraft gewinnen wir, daß die Vergangenheit unserm Geiste nicht verloren geht, denn die Erinnerung giebt uns immer von neuem das Bewußtseyn dessen, was in der verflossenen Zeit sich zugetragen hat und erhält uns den Besitz alles desjenigen, was wir durch Nachdenken einmal einsehen lernten.

Darum ist es so wichtig, sein Gedächtniß von Jugend auf zu üben und eine geordnete, sichere Erinnerung des Gelernten sich zu erwerben; darum ist im Gegentheil Vergeßlichkeit eine höchst nachtheilige Schwäche. Wir wollen uns diese Unentbehrlichkeit eines guten Gedächtnisses recht lebhaft vorstellen, um uns den oft ermüdenden Anstrengungen zur Stärkung desselben in der Jugend williger und fleißiger zu unterwerfen.

d) Einbildungskraft.

§. 11.

In der sinnlichen Wahrnehmung des Gegenwärtigen, in der Erinnerung an die Vergangenheit und in dem Nachdenken des Verstandes, vermittelst dessen wir zu den Einsichten auch zur Aufnahme mitgetheilter fremder Erfahrungen gelangen, besteht der ganze Schatz der menschlichen Erkenntnisse.

Mit diesen Vermögen entwickelt sich in unserm Geiste zugleich noch die Einbildungskraft, das heißt das Vermögen, uns Gegenstände ganz abgesehen von ihrem Daseyn weder als gegenwärtig, noch als vergangen, noch als zukünftig vorzustellen.

Mit dieser Einbildungskraft seyd ihr schon lange bekannt. Besinnt euch, wie euch die Abentheuer des Robinson und allerley Feengeschichten, die man euch erzählte, gefallen haben. Da war nicht die Rede davon, ob sich etwas Aehnliches wirklich zugetragen habe, sondern ihr vergnügtet euch an bloßen Spielen eurer Einbildung. So versieht z. B. die Einbildung eine schöne Menschengestalt mit Flügeln zum Bild eines Engels, so belebt sie Feenländer mit ganz andern Blumen und Thiergestalten, mit ganz andern Landschaften, als an der Erde wirklich vorkommen.

Wozu helfen uns nun wol diese Vorstellungsspiele der Einbildung?

Wir bemerken zweyerley:

1) Diese Einbildungen sind uns höchst nöthig zur Erinnerung und zu alle dem, was wir durch Nachdenken lernen.

Es ist z. B. Sache der Einbildungskraft, uns abwesende Freunde, entfernte Gegenden, an die wir denken, gleichsam in der Erinnerung zu vergegenwärtigen.

Besonders aber brauchen wir sie auch da, wo wir etwas durch fremde Erfahrungen lernen. In der Erdbeschreibung und in der Geschichte mahlt man euch fremde Naturerscheinungen und Beschaffenheiten der Länder, fremde Gestalten, Sitten und Gebräuche der Völker, auch die Thaten großer Vorfahren: da ist es wieder eure Einbildungskraft, welche euch diesen Beschreibungen und Erzählungen folgen läßt und euch Bilder davon entwirft.

2) Außerdem aber hat die Einbildungskraft noch ihr ganz eignes Reich in den Träumen und in den Dichtungen. Denn wenn wir träumen oder dichten, so spielt unsre Einbildungskraft nur zur Unterhaltung mit Vorstellungen, denen gar keine wirklichen Dinge zu entsprechen brauchen.

Hier sollen ihre Träume freylich nur dem Schlafe gehören. Am Tage müssen wir uns vor der übeln Angewohnheit hüten, unser Nachdenken und unsre Beschäftigungen mit leeren Träumereyen zu unterbrechen. Man verdirbt sich sonst sehr viel Zeit damit und versäumt seine Geschäfte.

Hingegen in der besonnenen Dichtung erhält auch diese bloße Unterhaltung mit Vorstellungen, denen gar keine wirklichen Dinge entsprechen, einen hohen Werth. Die dichtende Einbildungskraft belebt unsern ganzen Geist; sie kann dienen, um uns alle wichtigen Geisteswahrheiten und vorzüglich alle höheren und feineren Gefühle lebendiger werden zu

lassen. Daher werden bey allen gebildeten Menschen die würdigen Dichter so hoch in Ehren gehalten.

5) Vom Herzen des menschlichen Geistes, seinem Wohlgefallen und den Begierden.

a) Vom Vergnügen oder vom sinnlichen Wohlgefallen und Mißfallen.

§. 12.

Wir haben oben gelernt, daß neben dem Vermögen, das Daseyn der Dinge zu erkennen, in unserm Geiste das Herz oder Gemüth lebe, durch welches uns die erkannten Dinge, Lust oder Unlust gewähren, uns wohlgefallen oder mißfallen.

Dieses Wohlgefallen und Mißfallen ist wieder theils ein sinnliches, welches wir empfinden, theils ein verständiges, dessen sich nur unser denkender Geist bewußt wird.

Wir sprechen zuerst von den sinnlichen Anregungen unsers Gemüthes. Was uns wohlgefällige Empfindungen bringt, nennen wir Angenehm. Eine wohlgefällige Empfindung gewährt uns Vergnügen; zu den mißfälligen Empfindungen gehört der Schmerz.

Alles dieses Vergnügen und alle Annehmlichkeiten stammt aus dem Bedürfniß der sinnlichen Anregung und Erhaltung unsers geistigen Lebens, und zeigt sich bey den Befriedigungen dieser sinnlichen Bedürfnisse unsers Lebens. Daher werden wir hier zunächst wieder zu den vom Körper abhängigen Sinnen zurückgeführt. Die Empfindungen des Geschmackes und Geruches geben uns viele Annehmlichkeiten und Uuannehmlichkeiten neben einander; mit ihnen verbinden sich noch mancherley unbestimmtere Lebensempfindungen, welche uns bald Vergnügen, bald Schmerz bereiten.

Alle diese sinnliche Lust und Unlust stammt aus den Bedürfnissen der körperlichen Selbsterhaltung unsers Lebens. Die wichtigsten dieser Bedürfnisse sind euch bekannt. Wir führen an:

Hunger und Durst, und das Bedürfniß der Sättigung unsers Körpers.

Das Bedürfniß der Wärme.

Das Bedürfniß der wechselnden Bewegung und Ruhe. Dem Ermüdeten ist es unangenehm, seine Bewegung fortsetzen zu müssen; angenehm, wenn er ausruhen kann. Dem Ausgeruhten wird es unangenehm, stille sitzen zu müssen.

Das Bedürfniß der Abwehr von Krankheiten, indem die Empfindungen der Gesundheit Vergnügen

gewährt, die Krankheiten aber viele unangenehme Empfindungen mit sich bringen.

Ferner auch innerlich aus dem Geiste selbst werden uns angenehme und unangenehme Empfindungen bestimmt. Die ersten nennen wir Freude, die andern Leid, Betrübniß, Traurigkeit.

Freude und Leid wird uns nicht nur durch körperliches Wohlseyn nnd Uebelseyn, sondern auch durch jedes geistige Gelingen oder Mißlingen. Ja, wenn es unserm Körper nicht gar zu übel geht, werden uns diese geistigen Freuden und Leiden weit wichtiger als die nur körperlichen Vergnügungen. Jedes Glück, das uns in der Hoffnung erscheint oder sich wirklich ereignete, jedes Gelingen in unsern Geschäften, vor allem die Freundlichkeit und Liebe derer, die uns theuer sind, wird uns Freude, das Gegentheil Betrübniß geben.

So bewegt sich unser Leben in den Freuden und Leiden in der Unterhaltung mit unsern Geschäften, welche uns die sicherste Gegenwehr gegen die Langeweile verschaffen, dann auch in spielender Thätigkeit zur Erhohlung und Erheiterung, endlich im geselligen Leben, besonders wenn dieses durch das Wohlwollen gegen andere Menschen bewegt wird.

b) Von dem Schönen und dem verständigen Wohlgefallen.

§. 13.

Nicht in dem gröberen gemeinen sinnlichen Genuß, sondern in den höheren und feineren Vergnügungen sollen wir die Freuden unsers Lebens suchen. Dieses Höhere und Feinere kommt aber in unsre Vergnügungen durch die Liebe zum Schönen. Darum sagen wir uns: Strebet nach dem Schönen; meidet das Häßliche.

Was ist nun dieses Schöne?

Dasjenige, was unserm denkenden Geist an und in sich selbst wohlgefällt, nennen wir schön, was ihm mißfällt, ist häßlich. Dem gemäß suchen wir das Schöne nach seinen verschiedenen Gestalten kennen zu lernen.

Die niederen Arten des Schönen sind die der äußern Naturschönheiten und der Schönheit der menschlichen Gestalt.

Einen unendlichen Reichthum des Schönen zeigt die Natur in ihren Landschaften, wie das Licht auf ihnen spielt, bey allem Wechsel der Jahreszeiten; gleiche Fülle der Schönheit tritt uns in den Wäldern, Wiesen und Blumen des Pflanzenreichs, ähnliche in den Gestalten des Thierreichs entgegen. Ferner an diese Naturschönheiten schließt sich die künstlerische Schönheit an, am mächtigsten in der Musik,

dann aber auch in der künstlichen Wohlgestalt alles dessen, was uns im Haus, im Zimmer, im Garten umgiebt.

Da rufe ich euch nun dringend zu: weckt und belebt euch die Liebe zum Schönen, das Wohlgefallen an der Schönheit! Die Freude in der Beschauung des Schönen der Natur, selbst die Sorge für Wohlgestalt uud Ebenmaaß in dem geringfügigsten unsrer Umgebungen ist edler als alles Vergnügen an der Befriedigung körperlicher Bedürfnisse.

Nur da wird dem Menschen ein reiches, gesundes und feines Gemüthsleben zu Theil, wo er lernte, sich von diesem Leben der Natur in seiner Frische, seinen Harmonien, dem Ebenmaaß seiner Gestalten führen und wohlthätig berühren zu lassen.

Ganz für euch selbst sucht euch diese heitere Liebe zum Schönen! Ihr werdet freylich oft sehen, daß sie von Eitelkeit, Ziererey und Empfindeley mißbraucht und verunstaltet wird, aber weder Mißbrauch noch Verunstaltung darf euch irre machen oder verführen.

Die reine Liebe zum Schönen ist so unschuldig, wie die Freude des Kindes über schöne Blumen!

Das zweyte ist die Schönheit der Menschengestalt in der Wohlgestalt und dem Ebenmaaß des ganzen Körpers, in dem Ebenmaaß seiner Bewegungen, und besonders seiner Gesichtszüge und seiner Stimme.

Da meinet nun nicht, daß diese Schönheit nur eine glückliche Gabe des Schicksals sey, auf die nichts ankomme oder zu der ein Mensch nichts könne. Nein! Sie ist im feinsten und wichtigsten Theile unser eignes Werk. Diese feinere körperliche Schönheit, nach der ein Mensch in seiner äußern Erscheinung liebenswürdig gefunden wird, kann sich auch an einem gebrechlichen oder durch Unglück verkümmerten Körper zeigen.

Von Jugend auf sollen unsre Erzieher und dann auch wir selbst, um der Liebe zur Schönheit willen, dafür Sorge tragen, daß die Gesundheit des Körpers erhalten werde, daß man sich an einen festen und sichern Anstand in der Haltung, an Ebenmaaß und Gewandtheit in der Bewegung des Körpers gewöhne, und besonders auf milde und feine Ausbildung der Gesichtszüge und eine reine melodische Ausbildung der Stimme achte. Grobheit, Verdrießlichkeit, Haß und dumme Unarten drücken sich hier nach und nach so gut wie Sanftmuth, Freundlichkeit und Heiterkeit in stehenden Zügen aus.

Ueppigkeit und Vornehmthuerey in der Befriedigung körperlicher Bedürfnisse hat vor der einfachen Gewöhnung dessen, der überall mit Brod und Wasser vorlieb nimmt, gar keinen Vorzug. Aber die Liebe zum Schönen, betreffe sie feine Sitte oder unsre äußern Umgebungen, hat auch beym Kleinsten ihren innern Werth.

Verwechselt mir aber wieder diese Sorge für Harmonie und Ebenmaaß im äußern Benehmen nicht mit Eitelkeit, Ziererey und Empfindeley. Gebt ihr euch nur etwas Mühe um die Bildung eures Geschmackes, so werdet ihr weder im Hoffärthigen noch im Schmachtenden, weder im Flitterstaat noch im Liebäugeln mit dem Spiegel, weder im Prunk noch im Buntscheckigen das Feine und Schöne suchen.

Der wahre Geschmack liebt nur das Einfache, das Natürliche, das Feine und Reine!

Doch gleich anfangs sagten wir: dieses beydes sind nur die niedern Arten des Schönen. Die Liebe zu beyden muß zurücktreten, muß sich unterordnen der Liebe zur höchsten Schönheit. Diese höchste Schönheit, der Gipfel alles rein-geistigen Wohlgefallens ist die **Schönheit der Seele**, welche der menschliche Geist in den Tugenden und allen tugendhaften Handlungen zeigt.

Da ist nun also unsre Hauptfrage, worin diese Schönheit der Seele oder die Tugend bestehe, worin der Geist des Menschen selbst schön werde? Das sinnliche Wohlgefallen und Mißfallen verweilt nur in dem, was der Mensch leidet, was sich durch äußere Umstände mit ihm ereignet; das verständige Wohlgefallen an der Geistesschönheit verweilt in dem, was der Mensch thut, in dem Leben des Geistes selbst. So sind die Tugenden und die tugendhaften Handlungen das geistig Schöne.

Beyspielsweise in Fleiß, Sanftmuth, Treue und Freundschaft, in jedwedem Streben nach der reinen Liebe kennt ihr diese Schönheit der Tugend schon. Vollständiger werden wir suchen sie in der Tugendlehre kennen zu lernen, dafür machen wir ja alle unsre jetzigen Vorbemerkungen; die ganze Tugendlehre ist nichts anderes als die Lehre von der Schönheit der Seele.

§. 14.

So wie wir indessen hier das verständige Wohlgefallen als Liebe zum Schönen geschildert haben, gilt es nicht unmittelbar allen Menschen. Der Verstand des Menschen ist der Gefahr des Irrthums unterworfen, dieser Irrthum verfälscht ihm daher auch oft sein Wohlgefallen.

So verwechselt Mancher den Sinnengenuß, Ueppigkeit, Glanz und Prunk mit dem Schönen, so zieht Mancher Macht und Reichthum dem Rechte und der Freundschaft vor.

Darin liegt uns ein Hauptgrund, der uns die Belehrungen der Sittenlehre eifrig suchen heißt, denn diese sollen uns von solchen Irrthümern frey machen.

c) Von der Begierde und dem Willen.

§. 15.

Wenn nun das Herz dem Menschen Wohlgefallen oder Mißfallen erweckt hat, so wird auch die

Begierde rege, denn wir begehren, daß die Dinge so beschaffen seyn mögen, wie sie uns wohlgefallen, und nicht, wie sie uns mißfallen. Daher hängen die Begierden des Menschen genau von den Arten seines Wohlgefallens oder von dem ab, woran er Lust und Unlust hat.

Auch die Begierden sind deswegen eben wie das Wohlgefallen theils sinnliche, theils verständige.

Die sinnlichen Begierden betreffen ganz das Vergnügen und die Annehmlichkeiten, so wie wir sie oben, sowohl nach den körperlichen, als nach den geistigen beschrieben haben. Die Begierde nach dem Angenehmen heißt Zuneigung zu demselben; die Begierde nach der Entfernung des Unangenehmen heißt Abneigung gegen dasselbe.

Bei der Beschreibung dieser unsrer Neigungen brauchen wir nicht zu verweilen, weil wir sie zugleich mit dem Vergnügen und der nothwendigen Befriedigung unsrer sinnlichen Bedürfnisse schon kennen lernten. Z. B. der Hungrige begehrt Sättigung, der Ermüdete Ruhe; Zuneigung haben wir zu körperlichem Wohlseyn und zur Freude, Abneigung gegen Krankheit und Traurigkeit.

Wir gehen also gleich zur Betrachtung der verständigen Begierden fort. Diese verständige Begierde nennen wir den Willen und das verständige begehren heißt wollen.

Was nun der denkende Verstand als das wahrhaft Begehrenswerthe für den Willen erkennt, das ist das Gute. Hier kommen wir also auf die Frage: was für den Menschen das Gute sey? Zu deren Beantwortung vergleicht und beurtheilt der denkende Verstand alle Arten des Wohlgefälligen, ordnet das niedere Angenehme dem höhern Geistesschönen unter, bedenkt auch die Mittel, wie wir zu jeder Art des Wohlgefälligen gelangen können, und nennt ein Jedes nach den Bedingungen dieser Unterordnung in seiner Weise gut.

Das höchste Wohlgefällige besteht nun in der Schönheit der Seele, das heißt in den Tugenden und den tugendhaften Handlungen, darum werden diese auch das höchste Gute, das an sich Gute genannt.

Hier bemerken wir uns gleich einige Ausdrücke genauer.

Tugend heißt jede schöne, also auch an sich gute Eigenschaft unsers Geistes.

Dieses an sich Gute in Tugenden und tugendhaften Handlungen besteht theils in Pflichten, denen jeder Mensch nothwendig gemäß seyn muß, wenn er gut oder geistig schön gefunden werden soll, theils in edeln Gesinnungen und Handlungen, welche auch Schönheit der Seele enthalten, aber nicht von jedem Menschen gefordert sind.

So sind z. B. Ehrlichkeit, Treue und Wahrhaftigkeit Tugenden, die zugleich Pflicht sind, das heißt, die jeder gute Mensch besitzen soll. Dagegen giebt es viele Tugenden, die wir nicht einem Jeden zumuthen, die aber auch eine Zierde des Geistes sind, wie z. B. Feinheit im äußern Benehmen, Ausbildung für eine Wissenschaft, Ausbildung des Geschmackes und feineren Gefühls.

Demgemäß werden wir auch, was dem einen oder andern von diesen zuwider ist, mit verschiedenen Ausdrücken bezeichnen. Was der Pflicht zuwider ist, nennen wir schändlich, was nur dem Edeln widerstreitet, unedel.

Ist das Schändliche eine Eigenschaft unsers Geistes, so heißt es Laster, wie z. B. Hochmuth, Feigheit, Faulheit und Falschheit. Wenn das Schändliche hingegen in einzelnen Handlungen besteht, so heißt es Sünde, z. B. Betrug, Lüge.

Dagegen die vielen Mängel eines Menschen, welche nur seiner edlern und feineren Ausbildung Abbruch thun, z. B. Unbeholfenheit, Mangel an Feinheit im äußern Benehmen, Verdrießlichkeit, — diese nennen wir nur Untugenden.

Neben dem an sich Guten müssen wir noch das wozu Gute bemerken, welches wir nur wollen um eines Andern willen, auf das eigentlich unsre Begierde gerichtet ist. Wozu gut sind nemlich alle nützlichen, brauchbaren Dinge, welche wir

nur begehren als Mittel, um zu etwas anderem unmittelbar Wohlgefälligen, sey es nun Vergnügen oder Tugend oder sonst etwas Schönes, zu gelangen.

Nach diesem Nützlichen und Brauchbaren ist in der größten Mannigfaltigkeit die Nachfrage im Leben, denn in langen Reihen ordnen sich die Mittel dem eigentlich Begehrten unter. Z. B. du verlangst Geld, was willst du damit? — Ein Buch kaufen. — Wozu das Buch? — Es zu lesen. — Wozu das Lesen? — Die Gedanken des Verfassers kennen zu lernen. — Wozu dieß? — Um Belehrung dadurch zu erhalten und zur Bildung meines Geistes zu gelangen. — Gut! Die Geistesbildung willst du hier, das andere ist nur Mittel dazu.

Der Mensch selbst ist in seiner Arbeit, im Geschäftsleben ein brauchbares Mitglied der Gesellschaft. Bedenkt, wie viel vorausgehen mußte, ihn zum Geschäft tüchtig werden zu lassen. — Eben so jede Habe, Geld, Kleid, Gebäude, bedenkt, wie man sie erhält und wie verwendet: in alle diesen Fällen werdet ihr auch leicht selbst die langen Reihen von Mittel und Zweck durchlaufen können, aus denen sich das Treiben der Menschen zusammen setzt, um seine eigentlichen Absichten, seine Endzwecke zu erreichen, welche dann nicht mehr in dem wozu Guten, sondern entweder sinnlich in Be-

friedigung eines Bedürfnisses oder verständig in dem an sich Guten bestehen.

Nun fassen wir zusammen, was der Mensch alles will. Der wahre Werth des menschlichen Lebens liegt in der Schönheit der Seele, in der Tugend. Aber im Erdenleben sind wir daneben an viele sinnliche Bedürfnisse gebunden, welche die gesunde Erhaltung unsers Körpers fordert. Und um diese Bedürfnisse befriedigen zu können, müssen die Menschen durch ihre Arbeit alle Gewerbskünste üben, um sich alles Nützliche, Brauchbare, das heißt, die Mittel zur Befriedigung dieser Bedürfnisse zu verschaffen und sie nachher anzuwenden.

Darum soll das Wohlgefallen des Menschen zwar zu höchst bey der Tugend verweilen, aber er wird daneben auch arbeitsam dem Nützlichen nachstreben müssen und seine sinnlichen Bedürfnisse zu befriedigen gezwungen seyn.

Unser ganzes Leben theilt sich in die Befriedigung sinnlicher Bedürfnisse, in Arbeit, Erhohlung und Ruhe, und nur an diesem und mit diesem kann sich die Tugend gestalten. So wie die Schönheit einer Blume nicht in ihren einzelnen Theilen, dem Stängel, dem Blatt, dem Griffel oder Staubfaden liegt, sondern in der Harmonie ihrer ganzen Gestalt: so ist es auch mit der Tugend als Schönheit der Seele; wir gehen in Arbeit, Erhohlung und Ruhe zunächst meist nur mit Befriedigung sinnlicher

Bedürfnisse oder wenigstens mit untergeordneten körperlichen Dingen um, aber im geselligen Leben bringen Recht und Liebe die Harmonie des geistigen Lebens hinzu, in welcher seine Schönheit besteht. Z. B. die schönsten Tugenden der Liebe können sich nur darin zeigen, daß wir an den sinnlichen Bedürfnissen eines Freundes unmittelbar oder mittelbar Theil nehmen. Ich pflege den Kranken, ich speise den Hungrigen oder welches ähnliche, so ist die Dienstleistung selbst eigentlich etwas Geringes, aber durch die Liebe, die bey ihr ist, zeigt sie uns eine schöne Entfaltung des Lebens.

Den Zustand, in welchem sich der Mensch in seinem Wohlgefallen, seinem Wünschen und Wollen befriedigt fühlt, nennen wir Zufriedenheit, und können diese also für uns gleichsam als das Ziel alles unsers Wollens und Wünschens bezeichnen.

Der Zufriedenheit schweben in unserm Geiste Ideale vor, die freylich kein Mensch erreichen kann, denen sich aber doch ein Jeder anzunähern verlangt.

Das allumfassende Ideal der Zufriedenheit, das volle Ideal dessen, wie es einem Menschen oder höheren Geiste ganz nach Wunsch und Willen gehe, ist die Seligkeit. Selig ist kein Mensch, sondern der, der in nichts unbefriedigt bliebe, der keinen Mangel fühlt und dabey die Fülle aller Geistesschönheit in und um sich hätte.

Die Annäherung an dieses Ideal, welche dem Menschen im Erdenleben werden kann, würde ihm gewährt in einem mit tugendhaften Handlungen erfüllten Leben, welches ihm zugleich glückliche Erfolge seiner Bemühungen zeigte.

Darin sind ihm zwey Hauptanforderungen der Zufriedenheit verbunden, nämlich günstige äußere Lebensverhältnisse, wie Gesundheit, Vergnügen, Reichthum und Macht, und dann innere Güte des Geisteslebens selbst.

Das erstere nimmt die Zufriedenheit mit unsrer äußeren Lebenslage in Anspruch und alles, was diese fördert, nennen wir Glück. Das Ideal eines vom Glück vollständig begünstigten Lebens wollen wir unter der Glückseligkeit verstehen.

Dann fordert aber die Glückseligkeit nur sinnliches Wohlergehen, und daß uns alle Mittel zur Erreichung unsrer Zwecke zu Gebote stehen. So wird für den gebildeten Geist dieses Ideal sich selbst nicht befriedigend ausbilden, sondern dieser strebt nach dem höheren Ziel der Selbstzufriedenheit. Deren unerreichbares Ideal heißt Vollkommenheit, und besteht in der höchsten Ausbildung des Menschen, nach allen seinen Vermögen und in allen Tugenden zum vollen Ideal der Schönheit der Seele.

Aber annäherungsweis macht dieses Ideal seine Ansprüche für die Selbstzufriedenheit an den gebildeten Menschengeist. Wir streben von ihm belebt

nach einer allseitigen geistigen Ausbildung, uns wohl bescheidend, daß jeder einzelne Mensch nur in besonderen Theilen dieses Ziel verfolgen und in keinem Theil das höchste erreichen kann, aber doch zugleich belebt von dem Verlangen eines inneren Ebenmaaßes und schönen Zusammenklanges in allen Theilen unsers geistigen Lebens.

Aus alle dem, was für diese geistige Vervollkommnung dem Menschen genannt werden kann, hebt sich aber endlich noch das Gebot der Pflichten allein hervor, und giebt uns das Ideal der Sittlichkeit, oder der vollkommnen Ausbildung der Pflicht und ihrer Tugend. Dieses ist das erhabenste Ideal der Selbstzufriedenheit, erfüllt unsern Geist mit der ernstesten Achtung und Ehrfurcht, und macht die ernstesten Anforderungen an unser Leben, beherrscht also alle Betrachtungen der Tugendlehre.

§. 16.

Unsre letzte Bemerkung in Rücksicht des Wohlgefallens müssen wir auch hier in Rücksicht des Willens und des Guten wiederhohlen. Wir haben von dem gesprochen, was nach der wahrhaften Einsicht in das Wohlgefällige und Begehrenswerthe als Zweck unsers Willens bestimmt werden sollte, indem wir alle sinnliche Lust der höchsten Schönheit und jedes Mittel seinen höheren Zwecken richtig unterordnen lernen. Aber der Wille des Menschen giebt

nicht immer dem Guten den Beyfall, ist selbst nicht immer gut. Er wird vielmehr oft durch Irrthum verleitet, das Gute zu verkennen, oft durch sinnliche Begierden verführt, dem Guten untreu zu werden. Daher stellte sich vorhin dem Guten das Böse und Schändliche entgegen, wo ein Mensch seiner Pflicht untreu wird, oder auch nur eine niedrige, rohe Handelweise, da wo ein Mensch den Anforderungen an ein edleres Leben zuwider handelt. Hier müssen wir diesem Tadel aber noch den des unklugen und thörichten an die Seite setzen, worin ein Mensch nur den Nutzen und die Brauchbarkeit der Dinge unrichtig beurtheilt aus Mangel an Klugheit, und unrichtig schätzt aus Thorheit. Z. B. Lüge und Betrug sind schändlich; Grobheit nnd Unhöflichkeit sind roh, Mangel an Theilnahme und an Wohlwollen gegen andere Menschen ist niedrig. Wenn jemand das Geld für sich liebt, ohne auf einen nützlichen Gebrauch desselben zu sehen, so überschätzt er darin ein bloßes Mittel und verfällt in die Thorheit des Geizes. Läßt er sich aber durch diese verleiten, gegen Andere ungerecht zu handeln, um sich Geld zu verschaffen, so widerspricht nun sein Geiz der Pflicht, er wird schändlich, er wird ein Laster. Unklugheit endlich zeigt z. B. ein Mensch, wenn er sich im Handel übervortheilen läßt, auch wenn er unvorsichtig gefährliche Dinge unternimmt, etwa feuchtes

Heu auf seinem Boden aufhäuft, oder frische Asche in hölzernen Kästen verwahrt.

Wir wollen uns bemühen, diese verschiedenen Arten des Lobes und Tadels genau unterscheiden zu lernen, denn nur dann vermögen wir die Handlungen der Menschen richtiger zu würdigen.

Wir werden dann wohl einsehen, daß ohne Klugheit, ohne richtige Schätzung des Nützlichen und Brauchbaren kein Mensch im Leben zurecht kommen kann, aber zugleich werden wir wissen, daß dies Nützliche nirgendwo für sich selbst und um sein selbst willen gilt, daß nur in der Tugend und der Schönheit der Seele der wahre innere Werth des Lebens liegt. Wir werden also auch nie die bloße Verkennung von Nutzen und Vortheilen so verwerflich beurtheilen wollen, wie die Nichtachtung der Pflicht. Das erstere ist immer nur mehr oder weniger Unglück für den Menschen, das letzte seine eigne Schande.

6) Von dem thätigen Leben des Menschen, der Willenskraft und ihren Bestrebungen.

§. 17.

Die Begierden wirken im menschlichen Geiste auf zweyerley Weise. Erstlich, wenn der Mensch nichts dafür thun kann, um das Begehrte herbey zu führen, bleiben die Begierden bloße **Wünsche**.

Zweytens können wir aber etwas dafür thun, so regen sie die Bestrebungen der Willenskraft an.

1) Wir sprechen zuerst von dem Leben in bloßen Wünschen. Z. B. wie eifrig ich auch verlangen mag zum Festtag schönes Wetter zu bekommen, so bleibt die Begierde doch nur Wunsch, denn ich kann nichts dafür thun, um das Wetter zu ändern.

Eben dahin gehört die Sehnsucht, auch der Gram. Wir sehnen uns nach dem verlornen Freund, der sich von uns entfernen mußte, oder den der Tod uns entriß. Der Heimwehkranke sehnt sich nach dem Vaterland, wenn ihm die Heimreise unmöglich ist. Leicht wird sich ein Mann grämen, der sich durch eigne Unklugheit einen großen Verlust zuzog.

Besonders gehört in dieses Reich der Wünsche das Spiel der Hoffnungen und Befürchtungen, je nachdem uns frohe und trübe Erwartungen wechseln. Z. B. wir wissen um die Krankheit eines abwesenden Freundes; wir können nichts thun, um sie zur Genesung zu lenken, nur unsre sorgenden Wünsche sind mit ihm. Da wird uns jede gute Nachricht die frohe Hoffnung, jede Nachricht, daß es schlimmer geht, wieder trübe Befürchtungen wecken.

So wird das Reich der Wünsche ein eignes Gebiet in unserm Geistesleben, in welchem Lust und Begierde spielen, ohne uns noch zur That zu treiben.

2) Das zweyte und wichtigste ist aber die Einwirkung der Begierden auf unser thätiges Leben. Die Willenskraft wird von den Begierden angeregt, um das uns Wohlgefällige zu erstreben. Die Begierden, also auch der Wille, führen uns zu Bestrebungen; der Wille bestimmt die Willenskraft zu Handlungen, in welchen er das Begehrte als seinen Zweck zu bewirken strebt.

Die Betrachtung der Antriebe zu unseren Handlungen bringt uns also auf unsre früheren Betrachtungen zurück. Bestrebung und That hängen von der Begierde, die Begierde hängt vom Wohlgefallen ab. Also werden unsre Zwecke und Absichten im Leben ebenfalls vom Wohlgefallen bestimmt. Wir streben nach dem Wohlgefälligen; die Absicht unsrer Handlungen ist auf das gerichtet, was uns gefällt. Also der Wille handelt nach Zweck und Absicht, aber die Lehre von den Zwecken und Absichten des Menschen fällt ganz mit dem zusammen, was wir vom Angenehmen, Schönen und Guten schon gelernt haben.

Alle Endzwecke liegen dem menschlichen Geist im Leben des Geistes selbst; das Angenehme und Nützliche erstrebt er nur um dieses Lebens willen.

Wir wissen nemlich schon, daß das Nützliche, z. B. Werkzeuge, Maschinen, nur gesucht wird, als Mittel zu einem anderen Zweck. Worin liegt nun

der Zweck selbst? Wir wissen: entweder im Vergnügen oder im Schönen.

Das Vergnügen gefällt uns aber, weil wir darin unser Leben angeregt, gehoben, befördert fühlen; es gefällt uns folglich um des Lebens willen. Denkt euch wieder die Beyspiele der Sättigung, Ruhe, Genesung und ihr werdet bey allen finden, daß ohne die Lust am Lebensgefühl das Vergnügen in ihnen nicht statt finden könne.

Endlich das Schöne und Gute ist ja das dem Verstande wahrhaft wohlgefällige Geistesleben in der Tugend selbst, für den Gebildeten werden alle Zwecke des Lebens in den Endzweck der reinen Liebe in die Schönheit des Geisteslebens zusammen fallen.

3) So kennen wir also die Zwecke des Menschen nach ihren verschiedenen Arten schon aus dem Vorigen und fragen hier weiter, wie zeigt sich die Willenskraft selbst und ihre Bestrebung im Dienste dieser Zwecke?

Die Willenskraft ist theils die äußere körperliche, theils die innere verständige. Die äußere zeigt sich in der willkührlichen Bewegung unsers Körpers, mit der wir aus uns hinaus streben, außer uns unsre Zwecke verfolgen. Die innere Willenskraft ist der Verstand oder die innere Macht des Geistes über sich selbst. Sie zeigt sich in der willkührlichen Aufmerksamkeit, durch welche wir unsre Vorstellungen,

Lustgefühle und Begierden in unsre Gewalt bekommen können, indem wir sie nach Belieben festzuhalten, zu beleben, aber auch zu verdrängen vermögen.

Hierbey erinnern wir uns dessen wieder, was wir oben (§. 7.) schon von der Selbstbeherrschung und von ihrem Einfluß auf die Ausbildung unsers Geistes gelernt haben.

Diese verständige Willenskraft nennen wir auch die sittliche Willenskraft oder den Charakter eines Menschen. Sie soll Meister über das ganze Leben unsers Geistes werden. Worauf es nun dabey ankomme und was dafür zu thun sey, soll uns die ganze Tugendlehre lehren. Jetzt bedürfen wir vorläufig nur noch eine Erläuterung des verständigen oder freyen Entschlusses, nach welchem die sittliche Willenskraft handelt.

Alle unsre Bestrebungen werden nemlich durch die Willkühr, das heißt, das Vermögen zu wählen oder einen Entschluß zu fassen, geleitet. Es bieten sich mir zu gleicher Zeit mehrere Dinge an, die mir zu thun wären, z. B. mehrere Geschäfte müssen abgemacht werden und zugleich wird mir ein Vergnügen zur Erhohlung angeboten. Da überlege ich, wie ich die Geschäfte am besten ordne und ob ich noch Zeit zum Vergnügen behalte. Glückt das letztere, so fasse ich meinen Entschluß dem gemäß. Ich wähle die dringendsten Geschäfte

aus, mache sie vorher ab, folge dann dem Vergnügen und verschiebe das minder dringende bis zu meiner Zurückkunft.

So zeigt sich Wahl und Entschluß überall in unsern Handlungen, sobald der Wille mehrere Antriebe zu verschiedenen Handlungen zugleich bekommt. Die Entschließungen sind dann theils sinnliche, theils verständige.

Der sinnliche Entschluß wird bloß von blinden Naturtrieben oder Instincten bestimmt, das heißt, er hängt nur von der Uebermacht einer sinnlichen Begierde ab. So wird die Willkühr der Thiere getrieben. Auch bey den Thieren erfolgen nemlich viele Handlungen gleichsam nach einer Wahl, aber diese wird immer nur durch einen Widerstreit sinnlicher Begierden bestimmt, ohne daß eine innere Selbstbeherrschung dabey wäre. Wir sehen z. B. einen Hund vor seinem Futter stille liegen und sich nicht rühren. Der Hunger wird ihn zwar zu dem Futter hintreiben, der Zorn wird ihn treiben, einen andern Hund davon zu verjagen, aber diesmal war die Furcht vor seinem Herrn stärker als Hunger und Zorn, und nur diese sinnliche Gewalt hielt ihn zurück.

Nach solchen sinnlichen Entschlüssen handeln auch Menschen oft in der sinnlichen Ueberwältigung durch eine Begierde. Z. B. wenn jemand sich der Gierigkeit überläßt; wenn jemand in der Uebereil-

lung des Zorns Schimpfreden ausstößt oder sich zu Gewaltthätigkeiten hinreißen läßt; wenn jemand im Schrecken oder im blinden Eifer, oder in der Ausgelassenheit Widersinniges verübt.

Aber so sollen Menschen nicht handeln. Die sittliche Willenskraft kann dagegen machen, daß unsre Handlungen durch verständige freye Entschließungen geregelt werden. Denn im menschlichen Geist tritt die Kraft der Selbstbeherrschung als eine eigene innere Gewalt des Geistes über sich selbst zwischen die sinnlichen Begierden, läßt uns erst überlegen, welcher Antrieb zur Handlung für unsern Willen der zweckmäßigste, der angemessenste sey und läßt uns dem gemäß unsre Entschließungen fassen.

So bringt diese Selbstbeherrschung erst noch die Antriebe des Guten und Schönen zwischen die sinnlichen Begierden, und schafft ihnen selbst erst die Kraft, mit der sie auf die Willkühr wirken. In der verständigen Ausbildung des Geistes erzeugt die Selbstbeherrschung erst in uns die Achtung, mit der wir der Pflicht gehorchen, und die Liebe, mit der wir dem Schönen folgen.

In dieser innern Gewalt des Menschen über sich selbst zeigt sich also eine Unabhängigkeit seines Entschlusses von den ersten sinnlichen Antrieben, somit eine Freyheit seiner Willenskraft, und indem wir durch Ueberlegung uns bewußt sind, was

wir wollen und warum wir es wollen, entsteht zugleich in uns die Besonnenheit, welche das Eigenthümliche einer verständigen Handlungsweise ist. Der Mensch handelt nemlich unbesonnen, wenn er blindlings sinnlichen Antrieben folgt, besonnen hingegen, wenn er sich zuvor überlegt hat, was er will.

4) Durch diese seine sittliche Willenskraft kann nun der Mensch selbst gut werden, wenn er mit verständiger Willenskraft demjenigen folgt, was vom Verstande als wahrhaft begehrenswerth, als das Gute erkannt wird.

Für diesen Zweck muß aber der Mensch erzogen werden, das heißt, er kann zum Gutseyn nur gelangen, wenn er theils durch den Verstand anderer Menschen, theils durch eigne Selbstbeherrschung dazu nach und nach ausgebildet wird.

Es wird zur Erziehung oder zur guten Ausbildung unsers Geistes gefordert, daß der Mensch seine sinnlichen Lustgefühle und Begierden beherrschen lerne und daß alle seine Vorstellungen, Lustgefühle, Begierden und Bestrebungen eine zweckmäßige Leitung empfangen. Dieses alles gelingt nun theils durch Nachahmung, theils durch gute Gewöhnung von Jugend auf, welche aber beyde durch den Verstand geordnet werden müssen, so daß Uebung und Stärkung der Selbstbeherr-

schung immer das Wichtigste in der ganzen Erziehung bleibt.

Wir müssen uns hier also genauer bekannt machen und für das Folgende merken, wie der Mensch eigentlich durch Nachahmung und Gewöhnung erzogen wird, wie aber dabey die Leitung zum Guten nur gelingt, wenn beyde der verständigen Selbstbeherrschung unterworfen werden.

Erstlich also den blinden Naturtrieb der Nachahmung kennt ihr vorzüglich aus den Erzählungen von den Affen, die ihr gehört habt. Auch werdet ihr wissen, daß er auf die Menschen ganz ähnlich wirkt. Z. B. wenn in einer Gesellschaft Kinder eines für sich etwas zu treiben, zu spielen anfängt, so wißt ihr, wie leicht dann jedes nach demselben greift; und so viel Aehnliches. So geht dieser Antrieb durch das jugendliche Leben mit uns und reizt uns, alle dasjenige auch zu versuchen, was wir Andere treiben sehen.

Wir sehen also, daß der Mensch durch die Nachahmung leicht, wie die Affen, zu Albernheiten, in schlechter Gesellschaft auch zu schlechtem Leben verführt werden kann. Dieses dürfen wir aber ja nicht gegen die Nachahmung selbst, sondern nur gegen ihren Mißbrauch geltend machen wollen. Ohne Nachahmung kämen wir zu gar keinem Anfang unserer Ausbildung. Nur durch diesen Trieb der Nachahmung lernt das Kind allmählich stehen, gehen,

sprechen, lesen, schreiben — kurz den Anfang einer jeden uns im Leben nothwendigen Geschicklichkeit.

Wir merken uns also, daß der Trieb der Nachahmung das erste Hülfsmittel zur Erziehung des Menschen ist, daß er aber erst vom Verstand beherrscht und geleitet werden muß, um uns zum Guten zu führen. Ohne diese Besonnenheit des Verstandes ist er blind und greift eben so leicht nach dem Albernen und Schlechten, als nach dem Guten, Zweckmäßigen.

Neben der Nachahmung steht dann auf ganz ähnliche Weise die Gewohnheit und beherrscht wieder in ihrer Art unser ganzes Leben. Die Nachahmung leitet in allen Theilen unsre Lebensweise ein, die Gewöhnung aber bildet sie dieser Einleitung gemäß aus, denn was wir fortgesetzt auf eine gewisse Weise erleiden oder thun, das wird uns zur Gewohnheit und somit zur andern Natur. Ohne die Einübung durch Gewöhnung erlernen wir nichts, aber die Gewöhnung ist für sich eben so blind wie die Nachahmung. Grobheit oder Feinheit, Genügsamkeit oder weichliche Verwöhnung wird uns durch Gewöhnung gleich leicht zur andern Natur; Gewohnheit also lehrt uns die schädliche Lebensweise so leicht als die taugliche, führt uns zum Laster, wie zur Tugend.

Darum auch hier wie vorhin. Die Ausbildung des Menschen zum Guten gelingt nur mit Hülfe der Gewöhnung und am leichtesten der Gewöhnung von Jugend auf. Aber soll durch die Gewöhnung das Gute erreicht werden, so muß der Verstand die Gewöhnungen des Menschen von Jugend auf erst zum Guten leiten, und unser eigner Verstand muß sie nachher beherrschen lernen und ihnen stets überlegen bleiben.

Alles Taugliche müssen wir durch Nachahmung ergreifen, alle gute Lebensordnung müssen wir uns durch Gewöhnung gewinnen. Aber auch im Guten sollen wir nicht nur in Nachahmung und Gewöhnung leben, daraus entsteht Nachäffung und Pedantery, sondern wir sollen unserm Leben durch eignen Verstand seinen eignen Geist zu geben wissen. Darum erscheinen uns solche Menschen, die immer nur in der Nachahmung Anderer leben, oder allzu kleinlich an ihre Gewöhnungen gebunden sind, lächerlich und armselig. Zur gesunden und schönen Erscheinung des menschlichen Geistes wird immer erfordert, daß der Mensch sich durch Selbstbeherrschung als Meister seiner selbst zeige. Nur darin ist wahres Leben des Geistes; bloße Nachahmung und blinde Gewöhnung sind dagegen gleichsam nur der todte Abdruck eines fremden Lebens.

§. 18.

Aus allen unsern Betrachtungen des menschlichen Geistes ergiebt sich jetzt, daß wir durch unsre verständige Willenskraft unsre verständige Erkenntniß für die Wahrheit, unser verständiges Wohlgefallen für die Schönheit, und unsre verständigen Bestrebungen für das Gute ausbilden sollen; daß dabey ferner unsre Bestrebungen von der Begierde, unsre Begierden vom Wohlgefallen des Herzens angeregt und geleitet werden, dem Wohlgefallen aber durch die verständige Erkenntniß des Schönen und Guten seine wahren Gegenstände gezeigt werden sollen. Gut ist also ein Mensch, wenn er eine gesunde sittliche Willenskraft besitzt und dabey sein Herz für das Schöne und Gute gewonnen ist.

Nach diesen Vorbemerkungen sind wir also im Stande bestimmter uns die Frage zu geben: was hat der Mensch zu thun, um gut erfunden zu werden?

Wir sehen jetzt ein, daß in ihr folgende zwey enthalten sind.

1) Wie muß die sittliche Willenskraft des Menschen beschaffen seyn?

2) Was ist dieser sittlichen Willenskraft zu thun vorgeschrieben?

Diese Fragen wollen wir nun in der Tugendlehre nach ihren beyden Abschnitten beantworten.

Zweyter Abschnitt.

Von der Gesundheit der Seele, oder von der sittlichen Willenskraft.

---

§. 19.

Die wahre Gesundheit des menschlichen Geistes besteht darin, daß er mit seiner verständigen Willenskraft selbst seiner Handlungen Meister bleibt und dann seine Handlungen den Anforderungen des Guten unterwirft.

Hierin liegen uns drey Hauptserfordernisse für die Gesundheit der Seele.

1) Gesunde Kraft und Lebendigkeit des Willens, um besonnen handeln zu können, ist die erste Grundlage des sittlichen Lebens, deren Nothwendigkeit jederzeit unter gebildeten Menschen anerkannt werden mußte.

Diese Stärke und diese Lebendigkeit der Willenskraft zeigt sich vorzüglich in der Mäßigung, das heißt, in der Beherrschung der Gewohnheiten,

der Sinnenlust und der sinnlichen Begierden. Wir wollen daher dieses erste Erforderniß nach der Mäßigung benennen.

2) Ist dies erste erhalten, so zeigt sich eine feinere und höhere Anforderung darin, daß die sittliche Handelweise nicht nur in der äußerlichen Befolgung von Vorschriften und Gebräuchen bestehe, sondern innerlich aus den Gesinnungen des Herzens hervorgehen solle. Diese Anforderung ist schon eine ächt christliche. Die christliche Lehre fordert nicht nur die besonnene Befolgung äußerer Gebräuche, nicht nur die für sich todten Werke, sondern, daß das Gute im Glauben geschehe, aus dem innern Vertrauen des Herzens hervorgehe.

Dazu ist nun erforderlich eine eigne innere Ausbildung der Selbsterkenntniß, welche uns immer besonnen handeln läßt, uns sagt, was wir thun und warum wir es thun.

Dieses zweyte Erforderniß wollen wir nach der Lauterkeit, das heißt, nach der innern Aufrichtigkeit eines Menschen gegen sich selbst benennen.

3) Sind Mäßigung und Lauterkeit gewonnen, so ist es dem Menschen möglich gemacht, seinen Ueberzeugungen vom Guten zu folgen. Die dritte Anforderung ist also jetzt, daß er dieses auch wirklich thue. Es ist die Anforderung der Ueberzeugungstreue, welche wir die Reinheit des Herzens benennen wollen, denn diese besteht in der

Gesinnung, die Willenskraft stets unsern Ueberzeugungen von der Pflicht zu unterwerfen.

1) Mäßigung und Stärke der Willenskraft.

§. 20.

Mit der Forderung: erwirb dir Mäßigung, nennen wir die Grundlage aller sittlichen Ausbildung des Menschen. Denn das erste Erforderniß dazu ist, daß dem Menschen die Kraft des Willens zum Guten gewonnen werde. Darin erhebt er sich erst über das Thier, daß er seiner selbst mächtig, ruhig und nach besonnenen Entschließungen handle. Und doch ist mit dieser Selbstbeherrschung über alle sinnlichen Begierden, Gemüthsbewegungen und Leidenschaften schon sehr viel gewonnen. Ja wir können wol sagen, daß, wo für den einzelnen Menschen oder auch, wo in einer ganzen bürgerlichen Gesellschaft dieser Sieg vollständig errungen wäre, wo die Gewalt aller Leidenschaften und Gemüthsbewegungen gebrochen, jede Anforderung der Sinnenlust hinlänglich gezähmt würde, da wäre zugleich schon die Herrschaft des Guten und Schönen gewonnen; die andern sitttlichen Anforderungen der Lauterkeit und Reinheit des Herzens würden uns dann nach und nach von selbst zufallen, denn die Macht ihrer Feinde wäre vernichtet und die Willenskraft ihrem Gehorsam vorbereitet.

Die Forderung der Mäßigung enthält sehr viele Forderungen unter sich, welche wir erst neben einander aufführen und dann jede einzelne genauer besprechen wollen.

1) Wir dürfen uns durch die Furcht vor Unannehmlichkeiten die Besonnenheit nicht rauben lassen. Dies fordert Tapferkeit.

2) Wir sollen unvermeidliche Unannehmlichkeiten ertragen lernen. Dies fordert Geduld.

3) Wir sollen unser Verlangen nach sinnlichem Genuß und Annehmlichkeiten besonnen beherrschen lernen. Dies fordert Mäßigung in engerer Bedeutung.

Aber auch bey dieser kommt noch weiter neben einander in Frage a) unmittelbare Herrschaft über die Sinnenlust, b) Herrschaft über Gemüthsbewegungen, c) Herrschaft über die Leidenschaften.

a) Von der Tapferkeit.

§. 21.

Der Tapfere sieht ruhig und besonnen der Gefahr, und andern Unannehmlichkeiten entgegen. Tapferkeit ist das Gegentheil der Feigheit und Furchtsamkeit. Sie ist gleichsam die erste, aber für sich auch die roheste aller Tugenden, weil sie eben nur einen starken Willen fordert, sie giebt nur eine gute Anlage zu einem gesunden sittlichen Leben.

Bey Tapferkeit werdet ihr leicht nur an den Krieg denken und sie für eine Kriegertugend halten, aber das ist sie keinesweges allein, sondern auch ein Jeder unter uns bedarf ihrer, wie ihr leicht einsehen werdet, wenn ihr bedenkt, wo alles im Leben Furchtlosigkeit, Besonnenheit und ruhige Entschlossenheit uns fördern.

Zunächst fällt uns da freylich die Gefahr ein; ein Kind fällt, Feuer ist verwahrlost, jemand ist im Wasser verunglückt, ich trete gerade hinzu und kann helfen. Hier führt mich die Tapferkeit mit Ruhe und Besonnenheit zum guten Ziel; Feigheit würde mich verwirren und zaudern lassen, der Augenblick wäre versäumt und leicht könnte mir dann bittere Reue dem geschehenen Unglück folgen.

Aber auch viel mehr im täglichen Leben begegnet uns die Tapferkeit. So sehr wir Feinheit und Reinlichkeit achten, so wird doch der tapfere Knabe Mühe und Schmerz nicht scheuen, wenn es Geschäfte oder Hülfe an den Freund erheischt, es wird auch das tapfere Mädchen in Haus und Küche sich vor dem Schmutz und dem Schmerz nicht fürchten, wenn die Hülfe an Mutter, Freunde oder Kranke es nöthig macht — und nur in diesen Uebungen wird sie zur tüchtigen Hausfrau heranwachsen.

Ferner Entschlossenheit klingt euch vielleicht ebenfalls wie eine seltene Männertugend, aber auch diese lebt täglich in dem Tapferen und wird ihm heil-

sam. Grade in den kleinen täglichen Ereignissen sollen wir uns vor dem Schwanken der Meinung und der Unentschlossenheit hüten, sollen uns gewöhnen, einen entschiedenen Willen zu haben. Dieser ist keinesweges Eigensinn, sondern ebenfalls Tapferkeit.

In einer Gesellschaft werde z. B. gefragt: wohin wollen wir gehen? was wollen wir spielen? — so wird jeder tapfere muntere Geist bald seine entschiedene Wahl haben und nicht zweifelnd schwanken; wenn aber die Mehrheit gegen ihn stimmt, wird er gern auch dieser nachgeben. Eigensinnig wäre er erst dann, wenn er im letztern Falle nur seine Meinung ertrotzen wollte. Beyde, der Eigensinnige, der auch in Kleinigkeiten und in Sachen des bloßen Vergnügens andern nichts nachgeben mag, und der Unentschlossene verderben sich ihre Verhältnisse in der Gesellschaft; der letztere durch seine Unzuverlässigkeit, der erste durch seine Unverträglichkeit.

So wird uns die Tapferkeit jedem Menschen, wer es auch sey, ruhig und entschlossen entgegen treten lassen, ohne falsche Scheu, aber auch ohne Frechheit und ohne Anmaaßung.

Endlich wird vorzüglich die Tapferkeit auch der Furchtsamkeit entgegen treten. Hier bedürfen wir der Warnungen jetzt eben nicht mehr so viele, seitdem die Geisterfurcht mit dem Aberglauben an Hexen und Gespenster unter gebildeten Leuten meist

verschwunden ist. Doch wird es nicht unnütz seyn, die Sache einmal zu erwähnen.

Menschen von melancholischem Temperament und solche, deren Gemüth durch Empfindeley und Frömmeley abgeschwächt ist, bekommen leicht eine krankhafte Vorliebe für das Schauerliche und Dunkle. Da finden sich denn Geheimnißkrämer dazu, welche jenen die Einbildung erhitzen, sie so zu alle jenem albernen Aberglauben verleiten, und ihnen eine finstere und schwachsinnige Lebensansicht auflügen. Kommt man in solche Gesellschaft, so bedarf es allerdings der eignen tapfern Munterkeit des Geistes, um die verderblichen Träume von sich abzuhalten.

b) Von der Geduld.

§. 22.

Tapferkeit ist thätig, Geduld ist leidend; Tapferkeit trotzt dem Ungemach, so lange noch Widerstand möglich ist, Geduld ist die Macht der Selbstbeherrschung, welche sich den unvermeidlichen Widerwärtigkeiten zu fügen weiß.

Geduld ist nicht Schwäche, sondern Stärke des Willens und als solche eine edle Tugend. Geduld besteht nicht in falscher Nachgiebigkeit, welche da die Hände in den Schooß sinken läßt, wo wir das Unglück noch von uns abhalten können, oder die gar da zurücktritt, wo gegen Unrecht Widerstand gefordert wird.

Vielmehr werden wir in drey Gestalten die Kraft der Geduld beachten müssen.

Erstlich zeigt sich die Geduld darin, daß wir Schmerzen, Leiden, Trauer und Unglück aller Art, welche das Schicksal so über uns verhängt, daß wir zum Widerstand zu schwach sind, mit Fassung ertragen, ohne falsche Unruhe, ohne Gram und ohne Mißmuth. Der Geduldige z. B. wird den Schmerz um den verlornen Freund, den ihm der Tod entriß, treu im Herzen bewahren, ihn aber tragen mit Ruhe und ohne Mißmuth.

Zweytens sollen wir auch Geduld gewinnen im Umgang mit andern Menschen. Hier wird sie es uns gewähren der heiligen Pflicht der Friedfertigkeit treu zu bleiben. Sie wird uns die nöthige Ruhe geben, daß wir jeden Menschen nach seiner Weise beurtheilen, und von keinem fordern, daß er nur nach unserm Willen lebe. Sie wird uns auch verträglich stimmen, daß wir die Mängel Anderer glimpflich beurtheilen und so weit Recht und Ehre es erlauben, nachsichtig behandeln.

Drittens, Geduld sollen wir auch zeigen in der Ausdauer bey unsern eignen Thätigkeiten, ohne uns die Mühe verdrießen, ohne uns durch Schwierigkeiten gleich abschrecken zu lassen.

Haben wir uns diese Selbstbeherrschung in der Geduld erworben, so wird sie uns belohnen mit

jenem hohen Gut, dem Frieden im Herzen, der ungestörten Seelenruhe und Zufriedenheit.

Denn wer das unabwendliche Ungemach und Unglück mit ruhiger Fassung ertragen lernte, dem bleibt die Zufriedenheit gesichert, wie auch das Schicksal über seine äußere Lage verfügen mag. Wer aber friedfertig und versöhnlich gegen seine Nebenmenschen bleibt und sich der rechten Ausdauer in seinen Geschäften bewußt ist, dem bleibt auch das Höhere, die Zufriedenheit mit sich selbst, wie glücklich oder unglücklich ohne seine Schuld gleich der Erfolg seiner Bemühungen bleiben mag.

Wir nennen diesen innern Frieden auch den Frieden Gottes in uns, weil er am leichtesten durch ein frommes Herz zu erhalten ist. So werden wir ihn in der Religionslehre näher betrachten. Hier sehen wir ihn nur als eine Gabe der gesunden Selbstbeherrschung an.

c) Von der Beherrschung der Sinnenlust und sinnlichen Begierden.

§. 23.

Wie gelangen wir nun wol zu Tapferkeit und Geduld, und der Selbstbeherrschung in ihnen? Das wird sich zeigen, wenn wir die Anforderungen der Mäßigung, die Uebung in der Herrschaft über Sinnenlust, Gemüthsbewegung und Leidenschaft näher betrachten.

Die Beherrschung der sinnlichen Lust und Begierde fordert theils Vorsorge in Rücksicht des Körpers, theils unmittelbare Vorsorge für den Geist.

Was den Körper betrifft, so ruft uns die Mäßigung zu: strebe nach Mäßigkeit, Genügsamkeit, Reinlichkeit und Sittsamkeit.

Für den Geist aber: strebe nach Fleiß und Ordnungsliebe.

Gegen rohe Unmäßigkeit und Ausschweifung in jeder Art von Sinnenlust brauche ich euch nicht weitläuftig zu sprechen. Es ist nur zu bekannt, wie diese die Gesundheit des Körpers und die der Seele mit einander zerstört.

Aber auf das Lob der Genügsamkeit bitte ich euch wohl zu achten. Abhärtung und einfache Sitte in Rücksicht der Befriedigung aller sinnlichen Bedürfnisse fordern ein hohes Lob im Gegensatz gegen Weichlichkeit und Ueppigkeit. Mag immer derjenige, der mannigfaltige und feine Speisen und Getränke, der weiches Lager, übermäßig warme und prunkende Kleidung und Wohnung bedarf, es verstehen, dabey doch seine Gesundheit zu schonen: wir tadeln seinen thörichten Aufwand von Mühe und Zeit; er ißt und trinkt, nicht um den Hunger zu stillen, sondern um die Langeweile von sich abzuhalten, weil er nichts Bessers zu thun weiß. Der Genügsame hingegen bleibt gesund ohne große Vorsorge

und spart sich Zeit und Kosten für bessere Freuden und für die Wohlthätigkeit.

Daneben ist Reinlichkeit genannt. Ihr meint mit Recht, dies sey eine Vorsorge der Gewöhnung für kleine Kinder und ich hoffe, ihr seyd darin schon länger zur festen Gewohnheit gekommen. Aber habt ihr wol schon einmal bedacht, wie wichtig diese Gewöhnung zur Reinlichkeit für die ganze Ausbildung des Menschengeschlechtes ist? Bedenkt es einmal! In einer Wohnung z. B., aus der Rauch und Schmuz nicht entfernt werden kann, ist keine schöne Auszierung möglich, da hält sich kein schönes Kleid, da ist keine feine Ausbildung der Menschengestalt möglich. So gilt es im Allgemeinen: die schönen Künste und selbst die Wissenschaften können nur da gedeihen, wo ein hoher Grad von Sauberkeit ihnen in der menschlichen Gesellschaft den Grund und Boden bereitet hat.

Ferner Sittsamkeit, Keuschheit und Schaamhaftigkeit ist gleichsam die Reinlichkeit des Geistes selbst, eine feine und hohe Beschützerin der Schönheit der Seele. O lernet früh, ihren leisen Anmahnungen gehorchen! Haltet fern von euern Gedanken und euern Phantasien alles Grobe, Schmuzige, Unanständige und Unkeusche! Nur unter dem Schutze dieser Tugend blüht der heitere Friede einer schönen Seele auf, nur sie vermag die Zartheit und Reinheit des geistigen Lebens zu schützen. Alle äußere

Feinheit und äußerer Glanz wird euch vor dem innern Unfrieden und seiner Unbehaglichkeit nicht schützen, wenn ihr dieser Tugend nicht früh gehorchen lerntet.

Endlich nannten wir dem Geiste selbst als nothwendig zur Selbstbeherrschung seiner sinnlichen Begierden die Arbeitsamkeit, Fleiß und Ordnungsliebe.

Ihr besinnt euch wol, wenn ihr eine neue Arbeit zu lernen anfingt, so machte sie euch Freude, aber gar bald kam eine Zeit nach, wo sie euch unbequem fiel und unlustig wurde, setztet ihr indessen Fleiß und Ausdauer dagegen, so gewannt ihr nachher wieder Liebe zur Sache und diese blieb euch dann fortwährend.

Hier wurde eure erste Freude nur durch den Reiz der Neuheit gegeben, denn sonst thut uns jede geordnete Arbeit einen Zwang an, der uns im Anfang unangenehm ist, und den wir nur allmählich durch Gewöhnung überwinden können. Hat aber die Gewöhnung den Sieg davon getragen, so wird uns die Arbeit selbst zur angenehmen Beschäftigung.

Warum sollen wir uns nun diesen Zwang der Mühe und Ordnung auflegen? Da könnt ihr freylich für jede Art des Geschäftes leicht antworten, wie dieses Geschäft uns im Leben zum Bedürfniß wird, und wie man nicht gut leben kann, wenn es nicht jemand für uns verrichtet. Aber diese Nütz-

lichkeit der Geschäfte meinen wir jetzt eigentlich nicht, sondern, wenn jemand auch die Mittel in Händen hätte, sich alle Arbeiten von andern Leuten machen zu lassen, so rathen wir ihm doch: suche dir ein Geschäft um der Gesundheit deines eignen Geistes willen.

Denn ein regelmäßiges Geschäft vertreibt uns von selbst die Zeit und die Anstrengung bekräftigt und belebt den Willen. So wird geordnete Arbeit der einzig sichere Schutz gegen die Langeweile, und somit gegen die Ueberlästigkeit unsrer eignen sinnlichen Begierden.

Ein arbeitscheuer Mensch muß nur in Zerstreuungen den Schutz gegen die Langeweile suchen, aber deren Reiz stumpft sich dann bald ab und der Mangel an Anstrengung erschlafft seinen Willen. Daher wird er in allem Jagen nach Sinnenlust doch bald keine Befriedigung mehr finden und in Unzufriedenheit ein unwürdiges Leben führen.

d) Von der Herrschaft über die Gemüthsbewegungen.

§. 24.

Die einzelnen Anregungen von Lust oder Unlust, von Begierden und von Bestrebungen nennen wir Gemüthsbewegungen oder Affecten, und zwar besonders wenn sie plötzlich und überhaupt

heftig angeregt werden. Dafür müssen wir uns erstlich einige Beyspiele bekannt machen.

Freude ist die Gemüthsbewegung aus der lebhaften Empfindung unsers inneren Wohlseyns.

Traurigkeit ist eine Gemüthsbewegung der Unlust, welche sich in vielen Gestalten des ganzen Geistes bemächtigen kann, z. B. in der Sehnsucht oder dem anhaltenden Verlangen nach einem verlornen Gut, auch im Gram, das heißt, der Erinnerung an einen Verlust, den wir noch fortwährend schmerzlich fühlen.

Muth ist der Affect im Vertrauen auf eigne Kraft; Furcht im Gefühl eigner Schwäche.

Bestürzung und Verwirrung sind Gemüthszustände, in denen die Besonnenheit zerstört ist, wodurch der Mensch bloß sinnlichen Entschließungen ohne Ueberlegung preis gegeben wird. So ist z. B. Schrecken die Bestürzung bey plötzlich drohender Gefahr; Verzweiflung die Verwirrung, die das ganze Gemüth in einem Unglücksgefühl verloren gehen läßt; Wuth die Verwirrung, in welcher der Mensch in blinde Gewaltthätigkeit ausbricht.

Zorn ist der rüstige, Aerger der niederschlagende Affect im Gefühl beleidigt oder gekränkt worden zu seyn.

Reue und Gewissensangst gehören zu den quälendsten Gemüthsbewegungen; sie sind die Affecten der Vorwürfe, die wir uns selbst über be-

gangene Fehler machen und Gewissensangst besonders, wenn diese Fehler sittliche waren.

Mitleid ist die Gemüthsbewegung der Theilnahme an fremden Leiden.

Bewunderung ist der Affect in der Betrachtung des Großen und Erhabenen, sie wird Verehrung, wenn ihr Gegenstand sittlich erhaben ist.

Begeisterung ist die Gemüthsbewegung im thätigen Leben, angeregt durch die Gefühle des Schönen und Erhabenen.

Andacht die Gemüthsbewegung in dem Gedanken an die Heiligkeit Gottes.

Diese Gemüthsbewegungen sind in unserm Leben von sehr verschiedenem Ursprunge. Manche, wie z. B. Freude, Betrübniß, Muth, sind von ganz unschuldigem; andere, wie Mitleid, Bewunderung, Begeisterung, Andacht, sind vom edelsten; wieder andere aber, z. B. meistentheils Zorn und immer Gierigkeit, Neid, Schadenfreude, sind von ganz verwerflichem Ursprung.

Indessen können sie alle, selbst die vom edelsten Ursprung, wenn sie zu heftig werden und die Selbstbeherrschung unterdrücken, der Gesundheit der Seele höchst nachtheilig werden. Wir müssen bey ihnen allen lernen, auf unsrer Huth zu seyn.

In Rücksicht dieser ihrer Gefährlichkeit theilen sie sich in zwey verschiedene Klassen.

Sie sind nehmlich theils aufregende, theils niederschlagende Gemüthsbewegungen. Aufregende sind z. B. Freude, Muth, Zorn, Begeisterung. Niederschlagende oder wenigstens besänftigende sind dagegen Traurigkeit, Gram, Reue, Aerger, und auch Andacht.

Bewachen wir die aufregenden Gemüthsbewegungen nun nicht mit Selbstbeherrschung in ihrer Aufregung, so können sie zu einer Heftigkeit anschwellen, bey der sie unsern Geist in einen Zustand des blinden Eifers, der Bestürzung und Verwirrung stürzen, in welchem der Mensch leicht unbesonnen das Thörichteste und Verderblichste unternimmt.

Steigt hingegen die niederschlagende Gewalt der Affecten, ohne von der Selbstbeherrschung bezwungen zu werden, so wird oft die Gesundheit des Körpers geschwächt bis zum Tode, die Geisteskraft wird niedergedrückt, gelähmt, oft auch in trübe Verwirrung gebracht.

Wir wollen dafür unsre Beyspiele durchgehen.

So heilsam aufregend eine mäßige Freude auf Geist und Körper wirkt, so hat die Ausgelassenheit in der Freude doch schon Manchen zu den thörichtesten unbesonnenen Handlungen verleitet, so wie ihr wißt, daß ausgelassene Kinder sich leicht selbst zu Streit und Verdruß führen. Ja allzu große Ueberraschung der Freude macht krank, hat zuweilen schnell den Tod herbey geführt.

Der Traurigkeit überlasse sich ja niemand blindlings, niemand vertiefe sich absichtlich in sie, denn sie ist in Sehnsucht, Wehmuth, Gram und ähnlichen Gemüthsstimmungen einer der verzehrendsten Affecten, welcher oft alle Geistesthätigkeit lähmt und dabey den Körper unheilbar krank macht.

Furcht in ihrer Heftigkeit reibt ebenfalls Geist und Körper auf, indem sie bald, wie im Schrecken, niederschlagend und lähmend, bald wie in Verwirrung und Verzweiflung unbesonnen aufregend wirkt, und so den Geist bald in blödsinnige Unthätigkeit versenkt, bald zu den verwirrtesten selbst rasenden Handlungen verleitet.

Verwandt mit Furcht ist der schreckliche Affect der Gewissensangst, welcher in der Verzweiflung so manchen Menschen zum Todtschlag an sich oder andern verführte.

Muth dagegen ist eine gesunde und edle Gemüthsbewegung; aber er soll nur die Selbstbeherrschung beleben, darf ihr nicht überlegen werden, sonst artet er in Uebermuth und Tollkühnheit aus, und reißt den Menschen zu den unbesonnensten Handlungen fort.

Zorn in seiner Heftigkeit ist wieder einer der schrecklichsten Affecten, indem er so schnell zu den schändlichsten Gewaltthätigkeiten führen kann.

Der niederschlagende Aerger steht ihm zur Seite, verderbt aber nur den Menschen in sich selbst,

indem er den Geist lähmt und den Körper krank macht.

Mitleid ist eine schöne Gemüthsbewegung, wo es zu thätiger Liebe anregt, aber unbewacht hat auch das Mitleid schon großen Schaden angerichtet, indem es die Empfindeley nährte; machte, daß Freunde sich gegenseitig in Wehmuth und Unglücksgefühl vertieften und verliebten, dadurch aber geistig kränklich, schwächlich, abgeschmackt und ungerecht gegen anders Denkende wurden.

Endlich sogar Begeisterung und Andacht werden verderblich, wenn man sie der Selbstbeherrschung übermächtig werden läßt. Denn dann machen sie die Menschen zu Schwärmern, welche anstatt gesunder Andacht, sich nur in düstere Gefühle vertiefen, mit diesen tändeln, dem heitern thätigen Leben, seiner Liebe und seinem Recht aber untreu werden, oder welche anstatt der gesunden Kraft der Begeisterung, zu den unbesonnensten Handlungen in fanatischem Ungestüm hingerissen werden.

Das Entgegengesetzte aller dieser krankhaften Zustände durch Gemüthsbewegung ist nun die Ruhe der Seele, welche wir oben den innern Frieden des Herzens nannten und als den Lohn der Geduld rühmten. Die Herrschaft über uns selbst soll uns dahin führen, diese Ruhe der Seele gegen alle Gemüthsbewegungen zu behaupten.

In welchen Tugenden wird sie uns also wohl die Geduld zu eigen werden lassen und somit die Ruhe der Seele vertheidigen? Wir nennen sie Heiterkeit und frohen Muth, Milde und Sanftmuth.

Das erste ist also Heiterkeit, ein stets fröhliches Herz und froher Muth. Ihr fragt vielleicht: kann man sich dieses denn selbst geben, ist es nicht der Erfolg dessen, ob es uns wohl oder übel ergeht?

Darauf antworte ich euch jetzt nicht, daß es oft unsre eigne Schuld sey, wenn es uns übel ergeht, denn das Unglück kann auch oft nur Wille des Schicksals seyn. Ich behaupte vielmehr, daß ihr unmittelbar sehr viel dazu thun könnt, um euch Heiterkeit und frohen Muth zu erhalten. Das Wichtigste dabey ist die Gottergebenheit eines frommen Herzens, von der wir in der Religionslehre genauer sprechen werden. Jetzt wollen wir zusehen, was ein Jeder durch Selbstbeherrschung dafür thun kann, wenn er von Jugend auf auf sich Acht giebt.

Dazu hilft uns die Gewöhnung, wenn wir uns von Jugend auf Mühe geben, uns in Freude und Betrübniß zu mäßigen, auch das Leid mit Ruhe zu ertragen; ferner hilft uns, wenn wir uns gewöhnen, mehr darauf zu achten, ob wir mit uns selbst zufrieden seyn können, als ob es uns

das Schicksal recht gemacht hat, endlich darin fördern uns vor allem Genügsamkeit und Arbeitsamkeit.

Wenn ihr lernen werdet, die Menschen um euch her genauer zu beobachten, so werdet ihr finden, daß Heiterkeit und froher Muth nicht eben das vorzügliche Eigenthum der äußerlich begünstigt Scheinenden, sondern weit mehr der Genügsamen und Arbeitsamen sind.

Doch müssen wir daneben noch bedenken, daß es allerdings manchen Menschen durch eine natürliche Anlage weit leichter als Andern wird, immer froh und heiter zu bleiben, wo dies nicht vom äußern Glücke abhängt. Dies geschieht durch die Verschiedenheit der sinnlichen Gemüthsanlagen, welche wir Temperamente nennen.

Manche Menschen haben durch ihren Körper eine Anlage zum Frohsinn, andre zum Trübsinn oder zur Schwermuth; manche sind von Natur heftig, andere ruhig.

Jede von diesen Anlagen artet leicht in eigenthümliche Fehler aus, aber da meinet nun ja nicht, daß ihr nichts gegen diese Fehler thun könnt, sondern recht von Jugend auf müßt ihr lernen, euch gegen sie zu schützen.

Dem Frohsinnigen hat die Natur allerdings gar Vieles leicht gemacht, manche Sorge, manche Unannehmlichkeit hindert ihn im Leben weniger als Andere. Aber dagegen wird er gar leicht in Leicht-

sinn und Oberflächlichkeit verfallen. Hier darf nun niemand entschuldigend sagen: das kann ich nicht ändern, das ist so meine Art, ich kann die Sachen nicht so ernst nehmen. Nein, antworten wir, grämlich, weinerlich, trübe sollst du die Sachen freylich dir nicht machen, aber ernst sollst du das Wichtige aufnehmen lernen; eben diesen Ernst kannst du dir um so leichter anbilden, da dich Frohsinn und gute Hoffnung begünstigen.

Der von Natur leichter, trübsinnig und schwermüthig Gestimmte wird dagegen freylich Manches schwerer haben, er wird sich leicht in die Trauer vertiefen, und das Leben grämlich ansehen. Aber auch dieser soll sich nie sagen: das geht nicht anders! Nein, wenn er sich früh Gewalt anthun lernt, so wird es ihm gelingen, von solchen Verstimmungen nicht mehr gehindert zu werden.

Dagegen erkenne er an, daß auch seine Anlage ihm herrliche Tugenden sehr erleichtert. Ihm wird es leichter, sich in ernsten Stimmungen zu erhalten, ihm wird es leichter, ein tiefes Gefühl für alles Schöne und Erhabene, so wie für Freundschaft in sich zu wecken. Viele große Geister haben sich aus dieser Anlage entwickelt.

Dabey aber hüte er sich nochmals, bey der tiefern Ausbildung des Gemüthes nicht wieder nach dem Trüben und Weinerlichen fehl zu greifen. In die Trauer können wir uns viel leichter vertiefen, als

in die Freude. Es gewinnt daher für ein Gemüth von schwermüthiger Anlage gar leicht ein besonderes Interesse in Trauer, Unglücksgefühl, Wehmuth und Sehnsucht sich zu versenken und gleichsam darin zu schwelgen; oder auch mit schauerlichen und grausenden Einbildungen gern zu spielen; oder auch alles im Leben mit verdrießlichen Blicken anzusehen, es armselig und verächtlich zu finden. Alle diese Gemüthsstimmungen beeinträchtigen aber die Gesundheit der Seele, sie machen den Geist krank und erschlaffen seine Kräfte. Darum hütet euch vor der Theilnahme an aller trüben und unglücksfrohen Empfindeley, so wie an aller schmachtenden Frömmeley. Noch mehr aber hütet euch vor dem Spiel mit schauerlicher Geheimnißkrämerey, und am meisten vor einer verächtlich spottenden verdrießlichen Lebensansicht.

Ich warne schon die Jugend vor diesen Verkehrtheiten, weil ihr die ersten von diesen Fehlern im Leben leicht einmal unter dem Schein der Frömmigkeit, oder einer tiefern Gemüthsbildung, die letztern unter dem Schein einer hellen vorurtheilsfreyen Denkungsart gelobt und beliebt finden könnt.

Wir haben neben der frohen und trüben noch die von Natur heftige und die ruhige Sinnesart genannt. Deren Betrachtung führt uns zugleich auf das zweyte zur Beherrschung der Affecten Geforderte, auf die Tugenden der M i l d e und S a n f t m u t h.

Wir fordern diese Sanftmuth sowohl für die innere Ruhe des gesunden Geistes in sich selbst, als auch für das Benehmen gegen Andere. Sie wird uns in uns selbst gegen blinden Eifer, Heftigkeit, Ausgelassenheit, Verdrießlichkeit und Aerger, sie wird uns im Benehmen gegen Andere gegen Zorn, Grobheit und Frechheit schützen. Meinet dabey ja nicht, daß die rechte Milde dem Weichlichen und Weinerlichen verwandt sey. Nein! diese Schwächen meinen wir nicht, wenn wir die Milde loben, sondern sie ist grade die Zierde eines festen, entschlossenen und mit Selbstvertrauen begabten Willens im gebildeten Geist, denn dieser ist seiner Sache gewiß, und behauptet daher leichter die Ruhe; dagegen wird ein Mensch leichter auffahrend und heftig werden, bey dem eigentlich Angst und Furchtsamkeit im Hintergrunde stehen.

Diesen Tugenden der Sanftmuth sollen wir auch, wie gesagt, unsre Sinnesart durch Uebung und Gewöhnung unterthan machen.

Manche Sinnesart ist freylich von Natur heftig und wird daher leicht zu Zorn, blindem Eifer, Eigensinn und Verdrießlichkeit verleitet werden. Aber auch dieses nur, wenn wir uns nicht selbst beherrschen lernten, unterthan der Selbstbeherrschung, erleichtert uns diese Sinnesart viele edle Tugenden. Sie wird gern rasch zur That greifen, also wohl geleitet arbeitsam und unternehmend machen, uns

leicht die edeln Ziele großer Thätigkeit, die edeln Ziele des Ruhmes im Hause und unter unsern Mitbürgern anerkennen machen.

Endlich eine Sinnesart, welche die Ruhe des Gemüthes vorzüglich leicht erhalten läßt, wird allerdings einen Menschen leichter sorglos und unthätig hinleben, ihn in Gleichgültigkeit versinken lassen. Aber dieser Erfolg ist ganz vorzüglich des Menschen eigne Schuld, denn diese gesunde ruhige Stimmung des Gemüthes erleichtert uns gar sehr den Gewinn der Selbstbeherrschung, macht es uns vorzüglich leicht, immer mit besonnener Ueberlegung zu handeln, und uns mit Ueberlegung ein edles Lebensziel zu setzen.

So wird in einem Menschen, der mit Besonnenheit sich selbst beherrschen lernte, eine jede sinnliche Gemüthsanlage zur Tugend ausgebildet werden können.

Das weibliche Gemüth bedarf vorzüglich der Zartheit und feinen Ausbildung seiner Gefühle. Daher wird für die Ausbildung des Mädchens alles dasjenige, was wir hier von der Dämpfung sinnlicher Begierden, von der Milde und Sanftmuth gesagt haben, ganz besonders wichtig seyn. Keine Lüsternheit, keine Härte im Umgange, keine Heftigkeit soll sich ein Mädchen unbeachtet und ohne sie sich selbst zu ahnden hingehen lassen.

e) Von der Herrschaft über die Leidenschaften.

§. 25.

Wir haben schon früher (§. 17. 4)) gefunden, daß uns Menschen alles dasjenige, was wir lernen, vorzüglich durch Nachahmung und durch Gewöhnung oder Einübung gewonnen werden müsse. Dabey aber wurden wir auch gewahr, daß diese mächtigen Bildungsmittel des menschlichen Geistes im Verstande eines höheren Meisters bedürfen, wenn sie uns zum Guten führen sollen. Denn durch Nachahmung und Gewöhnung lernt der Mensch, wenn diese sich selbst überlassen bleiben, eben so leicht das Schlechte, als das Gute. Ja, da durch Gewohnheit dem Geiste neue Eigenschaften fest und schwer-austilgbar einwurzeln, so hat das Gute in unserm Gemüth keine gefährlichern Feinde, als schlechte und böse Angewöhnungen.

Darum fordern wir: der Mensch soll von Jugend auf in guten Gewöhnungen aufwachsen und die schlechten Gewöhnungen sollen von ihm abgehalten werden. Dies ist im Anfang die Sorge unsrer Erzieher und das Kind kann nur durch Gehorsam gegen seine Erzieher gedeihen. So wie uns aber der Verstand in uns heranwächst und zur Selbstbeherrschung erwacht, richtet sich dies Gebot auch an uns selbst, wir sollen uns üben mit Nachahmung und Gewohn-

heit zu kämpfen, die gute Gewöhnung in uns schützen, die schlimme von uns abhalten, oder im Nothfall wieder vertilgen.

Darin besteht der Kampf unsrer Willenskraft mit schlechten Leidenschaften. So nennen wir nemlich sinnliche und andere unterzuordnende Begierden, wenn sie durch schlechte Angewöhnungen die Herrschaft über unsern Willen erhalten haben.

Ich will euch kein Gemählde aller dieser gefährlichsten Laster und Untugenden geben, denn ferne wollen wir sie von uns halten; aber einige müssen wir beyspielsweise erwähnen, damit ihr die Warnungen dagegen besser verstehen lernt.

Zu solchen schlechten Leidenschaften gehören die Sucht des im Essen oder Trinken Unmäßigen, die Sucht des Neidischen, des Schadenfrohen, der Haß, die Spielsucht, Ehrsucht, Habsucht, Herrschsucht.

Hier müssen wir nun wohl merken, daß wir uns nicht für zu gut halten dürfen, um selbst vor der schlechtesten unter diesen Leidenschaften außer aller Gefahr zu seyn. Denn wie entstehen sie?

Sie nehmen jedesmal ihren Ursprung aus uns allen natürlichen und unvermeidlichen Begierden, welche nur durch schlechte Gewöhnungen ausarten, oder überhaupt nur durch Gewohnheit zu stark werden.

Unvermeidlich ist das Bedürfniß der Sättigung, natürlich ist das Vergnügen an der Annehmlichkeit von Speisen und Getränken. Nur Verwöhnung

verunstaltet diese Begierden, und läßt sie in das Laster der Unmäßigkeit ausarten.

Unvermeidlich wird uns mancher Mensch durch seine Unarten widerlich, mancher durch seine Laster verächtlich. Aber hüten wir uns, daß diese Abneigungen nicht durch Gewohnheit übermächtig werde, und zur Leidenschaft des Hasses anwachse, die uns antreibt, einen solchen Menschen zu beleidigen, uns an seinem Schaden zu erfreuen, oder leicht gegen ihn in Zorn zu gerathen.

Ja selbst die abscheulichen Leidenschaften des Neidischen und Schadenfrohen erwachsen aus eben so natürlichen, ja unvermeidlichen Begierden. Selbst bey einem Freunde werden wir bey etwas minder Wichtigem, in welchem wir mit ihm wetteifern, uns gestehen müssen, daß es uns im ersten Augenblick eine angenehme Empfindung mache, wenn ihm darin ein Unglück zustößt. Und wie leicht denkt man nicht bey Glück und Freude eines Andern einmal: o, wäre dir das lieber wiederfahren! Bey solchen Gelegenheiten wollen wir uns nicht weiß machen, daß wir von aller Anregung zu Neid und Schadenfreude frey wären, sondern wir wollen auf unsrer Huth seyn, solchen Gedanken und Begierden ja nicht nachzuhängen, damit sie nicht zur Gewohnheit werden, und wollen ihnen nie einen Einfluß auf unsre Handelweise gestatten.

Erhohlung und Zerstreuung sind dem Fleißigen Bedürfniß, und das Vergnügen an ihnen ist heilsam und natürlich. Wo aber diese Lust durch Nachahmung oder Gewohnheit übermächtig wird, da entsteht eine jener Gestalten der Spielsucht, deren Verderblichkeit ihr aus Erzählungen kennt.

Es ist ein edler Wunsch sich in seiner Gesellschaft geliebt und geschätzt zu finden, und Ruhmbegierde ist eine hohe Tugend. Wenn aber Verwöhnung dieses Verlangen übermächtig werden läßt, so wird es als Ehrsucht den Menschen mißleiten, so daß er nur in Schein und Tand seine Auszeichnungen sucht, und zu vielen andern Fehlern verführt wird.

Betriebsamkeit und Sparsamkeit sind edle Tugenden, aber wo sie durch Gewöhnung die Wünsche des Menschen aus dem Gleichgewicht bringen, werden sie in den Leidenschaften der Habsucht bald die Thorheiten des Geizes, bald die Laster des Eigennutzes hervortreten lassen, welche den Menschen zu Betrug und Mißgunst verführen.

Endlich, ein froher und munterer Geist wird in der Gesellschaft wirken wollen, und seinen Einfluß zu behaupten suchen. Wo aber die Verwöhnung dieses Bestreben zu stark werden läßt, wird es in der Leidenschaft der Herrschsucht zur Beeinträchtigung und Unterdrückung Andrer verführen.

Darin liegt uns nun die wichtige Lehre, daß wir von Jugend auf gegen schlechte Gewöhnungen mit allen Tugenden der Willenskraft kämpfen und auf unsrer Huth seyn sollen. Besonders aber rufe ich einem Jeden zu: hüte dich vor jedem Anfang einer schlechten Gewöhnung, allzu leicht wird die einmal erwachte dich mit sich fortreißen. Denn das ist grade die Macht der Gewohnheit, daß wenn sie einmal eine Begierde nur wenig zu steigern anfing, sie diese dann leicht immer schneller und schneller verstärkt.

Wir müssen also der Macht der Leidenschaften besonders noch diejenigen Tugenden entgegensetzen, welche der Vorherrschaft der Gewohnheit widerstehen. Denn wir wissen ja, so nützlich die Gewöhnungen sind, so sollen sie doch nie unser Leben beherrschen, sondern wir sollen mit höherer Willenskraft des Verstandes über ihnen stehen und ihrer Meister bleiben.

Dieses gelingt durch die Tugenden der Freymüthigkeit, der Freyheit des Geistes und der großartigen Denkungsart.

Die Gewohnheit sichert uns wol in ihren Richtungen die Kraft des Willens, aber wo der Mensch ihr Sklave wird, da geht ihm die innere Freyheit des Geistes, das wahre Leben der Tugend verloren. Wir sollen auch das Rechte nicht nur so blindlings hin thun, weil wir es nicht anders ge-

wohnt sind, sondern der gesunde Geist soll in jeder einzelnen Handlung wissen, was er will, und in rechter Lebendigkeit seiner Meister bleiben. Dann werden wir freymüthig und freysinnig leichter im Stande seyn, jedem Anfang schlechter Gewöhnungen vorzubeugen, wir werden nicht nur träumerisch dem gemeinen Schlendrian nachgehen, uns nicht dessen Vorurtheilen, dessen Aberglauben blindlings unterwerfen, sondern mit eignem Geiste leben und handeln.

Wir werden uns dadurch vorzüglich die Tugend einer großartigen Denkungsart erwerben, welche unsern Blick über das Alltägliche und Unbedeutende hinausführt, und ihn nur bey dem Edeln, dem Schönen und Großen verweilen läßt. Diese Tugend steht besonders der Kleinlichkeit entgegen, sie wird uns vor dem Splitterrichten und dem kleinstädtischen Urtheil schützen, sie wird uns darüber erheben, daß wir nicht jedes kleine Ungemach, welches uns oder unsre Freunde trifft, gleich weinerlich oder gar ärgerlich empfinden; sie wird uns darüber erheben, daß wir nicht in allen Kleinigkeiten von unsern Freunden und Bekannten verlangen, eben so zu leben, zu urtheilen und sich zu vergnügen wie wir.

Indem uns diese Tugend nun einen freyeren Blick über das Leben schenkt, und uns die Liebe zu allem Schönen und Großen weckt, wird sie unserm Geist wehren, sich in sinnliche und andere unter-

geordnete Begierden zu vertiefen, denn sie belebt ihm das Ehrgefühl, welches ihn nur nach würdigern Zielen des Seelenadels streben läßt, und giebt ihm die fromme Begeisterung für das Schöne und Gute, die ihn stets an die Würde seines Wesens mahnt und vom Unwürdigen zurück hält.

Der gebildete Mensch fällt in die Gewalt niedriger Leidenschaften meist nur aus der Langenweile, welche sich seiner bemächtigte, weil die Liebe zum Schönen in ihm nicht warm und kräftig genug wurde, um ihn einem ihrer edeln und würdigen Ziele nachjagen zu lassen.

2) Weisheit und Lauterkeit.

§. 26.

In Tapferkeit, Geduld und Milde, in Genügsamkeit, Keuschheit, Heiterkeit und Freymüthigkeit erschienen uns bisher die Kraft und die Lebendigkeit unsers verständigen Willens. Haben wir nun nach diesen Vorschriften der Mäßigung eine verständige Willenskraft und gesunde Lebendigkeit derselben erhalten, so wird, um diese zum Guten anwenden zu können, das zweyte Erforderniß seyn, daß wir erkennen, was das Gute sey. Daher werden wir weiter zu den Tugenden der Erkenntniß des Guten geführt.

Hierin sind zwey Forderungen enthalten, welche wir nach einander betrachten.

1) *Weisheit* soll uns die Einsicht gewähren, worin das Gute bestehe.

2) Um diese Einsicht aber in unserm eignen Leben anwenden zu können, bedürfen wir einer wahrhaften Selbsterkenntniß, welche uns zeigt, wie weit wir das Gute erreicht haben, oder noch davon entfernt sind. Dafür ist die *Lauterkeit des Geistes* das erste Erforderniß.

a) Von der Weisheit, der Klugheit und der Geschicklichkeit.

§. 27.

Weisheit gewährt uns die Einsicht in die wahren Endzwecke des schönen Lebens, sowohl nach dem, was die Pflicht gebietet, als nach dem, ~~was~~ was sonst zum Adel der Seele gehört.

Geschickt nennen wir denjenigen, der die Mittel kennt, um einen Zweck zu erreichen.

Klugheit lehrt diese Mittel für unsre Zwecke richtig zu verwenden.

Diese Weisheit, Klugheit und Geschicklichkeit sind die drey Tugenden der Erkenntniß des Guten. Wir werden das Eigenthümliche einer jeden unter ihnen am besten kennen lernen, wenn wir erstens die Klugheit mit der Geschicklichkeit und dann die Weisheit mit der Klugheit vergleichen.

Das Verhältniß der Geschicklichkeit zur Klugheit wird beyspielsweise leicht klar, wenn wir die

Geschäfte vergleichen, welche Handwerksleute mit Kaufleuten machen, die ihnen ihre Waaren abnehmen, um sie weiter zu verkaufen. Ein Handwerker, z. B. ein Weber muß geschickt seyn, um feine und schöne Waare verfertigen zu können, allein alle Mühe und Geschicklichkeit wird ihn nicht fördern, wenn er nicht zugleich die Klugheit besitzt, oder von Kaufleuten so klug geleitet wird, solche Waaren zur Anfertigung auszuwählen, die jetzt grade auf dem Markt gesucht werden. So bedarf jedes Geschäft im Leben seine eigenthümlichen Geschicklichkeiten und dann noch die Klugheit, welche uns sagt, wie wir diese, wenn wir sie gewonnen haben, auch im Leben anwenden können.

Das Wichtigste für uns ist aber hier das Verhältniß der Klugheit zur Weisheit.

Die Weisheit ist unter den Tugenden der Erkenntniß des Guten die vornehmste. Die Weisheit sagt uns, was wir thun *sollen*, um den Vorschriften der Schönheit der Seele getreu zu bleiben; Klugheit hingegen sagt uns nur, was wir thun *müssen*, um einmal gewählte Zwecke im Leben zu erreichen.

Wenn wir unsre Zwecke im Leben einmal festgesetzt haben, so sagt uns die Klugheit, wie nach der Natur der Dinge alle uns zu Gebote stehenden Mittel anzuwenden seyen, um diese zu erreichen. Die höhere Frage aber, was diese Zwecke selbst wohl

gelten mögen, ob sie edel oder unedel, ob sie schön oder verwerflich seyen, diese geht die Klugheit für sich nichts an, sondern bleibt die Sache der Weisheit. Z. B. die Frage, ob ein Geschäft einträglich oder uneinträglich seyn werde, beantwortet die Klugheit, ob es aber gerecht oder ungerecht, wohlthätig oder lieblos sey, sagt die Weisheit; die Kunst, den Krieg glücklich zu führen, ist Sache der Klugheit, die Entscheidung, ob ein Krieg gerecht sey, Sache der Weisheit.

Die Lehren der Weisheit also sind für das sittliche Leben die höchsten und wichtigsten. Nur durch deren Befolgung wird der Mensch selbst gut und erlangt die Schönheit der Seele. Aber demungeachtet müssen wir auch für die Klugheit sorgen. Wer da meint, nur mit den Vorschriften der Weisheit auslangen und die Klugheit entbehren zu können, der ist ein Schwärmer und gelangt nicht zum Ziel. Denn es ist ja nicht genug, die Ideen des Guten und Schönen zu kennen, sie zu lieben, selbst mit Begeisterung an ihnen zu hängen, sondern im Leben sollen wir uns ihnen treu zeigen und ihnen gemäß handeln. Wie dies aber geschehen könne, das lehrt uns erst die Klugheit.

Hier ist es ein leicht vorkommender Fehler der mehr herangewachsenen noch unerfahrenen Jugend von feinerer Bildung, daß sie meint, an der Liebe zum Schönen und Guten sey es schon genug, mit

der Anwendung gebe es sich von selbst, daß sie also den klugen Rath der Erfahrnen nicht achtet, und sich um Erwerbung dieser, von der Klugheit geforderten Kenntnisse, die Mühe verdrießen läßt. Hüthen wir uns davor, in diesen Fehler selbst zu verfallen, auch Andere auf solche Weise falsch zu beurtheilen.

Es fordert eine höhere Willenskraft, den Forderungen der Weisheit, als denen der Klugheit treu zu bleiben. Die Sprüche der Weisheit sind leicht zu lernen, schwerer ist es, ihnen zu folgen; hingegen klug wird ein Jeder leicht handeln, wenn er nur erst die Vorschriften der Klugheit kennen lernte, aber zu dieser Erkenntniß zu gelangen, erfordert für jede Lebenslage seine besondere Kunst.

Ohne Klugheit kann kein Mensch weise seyn, leider aber wohl ohne Weisheit klug. Das äußere Glück des Lebens wird durch die Klugheit, die Schönheit der Seele nur durch die Weisheit erlangt.

Lernen wir also vor allem den Lehren der Weisheit gehorchen, aber vergessen wir zugleich nie, daß wir der Klugheit bedürfen, um diesen Gehorsam an die Weisheit leisten zu können.

Die Lehren der Weisheit sind die Lehren von der Pflicht und der Schönheit der Seele. Diese suchen wir durch unsre jetzigen Betrachtungen kennen zu lernen. Die Lehren der ihr dienenden Klug-

heit sind hingegen sehr mannigfaltig, dahin gehört die Kunst des Umgangs mit Menschen, dahin die Kenntniß von Anstand und Schicklichkeit in allen Lebenslagen, dahin jede Kunst, dem Glücke richtig nachzujagen. In diesen Sachen der Klugheit lernen wir niemals aus, sie müssen wir mehr im Leben durch Uebung als durch Unterricht erlangen und unser ganzes Leben hindurch fortbilden.

b) Von der Lauterkeit und dem Gewissen.

§. 28.

Wenn nun diese Lehren der Weisheit ihrem Schüler etwas frommen sollen, so ist das erste Bedürfniß, daß er zur Lauterkeit gelangt sey. Lauterkeit ist nemlich die Tugend der innern geistigen Selbsterkenntniß, der Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit des Menschen gegen sich selbst.

Ihr werdet leicht verstehen, wie diese Lauterkeit neben der Mäßigung ein unentbehrliches Erforderniß ist, um zum sittlichen, schönen und guten Leben gelangen zu können. Denn wer kann dem unlautern Menschen zum Guten verhelfen, wenn er sich selbst betrügt?

Weisheit und Lauterkeit müssen in uns gemeinschaftlich die falsche Selbstliebe und Selbstgefälligkeit bekämpfen. Die Weisheit nemlich lehrt uns erst, worin das Gute und Schöne bestehe, was eigentlich der Mühe werth sey, daß ein Mensch es

für sich erstrebe, und worin eigentlich ein Mensch suchen solle, sich selbst zu gefallen. Allein diese erlangte Weisheit hilft uns nichts, wenn wir nicht den lautern Blick in uns selbst erlangt haben, der uns nun auch wahrhaft sagt, wie weit wir den Anforderungen der Weisheit nachgekommen sind, und wo wir uns dagegen noch zu tadeln haben.

Falsche Selbstsucht verleitet uns leicht, unser Vergnügen oder eignen Vortheil dem geistig Schönen, der Liebe, wohl gar dem Recht vorzuziehen. Die Weisheit mahnt uns dagegen, beyde stets der Pflicht und Geistesschönheit unterzuordnen und das lautere Gemüth wird lernen, dieses auf sich selbst anzuwenden.

Selbstgefälligkeit wird uns leicht der Eitelkeit, der Prahlerey und der falschen Sucht zu glänzen preis geben, indem sie uns bald eigne Vorzüge in Dingen vorgaukelt, die keines Ruhmes werth, wohl gar zu tadeln sind, bald uns vorspiegelt, im Besitz von wahren Vorzügen zu seyn, die wir uns doch in der That noch gar nicht erworben haben. Auch hiergegen müssen wir uns alles Ernstes der Lauterkeit befleißigen.

So ist die Lauterkeit eine feine Zierde des Geistes, ohne welche es keinem Menschen gelingt, wahrhaft in ihm selbst gut zu werden. Menschen mit der größten Erfahrenheit, welche mit den schärfsten Blicken der Klugheit um sich her spähen und die

Plane des Lebens zu berechnen wissen, stehen ohne dieses innere Leben der Selbsterkenntniß doch in wahrer Geistesbildung sehr zurück gegen denjenigen, dem dieses Licht der Lauterkeit in ihm selbst aufgegangen ist. Lauterkeit ist die ächt christliche Tugend der in sich gehenden, verständigen Selbstbeherrschung, durch welche uns die Gesinnung selbst gewürdigt werden kann, und nicht nur die äußeren Thaten. Der gebildete Verstand kann ohne sie äußere Gebräuche, alle Rechtsregeln, Anstand und Sitte beobachten lernen, aber die Herzlichkeit wird ohne sie dem Leben fehlen, und mit dieser der wahre Glanz seiner innern Schönheit. Denn was sind ohne diese Herzlichkeit alle Liebe und Freundschaft? Was sind ohne sie selbst Rechtsgefühl und Ehrgefühl anders als Ziererey, Prahlerey oder wenigsteus nur todte Ordnungsliebe?

Wie aber wollen wir nun richtig nach dieser Lauterkeit streben, wie die erworbene uns erhalten?

Ich nenne euch dafür zweyerley, welches mit der Lauterkeit überhaupt zum Fortschreiten im angefangenen Guten so wichtig wird:

1) Gewöhnet euch von Jugend auf, mit rechtem Ernst der Stimme des Gewissens zu horchen!

2) Gewöhnet euch von Jugend auf zu einer ernsten Selbstprüfung im Gebet!

Das sittliche Gefühl und mit ihm das Gewissen begleitet jeden gebildeten Menschen als ein innerer Gesetzgeber und Richter. Das sittliche Gefühl läßt uns in jedem Augenblick unsers Lebens fühlen, worin wir recht und gut handeln oder nicht, und spricht einem jeden Menschen um so klarer, reiner und feiner, mit je mehr Ernst und Aufmerksamkeit er sich die Lehren der Weisheit zu eigen gemacht hat. Das Gewissen aber bezieht diese Aussprüche richtend auf uns selbst, es warnt uns im Voraus, es belohnt mit seinem beruhigenden Gefühl den recht Handelnden, und straft mit Unruhe und Reue den Fehlenden.

Darum laßt uns ja uns ernstlich gewöhnen, dieser Stimme des Gewissens zu horchen und treulich Folge zu leisten.

Zwey große Fehler stehen hier der Jugend leicht im Wege, der Leichtsinn, welcher diese reine warnende Stimme nicht achtet, und die Eigengerechtigkeit, welche sich ihr entschuldigend widersetzt. Vor beyden müssen wir stets auf unsrer Huth seyn.

Alles wird hierbey darauf ankommen, daß wir gleich fern von Leichtsinn, wie von Aengstlichkeit uns mit Ernst an Selbstbeachtung und Selbstprüfung gewöhnen.

Oft ist für diese stete Aufmerksamkeit auf sich selbst der Jugend die Führung eines Tagebuches angerathen worden. Ich kann euch dazu für diesen

Zweck nicht rathen. Es ist eine gute Angewöhnung, sich täglich aufzuzeichnen, was uns Freudiges oder Trauriges wiederfahren, und damit Betrachtungen zu verbinden, die sich augenblicklich dem Verstand, der Einbildungskraft oder dem Gemüth anboten. Aber zu Selbstprüfungen wendet dies nicht an, was sollen diese auf dem Papier? Das Aufschreiben verleitet euch leicht zur Ziererey gegen euch selbst.

Zeichnet eure eignen Fehler nicht auf, aber noch weniger die eurer Freunde; ihr wißt nicht, in wessen Hände ein solches Blatt fallen kann, und könnt euren Freunden damit großes Unrecht thun.

Wird es euch Bedürfniß, eure Selbstprüfungen zu äußern, so wendet euch damit an eure Eltern oder an eure Erzieher. Nichts aber kann uns die dem Gewissen nöthige Ehrfurcht vor dem Guten mächtiger wecken und erhalten, als der fromme und ernste Gedanke an Gottes heiligen Willen und seine ewige Liebe.

Darum sollen wir uns von Jugend auf an das Gebet gewöhnen. Das heißt, wir sollen täglich in unserm Herzen ernstlich bittend vor Gott treten, und mit dem Gedanken der Andacht uns selbst prüfen und mahnen, daß uns sowohl die Ehrfurcht vor dem Guten, als die Liebe zum Guten friedfertig, wahrhaft, treu und fleißig leben lasse.

Wenn ein Mensch sich in ernster Andacht kindlich bittend zu Gott wendet, so wird er in sol-

chen geweihten Augenblicken vor dem Allwissenden, der das Innerste unsers Herzens kennt, sich selbst nicht unlauter in falscher Eitelkeit täuschen mögen, er wird im Gedanken an die ewige Liebe, der er kindlich vertraut, mit tiefem Ernst die Gesinnung bewahren, daß er gut seyn, daß er sich im Guten noch immer mehr stärken möge.

3) Sittlichkeit oder Reinheit des Herzens.

§. 29.

Durch die bisher betrachteten Tugenden haben wir die gesunde Kraft des Willens und dann die Einsicht, was das Schöne und Gute sey, gewonnen. Nun kommt die dritte und höchste Forderung hinzu, die Forderung, daß der Mensch mit lauterer Besonnenheit seinen Willen den Ideen des Guten unterwerfe, daß er wirklich so lebe, wie er es als schön und gut erkannt hat.

Die Tugend, welche dieser Anforderung entspricht, ist es, welche den Menschen selbst gut macht, sie besteht in der Reinheit des Herzens, in der Sittlichkeit oder in der Frömmigkeit. Denn reines Herzens, sittlich und wahrhaft fromm seyn, gilt im Leben eigentlich das Eine und Gleiche, nur indem wir dieselbe Tugend von verschiedenen Seiten her betrachten, brauchen wir den einen oder andern von diesen Ausdrücken.

1) Ein Mensch ist reines Herzens, wenn er in seinem Leben nicht nur der Sinnenlust und seinem Vortheil nachstrebt, sondern dem reinen verständigen Wohlgefallen am Schönen und Guten huldigt. Wem diese Reinheit des Herzens fehlt, dem fehlt überhaupt die Tugend, dem fehlt der sittliche Werth des Lebens. Ein solcher Mensch handelt nur eigennützig, d. h. nur sein Vergnügen und sein Vortheil sind ihm die Zwecke seiner Handlungen. Ein solcher Mensch mag noch so klug seyn und noch so glücklich für sich zu sorgen wissen, der allein wahre Werth des Geistes, die Schönheit der Seele fehlt ihm doch.

Hingegen wer reines Herzens ist, der besitzt darin die Schönheit der Seele, daß er uneigennützig zu handeln im Stande ist, er wird seinen Genuß, seinen Vortheil, sein Leben dem Schönen und Guten unterzuordnen und aufzuopfern lernen. Er wird nicht nur nach sinnlichen Freuden haschen, sondern die Ausbildung seines Geschmackes und seiner Einsicht höher als diese halten; er wird nicht nur nach seinem Vortheil streben, sondern diesen seiner Pflicht und dem Rechte Anderer jederzeit nachsetzen, er wird keinen Vortheil suchen, den er nur durch Erniedrigung seiner selbst, keinen, den er nur erhalten könnte, indem er jemand Anderen Unrecht thäte. Endlich, wer reines Herzens ist, wird sich in seinen Handlungen lieber durch Liebe und Freund-

schaft zu andern Menschen, als nur durch seinen Vortheil treiben lassen, weil er im ersten geistesschön erscheint, im andern nicht.

2) Wer reines Herzens ist, der lebt im Glauben, das heißt, er strebt nicht nur in äußern Thaten gesetzlich zu erscheinen, sondern er will überdieß innen im Herzen gut oder sittlich erfunden werden. Die Sittlichkeit eines Menschen besteht nicht nur darin, daß er dem Gebot gemäß handelt, sondern sie fordert, daß wir dem Gebote nicht nur zufällig, sondern um des Gebotes willen, aus Treue gegen unsre Ueberzeugung vom Guten und Schönen, Folge leisten, sie fordert nicht nur eine Gesetzlichkeit äußerer Thaten, sondern eine Gesetzlichkeit der Gesinnungen.

Z. B. Ehrlichkeit ist Pflicht, du darfst niemand im Geschäft betrügen, niemand übervortheilen. Wenn nun ein Kaufmann ehrlich handelt, niemand falsche Preise macht, so daß jedes Kind bey ihm so sicher als der erfahrenste Waarenkenner kauft, so handelt er darin auf jeden Fall gesetzlich, ob aber seine Handlung auch sittlich sey, das können wir erst entscheiden, wenn wir seine Gesinnung kennen. Er hat die sittliche Gesinnung der Ehrlichkeit, wenn ihn das Gefühl für Pflicht und Recht leitet, ehrlich zu verkaufen; es könnte ihn aber auch die Berechnung seines Vortheils, die Hoffnung bestimmt haben, mehr Zulauf von Käu-

fern zu erhalten, wenn er niemand übervortheile. Dann bliebe seine Handelweise zwar gesetzlich, aber sie hätte keinen sittlichen Werth. Vielmehr wenn ihn nur dieser Antrieb des Vortheils bestimmte, so könnte er leicht unter veränderten Umständen zur Unehrlichkeit verleitet werden.

Wohlthätigkeit ist eine schöne Gesinnung der Theilnahme an Leiden und Freuden anderer Menschen. Wer nun Wohlthaten spendet, der wird immer daran gesetzlich handeln; sittlich aber nur dann, wenn ihn wirklich das schöne Gefühl der Menschenliebe bestimmte. Dagegen aber könnte er so gehandelt haben, nur um nicht gegen den für Wohlhabende schicklichen Anstand zu verstoßen, oder gar aus Stolz, oder aus Prahlerey, oder um sich eine Parthey im Volke zu gewinnen. Auch hier bleibt seine Handelweise gesetzlich, wiewol sie in den letzten Fällen sogar bis zur Unsittlichkeit herabsinkt.

Auf ähnliche Art nennen wir ein Kind nicht eben darum schon gehorsam gegen ein Verbot, weil es etwa eine Zeit lang dasselbe nicht übertrat. Erst dann, wenn wirklich Reize vorkamen, das Gebot zu übertreten, und das Kind diese überwunden hat, und zwar nicht aus Furcht vor der Strafe, sondern um des Verbotes willen, — erst dann sind wir eigentlich berechtigt, dem Kind das Lob des Gehorsams zu geben, denn dann ist ihm dieser zur Gesinnung geworden.

Daher unterscheiden wir noch die guten Handlungen von dem, daß der Mensch selbst gut sey. Jede ehrliche, jede wohlthätige Handlung z. B. ist für sich als äußere Handlung eine gesetzliche und gute Handlung. Aber ein Mensch selbst wird erst durch die Sittlichkeit, durch die Ueberzeugungstreue gut, indem er im Glauben an das Gute handelt. Deswegen werden für sich gesetzliche Handlungen, denen dieser Glaube fehlt, nur todte Werke genannt, welche oft sehr nützlich seyn können, aber keinen sittlichen Werth haben.

3) So weit die sittliche Ausbildung eines Menschen vollendet ist, wird er von der reinen Liebe für das Schöne und Gute bewegt und geführt. Gern und mit Freuden thut er dann, was diese reine Liebe von ihm fordert, es kostet ihm dann keine Selbstüberwindung mehr, einem Vergnügen zu entsagen, und diesem Edleren, Schönen zu folgen. So wird jeder gute Mensch oft mit Freuden seinen Lieben, seinen Freunden eigene Vortheile, eigenes Vergnügen aufopfern, weil ihm das Gefühl der Freundschaft und des Wohlwollens mehr werth ist, als manches Vergnügen.

Da wird es nun für das sittliche Leben eine herrliche Sache seyn, diese reine Liebe recht in uns zu pflegen und zu schützen, uns früh zu gewöhnen,

daß wir ihrer Stimme lieber horchen, als der Sinnenlust.

Daneben aber dürfen wir uns nicht weiß machen wollen, daß wir es so leicht im ganzen Leben bis zu dieser Vollendung bringen werden. Das ist nicht die Stimmung, in der der Mensch sicher wird, der Pflicht immer treu zu bleiben. Hier ist nicht von unserm Gelüsten oder Belieben die Rede, sondern von u n v e r b r ü c h l i c h e n G e b o t e n der Pflicht. Aber Sinnenlust und sinnliche Begierde werden leicht mächtig in uns, ihnen müssen wir lernen den Gedanken der Pflicht mit Selbstbeherrschung entgegen zu setzen, dieses geschieht in der A c h t u n g, in der E h r f u r c h t vor der Pflicht und vor der Heiligkeit ihres Gebotes.

Nur derjenige, in dem diese Gefühle der Achtung und Ehrfurcht mächtig geworden sind, ist sicher den Vorschriften der Pflicht nicht wieder untreu zu werden.

4) Ernst stehen im sittlichen Leben die Gebote der Pflicht allen andern Anforderungen der Lust, des Wohlgefallens und Mißfallens entgegen, und fordern unverbrüchlichen G e h o r s a m. So ist in der Reinheit des Herzens die Wurzel unsers ganzen sittlichen Lebens in der T r e u e des Gehorsams gegen die Pflicht gegeben.

Durch den G e h o r s a m g e g e n d i e G e s e t z e wird das Menschenleben geordnet. Dieser Gehorsam aber ist dreyerley:

Gehorsam aus Zwang folgt dem Gesetz nur aus Furcht vor den Folgen der Uebertretung.

Gehorsam aus Liebe folgt dem Gesetz, weil er dem Gesetzgeber liebt und ehrt.

Gehorsam aus Achtung oder aus Pflicht folgt dem Gesetz, weil er die Heiligkeit des Gebotes einsieht und anerkennt.

Gehorsam aus Zwang, wie die Furcht ihn in der Kinderzucht und in der Wirkung der Strafgesetze im Staate herbeyführt, bleibt nur ein unentbehrliches Nothmittel, um die Roheit zur Ordnung zu gewöhnen. Im sittlichen Leben hingegen führen nur Liebe und Ehrfurcht zum Gehorsam.

So soll das Kind von frühe an seinen Eltern und Erziehern nicht aus Furcht, sondern aus Liebe und Ehrfurcht gehorchen lernen, dies ist seine erste Einweihung in den Ernst des sittlichen Lebens. Hat es sich dann an diese geduldige Folgsamkeit gewöhnt, so wird ihm weit leichter die ruhige Ueberlegung ohne Widerspänstigkeit klar werden lassen, wie die Führung seiner Eltern ihm zum Besten gereiche.

Eben so soll der gebildete Bürger den Gesetzen im Staate nicht aus Furcht vor der Strafe unterthan bleiben, sondern er soll sich die Treue gegen Gesetz und Regierung bewahren aus Vaterlandsliebe und aus Ehrfurcht gegen das Recht, gegen das Gesetz, sein Volk und die Regierung.

Dem gemäß werden uns der häusliche Gehorsam des Kindes und der gesetzliche Gehorsam des Bürgers im Staate ein Bild für die Treue und Ehrfurcht, mit der wir alle dem ergeben seyn sollen, was wir als schön und gut, was wir als Pflicht erkannt haben. Die Weisheit läßt es uns zur eignen Einsicht unsers Verstandes werden, was das Schöne und Gute sey, und weckt so in unserm Herzen die Liebe und Ehrfurcht, welche uns im sittlichen Leben führen.

Gott aber hat dem Menschen ins Herz geschrieben, was Pflicht und was das geistig Schöne sey. Darum ist der erhabenste Gedanke des Gehorsams derjenige, welcher alle Vorschriften des Guten, die er durch seine gebildete Einsicht erkennt, gleichsam aus Gottes Hand nimmt; den Gehorsam aus Pflicht und Liebe mit dem Gefühl der Anbetung, mit dem Gefühl der Ehrfurcht und Liebe gegen Gott verbindet. Dieses ist das Gefühl, um welches willen wir die Reinheit des Herzens, die Sittlichkeit zugleich Frömmigkeit nennen. In jedem menschlichen Gemüth, in welchem der Glaube an die Heiligkeit Gottes lebendig geworden ist, werden Reinheit des Herzens, Sittlichkeit und Frömmigkeit in ein Gefühl verschmelzen.

Der Glaube an das Heilige und die Liebe zum Schönen und Guten leben uns hier in einem Gedanken, der alle unsre folgenden Betrachtungen be-

wegen soll. Die Reinheit des Herzens als Sittlichkeit fragt nun genauer: welches sind denn die Gebote der Pflicht, und die Vorschriften der Liebe zum Geistesschönen? Die Frömmigkeit hingegen für sich fragt nach dem Glauben an das Ewige. — Und diese beyden Fragen wollen wir nun nach einander zu beantworten suchen.

Dritter Abschnitt.

Von den Geboten der Pflicht und von den Vorschriften der Schönheit der Seele.

---

1) Die persönliche Würde des Menschen. Pflicht und Recht.

§. 30.

1) Wenn ein Mensch reines Herzens ist, so wird er herzlich verlangen zu wissen, worin denn für ihn das Gute bestehe, was ihm die Pflicht gebiete, was reine Liebe ihm als das Edle auszeichne.

Hier liegt nun der Grundgedanke aller Pflicht und alles reinen Liebenswürdigen in der persönlichen Würde des Menschen, in der Idee, vermöge welcher wir unter allen Gegenständen, die wir in der Sinnenwelt erkennen, die Menschen allein als Wesen höherer Art zu achten genöthigt sind.

Wenn ein Mensch von Menschen verlassen, der menschlichen Gesellschaft beraubt, auch von dem größ-

ten Glanze anderer Naturgegenstände oder von dem lebendigsten Gewühl der Thiere umgeben wäre, so würde er sich doch einsam, allein, ohne Gesellschaft finden. Alle diese andern Dinge nemlich kann der Mensch nur körperlich und nicht geistig behandeln. Nur mit Menschen können wir in Geistesgemeinschaft treten, und daher findet der Mensch nur unter Menschen die Wesen Seinesgleichen. Diese Geistesgemeinschaft, dieses geistige Zusammenleben entscheidet, diesem gehören die sittlichen Lebensverhältnisse, und die Ordnung der Geistesgemeinschaft wird uns die sittliche Ordnung der Dinge. Nur mit Menschen können wir also in sittliche Lebensverhältnisse treten, aber wo ein Mensch aller menschlichen Gesellschaft entbehren muß, da wird ihn schon ein zahmes Thier, das seiner Stimme hört, sehr erfreuen können, eben weil ihm hier die Theilnahme schon etwas der Geistesgemeinschaft also auch etwas dem sittlichen Leben Aehnliches gewährt.

Alle andern Dinge, die uns erscheinen, und mit denen wir nicht in Geistesgemeinschaft treten können, nennen wir daher Sachen, welche von den Menschen nach Belieben behandelt, und für jeden verständigen Zweck ihres Lebens verwendet werden dürfen. Denken wir uns einen Menschen allein von Sachen aller Art umgeben, es wird ihn kein Pflichtgefühl abhalten, diese Dinge nach sei-

nem Belieben zu behandeln, diese Dinge werden keine Rechte gegen ihn haben, nur von körperlicher Gewalt wird in der Einwirkung auf sie die Rede seyn. Er darf dem Baum seine Früchte nehmen zur Speise, darf ihn umhauen, um sich Feuer anzuzünden, oder ein Haus zu bauen; er darf die Blumen im Walde ausheben, um sie sich etwa im Garten zusammen zu stellen; er darf die Thiere einfangen und zähmen, um sie sich nützlich zu machen.

Hingegen sobald ein Mensch einem andern Menschen gegen über tritt, so sagt das gebildete sittliche Gefühl: dieser ist Deinesgleichen; du darfst ihn nicht nach Belieben behandeln; was du nicht willst, daß er dir thun solle, das thue du ihm auch nicht. Zwischen Menschen soll nicht die Körperkraft entscheiden, sondern nach Pflicht und Recht eine Geistesgemeinschaft gestiftet werden.

Darum nennen wir jeden Menschen eine Person. Mit Personen sollen wir nicht nur auf körperliche Weise, wo nur die Stärke entscheidet, umgehen, sondern wir sollen mit ihnen in Geistesgemeinschaft treten, in welcher Jedem gegen den Andern wechselseitig Rechte zustehen, welche wieder Jeder dem Andern zu lassen verpflichtet ist. In diesem Bewußtseyn von Recht und Verbindlichkeit kündigt sich unserm Gefühl die unantastbare persönliche Würde eines jeden Menschen an, welche ihm zukommt, nur weil er ein Mensch ist.

Aus der Achtung vor dieser persönlichen Würde fließen alle Pflichtgebote an den Menschen, und zugleich auch alle Anforderungen der reinen Liebe.

Wir verstehen nemlich hier unter Verpflichtung nicht den Gehorsam aus Zwang, welcher die Menschen nur aus Furcht vor der Gewalt den Gesetzen unterthan macht, denn durch diesen Gehorsam, der nur durch Gewalt herbey geführt würde, herrscht ja die körperliche Kraft, darin ist also keine wahre Geistesgemeinschaft. Wir reden hier nur von dem sittlichen Gehorsam durch Liebe und Achtung, dieser erhält seine Verpflichtung immer nur aus dem Bewußtseyn der persönlichen Würde des Menschen.

2) Die Verbindlichkeiten aber, welche sich der freye Geist des Menschen, um der Menschenwürde willen vorschreibt, sind zunächst von zwey Arten, theils Sachen der Pflicht, theils Sachen der Liebe.

Es kann einem Menschen nicht aufgegeben werden, für jeden andern zu sorgen, sondern jeder selbstständige Mensch soll für sich selbst zu sorgen wissen; es ist sogar widerrechtlich, sich unberufen in fremde Angelegenheiten zu mengen. Allein ich darf keinen Menschen seiner Würde und den daraus folgenden Ansprüchen zuwider behandeln. Dieses ist die Beschränkung, welche die Idee des Rechtes mir in meinem Betragen gegen jeden Menschen vor-

schreibt, und zu der Achtung dieses Rechtes verbindet mich die Pflicht.

Hingegen nur in viel engeren Kreisen sind Menschen mit Menschen durch die Freundschaft verbunden. Nur an diese freundschaftlichen Kreise ergehen die Anmahnungen der Liebe, daß Jeder auch für den Anderen sorge, und sich seiner Angelegenheiten annehme.

3) Die Achtung der persönlichen Würde eines jeden Menschen legt uns darin unsre Pflichten auf, daß wir jedem Menschen sein Recht lassen sollen.

Dieses verpflichtet jeden Menschen erstens sich selbst, und dann auch jedem andern Menschen, mit dem er lebt, und dem gemäß haben wir hier zwey Gebote der Pflicht zu bemerken.

Das erste Gebot ist: achte deine eigne persönliche Würde, und vergib ihr nichts, gegen wen es auch sey. Dieses ruft jedem Gebildeten das wahre Ehrgefühl zu.

Daneben steht aber das andere Gebot: achte die persönliche Würde eines jeden Nebenmenschen, mit dem du auf irgend eine Weise in Geistesgemeinschaft kommst. So spricht das Rechtsgefühl uns zu.

Laßt uns nun die Aufforderungen der Ehre und des Rechtes nach einander näher betrachten, und mit jeder von diesen Betrachtungen die Anmahnungen der Liebe zur Geistesschönheit verbinden.

2) Ehrgefühl oder sittliches Selbstgefühl.

§. 31.

Das gesunde Ehrgefühl ist sittliches Selbstgefühl, das unmittelbare Gefühl der Selbstständigkeit und Würde meines Wesens, es ist daher die Wurzel alles sittlichen Lebens.

Wir werden dieses sittliche Selbstgefühl leicht von Selbstsucht und Eigennutz unterscheiden. Selbstsucht und Eigennutz streben nur nach eignem Vergnügen und Vortheil, das Ehrgefühl aber einzig nach der Würde unsers Geistes, und gebietet uns oft Vergnügen und Vortheil gegen die Pflicht und gegen das Geistesschöne hintanzusetzen.

In diesem Ehrgefühl lebt uns der edle Stolz, als die Pflicht: auf uns selbst zu halten, uns gegen andere Menschen nichts zu vergeben, welche eine unerlaßliche Bedingung des gesunden sittlichen Lebens ist.

Ihr werdet dieses gesunde Gefühl der eignen Würde daher auch nicht verwechseln mit der streitsüchtigen Laune solcher Menschen, die sich durch Kleinigkeiten beleidigt und gekränkt fühlen; nicht mit dem falschen Stolz des Hochmüthigen, der sich äußerlich oder innerlich Vorzüge über andere anmaaßt, die ihm nicht zustehen, auch nicht mit Eitelkeit und Glanzsucht, darin ein Mensch sich einbildet, Vor-

züge zu besitzen, die ihm nicht eigen sind, oder sich auf Flitterstaat und andern Tand etwas zu gute thut, als ob darin wahre Vorzüge eines Menschen zu finden wären.

Ihr sollt vielmehr lernen, erstens durch dieses Gefühl der eignen Würde alle feige Nachgiebigkeit, Kriecherey und Schmeicheley von euch abzuhalten. Feige Nachgiebigkeit steht dem Mann von Ehre niemals an, und wird sich gar bald in Kriecherey verwandeln. Die Kriecherey besteht nemlich darin, daß ein Mensch die Selbstständigkeit und Freyheit seines Geistes aufgibt, und sich zum Werkzeug eines andern unterordnet, sie wird zur Schmeicheley, wenn sich jemand durch diese Unterwürfigkeit die Gunst anderer zu erwerben sucht. Dagegen fordern wir, daß ein Jeder auf sich selbst halten lerne, sich gegen niemand etwas vergebe; wer das nicht lernte, der wird sich in Gesellschaft bald gedrückt fühlen, und der Anmaaßlichkeit Anderer preis gegeben bleiben.

Zweytens, dieses Gefühl unsrer eignen Würde soll uns lehren, der Faulheit und Gleichgültigkeit, aller Roheit und Ungerechtigkeit entgegen zu arbeiten. Wenn nemlich dieses sittliche Selbstgefühl in uns stark geworden ist, so wird es uns innerlich erwecken zu allem Guten, denn wer mit sittlichem Ernst auf sich selbst zu halten lernte, der wird sich vor sich selbst schämen, irgend etwas Unrechtes oder Unedles zu thun; er wird mit diesem Selbstgefühl einen

eignen Antrieb erhalten nach jeder eigenen sittlichen und nach jeder schönen Ausbildung des Geistes.

Auf eigenthümliche Weise wird dieses sittliche Selbstgefühl im Leben den gebildeten Jüngling und das gebildete Mädchen führen.

Den Jüngling nimmt es vorzüglich für das Geschäftsleben in der bürgerlichen Gesellschaft in Anspruch, daß er zu einer wackern und tüchtigen Thätigkeit gelange. Der Jüngling, der etwas auf sich selbst hält, soll in Zeiten daran denken, daß er sich als reifender Mann bald eine sichere und feste Stellung in der Gesellschaft geben, eine feste Wahl seiner Berufsthätigkeit bestimmen müsse, denn nur dieses sichert ihm eine ehrenhafte Rolle in der Gesellschaft. Läßt er sich darin allzu lang von veränderlichen Launen bewegen, indem er vielleicht unter dem Vorwand der Genialität die Freyheit dem Geschäftszwang vorzuziehen meint, so wird er sich sehr bald in der Gesellschaft zurückgesetzt und gekränkt, sein Ehrgefühl auf mannigfaltige Weise beleidigt fühlen, und im unglücklichen Kampf mit diesen geselligen Verhältnissen selbst schon so verwöhnt seyn, daß es ihm später nur sehr schwer gelingt, sich noch eine angemessene Thätigkeit zu verschaffen.

Für das weibliche Geschlecht hingegen ist dieses sittliche Selbstgefühl der Wächter und Beschützer der Frauenwürde, besonders im Umgang mit Männern. Freundlichkeit und Umgänglichkeit (im

Gegensatz gegen Sprödigkeit) sind eine feine Zierde des weiblichen Wesens, aber das Mädchen muß dabey durch dieses ernste sittliche Selbstgefühl geführt, nie die zarteste Feinheit im geselligen Benehmen vergessen; das gebildete Mädchen wird durch dieses Selbstgefühl jede falsche Vertraulichkeit und jede geckenhafte Zudringlichkeit von sich abhalten lernen.

3) Die Liebe zur Geistesschönheit im eignen Leben.

§. 32.

Wer des Ehrgefühls theilhaft worden, der liebt sich sittlich selbst, er verlangt vor Allem das Schöne und Gute von sich selbst, und ordnet Vergnügen und Vortheil diesem unter. Er wird sich selbst antreiben zur Erlangung aller Tugenden der Mäßigung, Lauterkeit und Reinheit des Herzens, so wie der Rechtlichkeit, Treue und Liebe; er wird getrieben, nach jeder Schönheit der Seele zu streben, und dabey zur Reue über jeden Fehltritt.

Daher wird der Ehrliebende fragen: was gehört denn alles zur Schönheit der Seele?

Geistigschön, das heißt an sich gut sind alle Dinge einer gesunden und feinen Ausbildung des Geistes, ja selbst die vom Geiste geförderte Ausbildung des Körpers.

1) Was also zuerst die körperliche Ausbildung betrifft, so haben wir dafür nur auf früher schon

Besprochenes (§. 13.) zurück zu weisen. Wir fordern:

Halte auf gesunde, kräftige, gewandte und anmuthige Erscheinung deines Körpers. Und dieses nicht nur, weil es das Wohlbefinden uns zum Bedürfniß macht, und weil es für die Geschäfte uns unentbehrlich wird, sondern auch, wie wir es hier besonders meinen, weil es schön ist.

Darum hüte dich vor Weichlichkeit, die krank — vor Trägheit, die schwach und linkisch macht; hüte dich vor allen schlechten Angewöhnungen, die nach und nach den Körper und seine Bewegungen verunstalten.

2) Was aber die Ausbildung des Geistes betrifft, so haben wir schon gelernt, die Erkenntniß soll nach der Wahrheit, das Herz nach der Schönheit, die Willenskraft nach dem Guten streben. Das Streben nach dem Guten nun ist der Gegenstand aller unsrer Betrachtungen in der Tugendlehre, hier werden wir daher vorzüglich die Wahrheitsliebe und die Schönheitsliebe suchen, in Rücksicht des Guten aber nur einige besondere Vorschriften zu merken haben.

Geistigschön ist die Wahrheitsliebe, die uns hier zur gesunden Wißbegierde führt. Dieses Streben nach Vermehrung unsrer Kenntnisse und Einsichten muß jedem Menschen auf eigenthümliche Weise geleitet werden, damit er darin dem Einklang und Ebenmaaß seines innern Lebens treu bleibe.

Kein Einzelner vermag sich in den Besitz aller menschlichen Wissenschaften zu versetzen. Ein Jeder muß nach seiner Berufsthätigkeit sich seinen Kreis des zu Erlernenden abmessen, aber es wird jedem Gebildeten daneben immer noch Zeit bleiben, auch nach jenen Kenntnissen von allgemein menschlichem Interesse zu greifen, welche für jeden Menschen zur schönen Ausbildung des Geistes gehören. Begreiflich ist hier die Aufgabe für Jünglinge eine ganz andere als für Mädchen.

Den Männern stehen mannigfaltig bestimmt eingegrenzte Gebiete der Berufswissenschaften neben einander. Auch bey dem allgemein Interessanten ziemt es dem Manne, dasjenige, wornach er greift, mit größerer wissenschaftlicher Strenge zu treiben. Wir werden daher besonders dem Gelehrten nicht tadelnd den Vorwurf der Vielwisserey machen, weil er sich einen sehr weiten Kreis des ihm Wissenswürdigen absteckte, sobald er nur, was er treibt, mit Ernst und Strenge treibt. Es frommt jedesmal der schönen männlichen Geistesbildung, sich irgend ein wichtiges Gebiet des menschlichen Wissens mit Ernst bekannt gemacht zu haben. Tadeln werden wir dabey nur den Oberflächlichen, der sich nur den Schein zu geben sucht, als ob er eine Wissenschaft kenne, in die er nicht im Ernst eingedrungen ist, und den Kleinigkeitskrämer, der sich auf kleinliche Weitläuftigkeit

unwichtiger Kenntnisse etwas einbildet und sich damit die Zeit verdirbt.

Für das weibliche Geschlecht hingegen ist die Berufsthätigkeit fast allen dieselbe, das häusliche Leben und der Kreis seiner Sorgen. Jedes Mädchen lerne vor Allem die dafür erforderlichen Geschicklichkeiten, schaffe sich dann die Kenntnisse zu aller Art von Vorsorge für das Hauswesen, so wie endlich die Kenntnisse der Vorsorge für Erhaltung der Gesundheit, für Kinderpflege und Krankenpflege. Neben diesem werden wir ihr alles wissenschaftliche Gelehrtthun gern erlassen, aber doch meinen, daß ihr Zeit genug bleibe, sich auf eine anmuthige Weise die Kenntnisse und Einsichten von allgemein menschlichem Interesse zur vollendeten schönen Geistesbildung zu verschaffen.

Das Ehrgefühl nimmt also vor allem die Wißbegierde im Dienst der Berufsthätigkeit in Anspruch, damit ein Jeder die ihm anwendbaren Einsichten und Kenntnisse erwerbe, ohne die er seine Stelle in der Gesellschaft auf keine tüchtige Weise ausfüllen kann.

Aber daneben verlangt die Wahrheitsliebe für die Schönheit der Seele noch eine allgemein menschliche Anerkennung eines Interesses für Wahrheit, welches nicht um eines anderweiten Nutzens willen, sondern für die schöne Geistesbildung selbst die wichtigsten Einsichten und Kenntnisse sucht. Für jeden Gebildeten muß es wichtig seyn, im Allgemeinen die

Gesetze der Natur und das Leben in der Natur, im Allgemeinen die Menschengeschichte, besonders die unsers Volkes und die Art und Weise des Lebens in unserm Volke kennen zu lernen. Wir werden dadurch das innere Leben unsers Geistes kräftiger machen, indem wir uns eine reichere Gedankenfülle und den eignen Gedanken ihr rechtes inneres Licht, die Geistesklarheit verschaffen, welche uns vom Aberglauben befreyt, unsern Blick von aller düstern oder empfindelnden Schwärmerey wegwendet, uns die Gesundheit und Heiterkeit der Seele schützt.

3) Das andere war die Liebe zum Schönen, in der das feiner ausgebildete Gefühl und Gemüth lebt. Für diese haben wir oben (§. 13.) schon gesprochen und ihr den Vorzug vor allem Streben nach sinnlichem Genuß gegeben. Besonders können wir es dem weiblichen Gemüth nicht lebhaft genug wiederhohlen, wie wichtig es ihm sey, auch in den kleinsten, zartesten und feinsten Verhältnissen des gesellschaftlichen Benehmens und aller äußern Umgebungen diesem Gefühl für das Schöne treu zu bleiben, und wie sich dessen Wichtigkeit steigert in allen zarteren Berührungen des Wohlwollens und der Freundschaft.

Das Herz oder Gemüth ist die stille innerste Tiefe unsers geistigen Lebens, darum hängt alle Feinheit der gesunden geistigen Ausbildung von die-

ser Hinneigung des Gemüthes zur Liebe des Schönen ab.

Dafür lobe ich euch besonders die lebendige Ausbildung eines reinen Geschmackes, sowohl in Rücksicht des Schönen und Erhabenen der Natur, als des Schönen und Großen im sittlichen Leben, als endlich auch jeder Art des edeln Kunstschönen. Lernt jedes von diesen rein auffassen und lieben, und bemüht euch darum, vorzüglich die Werke der gesundesten und edelsten Dichter, vor allem unsers Volkes, dann aber auch fremder Völker und Zeiten euern Geist ansprechen zu lassen.

Ich will euch dabey nicht wehren, in Feyerstunden der Unterhaltung mit unschuldigen, leicht bewegten bunten Bildern und der heitern Gedankenbewegung durch scherzende Phantasien Raum zu geben: doch ist es dies nicht, was wir hier suchen. Wir suchen die Dichtungen, in welchen ein großer Geist mit tiefem Gemüth von der Schönheit und Erhabenheit der Natur, von Seelengröße, reinem Wohlwollen und heiliger Freundschaft im sittlichen Menschenleben, oder von der Sehnsucht nach dem ewig Reinen und seiner ewigen Liebe ergriffen, uns zu seinen begeisterten Phantasien mit fortführt. Ihr könnt leicht lernen, ohne Ziererey oder irgend eine Art Unlauterkeit durch solche Führer, euer Gefühl erheben und läutern zu lassen.

4) Endlich auch in Rücksicht des an sich Guten haben wir hier für die innere Schönheit des eignen Lebens Einiges besonders zu beachten, wiefern das sittliche Selbstgefühl uns Manches zur Schönheit unsers Lebens fordert, was zunächst nur von der Klugheit nach seiner Nützlichkeit bedacht werden muß. Dieses betrifft den Eifer im Geschäftsleben und unsre Berufsthätigkeit.

Lerne früh edlere und höhere Interessen des Lebens fassen, die dein Gemüth über die gemeinen Vergnügungen erheben; sie werden dein Selbstgefühl bekräftigen, daß es dem leeren Schein und den Verführungen zu widerstehen vermöge.

Dann wird die Liebe zum Schönen in deinem Innern Ebenmaaß und Harmonie erhalten, damit Fleiß und Arbeitsamkeit von Habsucht, Vorsicht und Sparsamkeit vom Geiz, Lebenslust und Freygebigkeit von Verschwendung entfernt bleiben.

Besonders wird hier das Ehrgefühl über unsre Berufsthätigkeit wachen.

Es giebt freylich der edeln Berufsthätigkeiten in der Gesellschaft so viele neben einander, daß die Tugendlehre niemand gebieten wird, welchen Beruf er ergreifen solle. Die Tugendlehre läßt hier jede Wahl frey, sie kennt keinen Stolz des vornehmern und bessern Berufes, sondern hält alle Geschäfte gleich werth, deren Zwecke das Gemeinwohl der bürgerlichen Gesellschaft erheischt. Nur die

Klugheit kann da dem Einzelnen rathen, zu welchem Geschäft er die meiste Geschicklichkeit hat, oder in welches einzutreten, er die beste Gelegenheit findet.

Allein überhaupt wird das Ehrgefühl einen Jeden, sowohl im männlichen, als im weiblichen Leben, fortwährend antreiben, seine Stelle in der Gesellschaft, in deren Verbindung er lebt, auf eine gesunde und kräftige Weise einzunehmen. So frey daher gleich das Ehrgefühl einem Jeden die Wahl läßt, welches Geschäft er ergreifen wolle, so wird es ihn doch dafür in Anspruch nehmen, daß er irgend eines ergreife, und besonders, daß er das Ergriffene mit Ernst und Eifer betreibe.

Mit dieser Anmahnung zum Eifer in unsrer Berufsthätigkeit wird das Ehrgefühl leicht auch in uns das edle Bestreben wecken, Achtung und Liebe, auch Ruhm und Auszeichnung in der bürgerlichen Gesellschaft zu verdienen. Schön und groß ist es, dieses Ziel auf eine würdige Weise zu erreichen; reizend zeigt die Geschichte dafür ihre großen Vorbilder der Nachwelt. Aber hüte sich ein Jeder, anstatt der würdigen Ziele sich von falschem Stolz und Eitelkeit nur nach Tand und leerem Glanze hintreiben, darin seine Befriedigung finden zu lassen.

Ueberhaupt bedenke zuerst die dir nahe liegenden Pflichten, ehe du nach dem Außerordentlichen greifst. Du kannst dir damit große Verdienste er-

werben, aber nur, wenn du keine deiner Pflichten darüber vernachlässigst.

Weit leichter und sicherer ists, auf gewohnter Bahn zu einer ehrenhaften Berufsthätigkeit zu gelangen, als eine ungewohnte Bahn mit Glück zu verfolgen. Ehe du aus dem Gewohnten heraus trittst und Außerordentliches unternimmst, bedenke reiflich, ob du ihm gewachsen seyn magst, du läufst dort weit mehr Gefahr, dich nur in den Kampf mit Irrthum und Mißlingen zu verlieren.

Wird dir aber das gesunde, besonnene Selbstvertrauen, nach einem ungewöhnlichern edeln Ziele zu laufen, so soll das Ehrgefühl dich lehren, wo es den Eifer für das Große und Gute gilt, eigne Vortheile und eigne Bequemlichkeiten hintanzusetzen und den guten Kampf zu wagen. Das außerordentliche Unternehmen fordert vom Menschen meist auch außerordentliche Aufopferungen.

4) Gerechtigkeit und Treue.

a) Rechtsgefühl.

§. 33.

Dasjenige Pflichtgefühl, welches aus der Achtung der Menschenwürde in jedem andern Menschen hervorgeht, nannten wir das Rechtsgefühl.

Damit ist freylich nicht gefordert, daß wir jeden andern Menschen verehren oder bewundern sol-

len, aber streng liegt darin der Gedanke, daß wir jedem Menschen sein Recht lassen, jeden, wer er auch sey, als *Unsersgleichen* ansehen und uns nie über seine Menschenwürde erheben sollen.

Dieses Gefühl erzeugt in uns die Tugend der *Rechtlichkeit*, in deren Befolgung die *Gerechtigkeit* eines Menschen besteht. Wir werden diese Rechtlichkeit und die Gerechtigkeit in verschiedenen Gestalten kennen lernen müssen.

Der rechtlichen Gesinnung stehen am unmittelbarsten entgegen die Laster des Hochmuthes, der Anmaaßlichkeit, der übermüthigen Erhebung über Andere. Ich brauche euch diese nicht näher zu beschreiben, sie sind der Ausbruch einer gefährlichen Roheit des Geistes. Jeden gesund gebildeten Menschen soll schon sein eignes Ehrgefühl davor bewahren, er soll sich vor sich selbst schämen, auch bey Untergebenen, bey den Aermsten, den Geringsten je zu vergessen, daß die gleiche Menschenwürde mit uns auch in ihnen lebt.

Weiter aber müssen wir Rechtlichkeit und Gerechtigkeit noch in verschiedenen Gestalten kennen lernen.

Sie fordern erstens, daß der Mensch *gesetzlich* und *ehrlich* leben soll, das heißt: daß er einem Jeden gern sein strenges, vor dem Richter erweisliches Recht lasse, und sich willig in die bür-

gerlichen Ordnungen des Volkes füge, unter dem er lebt.

Sie fordern zweytens aber noch über dieses Billigkeit, Bescheidenheit und vorzüglich Friedfertigkeit.

Welcher Gebildete denkt in seinem rechtlichen Benehmen gegen Andere gern daran, wie viel er vor dem Richter wol für sich werde erstreiten können? Er wird lieber hierin seinem eignen Urtheil folgen und dem Andern gern zugestehen, was dieser rechtlich von ihm fordern kann. In dieser Bereitwilligkeit, jedem Andern auch in Kleinigkeiten, sowohl in Geschäften mit ihm, als im Urtheil über ihn, gern sein Recht zu lassen, besteht die billige Gesinnung.

Auch in Rücksicht der Anmaaßlichkeit ist es nicht genug, daß wir Anderen nicht hochmüthig in den Weg treten, sondern auch in den feineren und kleinern geselligen Berührungen sollen wir alle Anmaaßlichkeit und selbst den Schein derselben, sowohl im Geschäft als im Urtheil über uns selbst und Andere, vermeiden lernen. Darin besteht die Bescheidenheit.

Endlich die wichtigste Forderung der Gerechtigkeit an die Gesinnung jedes Menschen, die Forderung, welche auch alle anderen in sich schließt, ist die Friedfertigkeit.

Nicht im Streit und Krieg sollten die Menschen mit einander leben. Jeder Streit und Krieg ist vom Uebel, ist ein Werk der Ungerechtigkeit, gibt ein Leben, in welchem die Menschenwürde verkannt und zu Boden getreten wird, denn in ihm entscheidet nur rohe Körperkraft und nicht das Geistesrecht. Ueberall sollten die Menschen ihr Zusammenleben im Frieden ordnen, nach den Gesetzen der Geistesgemeinschaft.

Allein nicht immer steht es in der Macht des Einzelnen den Streit zu vermeiden oder den Frieden zu stiften. Darum fordert die Gerechtigkeit von uns nur die Friedfertigkeit. Unsre Gesinnung soll nicht streitsüchtig, nicht feindselig werden, sondern verträglich und ohne Haß gegen irgend einen Menschen bleiben.

Der Friedfertige vermeidet den Streit, so lang er kann, der Friedfertige wird nie durch seine Schuld Streit entstehen lassen, der Friedfertige wird, wo Streit entstanden ist, immer bereitwillig seyn, ihn auf eine ehrenhafte Weise zu schlichten, und wieder ernsten und aufrichtigen Frieden zu machen.

b) Austheilende und vergeltende Gerechtigkeit.

§. 34.

Die Menschen finden sich selbst nur in der Körperwelt, gebunden an körperliche Umgebungen. Ein

Jeder bedarf, um leben zu können, eines mannigfaltigen Gebrauches von körperlichen Sachen, wie uns schon die ersten Bedürfnisse Wohnung und Kleidung, Speise und Trank ausweisen.

Die Menschen müssen diese Dinge für ihre Bedürfnisse verwenden, großentheils aber erst durch ihre Arbeit zubereiten, um sie brauchen zu können.

Durch die Körperwelt finden sich also auch die Menschen erst einander, und ihre Geistesgemeinschaft besteht nur in einer geistigen Anordnung ihres geselligen Zusammenwirkens in der Körperwelt.

Daraus bilden sich die verschiedenen Formen des Rechtes unter den Menschen.

Vor allen müssen für das friedliche Zusammenleben in der bürgerlichen Gesellschaft die Gesetze geordnet und geschützt werden, nach denen einem jedem erstlich das Seinige zugetheilt wird, wodurch er die sichere Befriedigung seiner Bedürfnisse ungestört von Anderen und so viel möglich ungestört von der Natur erhalte; zweytens, nach denen noch vielmehr jedem seine Arbeit zugewiesen, und die Arbeit aller im Gewerbfleiß des Volkes durch alle Handwerke und Künste, durch alle Stände so geordnet wird, daß durch den vereinigten Fleiß Aller einem Jeden seine Bedürfnisse vollständig zu Theil werden.

Daher wird die erste äußere Forderung der Gerechtigkeit an jeden Bürger eines gebildeten Staates, daß er den Gesetzen desselben Gehorsam leiste.

Nicht die Furcht vor der Strafe soll diesen Gehorsam erzwingen, sondern das Rechtsgefühl soll einen jeden Bürger willig den Gesetzen und den Befehlen der Obrigkeit unterordnen, denn nur diese bürgerliche Ordnung im Staate unter Gesetz und Regierung gewährt einem Jeden seine Rechte, verdrängt die rohe Gewaltthat, stiftet den Frieden und bringt mit ihm die gesellige Achtung der Menschenwürde. Nur diese friedliche bürgerliche Lebensordnung hat unser Leben über das rohe Umherschweifen und das täglich von der Natur gefährdete Leben der Wilden erhoben.

Dankbar werden wir die Verdienste unsrer Vorfahren anerkennen, welche durch lange Lebenserfahrungen in Gewohnheit und Herkommen, so wie durch besonnene Gesetzgebung der Regierungen uns diese friedlichen Lebensordnungen stifteten. Leicht werden wir einsehen, daß diese Grundlagen für das Wohl der ganzen Gesellschaft zwar wie alles Menschenwerk beständiger Verbesserungen fähig und bedürftig seyen, daß sie aber auf eine gute und friedliche Weise nur langsam, und mit großer Vorsicht geändert werden dürfen.

Die so gestiftete Rechtsordnung wird sich im thätigen Leben unter zwey Formen zeigen. Erstlich müssen in der Gesellschaft die Sachen vertheilt werden, so daß ein Jeder das Seinige bekomme. Dies fordert in jeder Rechtsgesellschaft einen Geist

der austheilenden Gerechtigkeit. Zweytens im bürgerlichen Leben eines jeden gebildeten Volkes herrscht ein großer Verkehr durch die gegenseitigen Hülfsleistungen, welche Einer dem Andern durch die Vertheilung der Arbeit gewährt. Hier verlangt jede Arbeit ihren Lohn, ihre Vergeltung. Dies fordert für jede Rechtsgesellschaft einen Geist der vergeltenden Gerechtigkeit.

Die Verpflichtungen, welche aus diesen beyden Bedingungen hervorgehen, wollen wir nun näher kennen lernen.

§. 35.

Die austheilende Gerechtigkeit verpflichtet jeden Menschen: seinem Mitbürger, so wie es das Recht geordnet hat, das Seine zu lassen oder zu geben; — zu lassen, indem wir nie in die Rechte eines Andern ohne seine Einwilligung eingreifen dürfen, — zu geben, da wo wir ihm durch irgend ein Geschäft zu einer Leistung verpflichtet worden sind. Dies wendet sich auf vielfache Weise an.

1) Unser erstes körperliches Bedürfniß ist der freye Gebrauch unsers gesunden Leibes. Daher versteht ihr leicht die erste Forderung: kein Mensch darf dem Andern an seinem Leibe oder dessen Gesundheit Schaden zufügen.

2) Jeder Mensch soll unter seinen Mitbürgern seine äußere Freyheit behalten.

Wir unterscheiden hier die äußere Freyheit von der inneren. Die innere Freyheit des Menschen besteht darin, daß er innerlich in seinen Gesinnungen seinen eignen Willen hat, und sich selbst zu beherrschen vermag. Diese innere Freyheit kann unmittelbar kein Mensch dem andern antasten, wol aber mittelbar dadurch, daß er ihm durch Drohungen Furcht erregt, oder ihn zum Irrthum verleitet, und somit seine Gedanken verwirrt und sein inneres Leben stört. Dies wollen wir nachher betrachten. Hier zuerst reden wir nur von der äußeren Freyheit, welche darin besteht, daß ein Mensch äußerlich nach seinem eignen Willen lebt, und nicht nur den Befehlen anderer folgen muß.

Hier sagen wir nun: jeder Bürger im Staat, der unbescholten ist, und seinen gesunden Verstand hat, soll einen Wirkungskreis seiner äußern Freyheit behalten.

Freylich wenn jemand die Gesetze übertritt, also nicht unbescholten ist, so ist es seine eigne Schuld, wenn seine äußere Freyheit beschränkt werden muß; hat aber jemand seine Verpflichtungen gegen die Gesetze redlich erfüllt, so soll er im Uebrigen seinen eignen Willen haben.

Denn erstens, zu Vergnügen und Genuß kann man niemand zwingen, da ist jedem Menschen nur wohl, wenn er seinem eignen Geschmack folgen darf. Zweytens, es ist der Würde des Menschen zuwider,

daß ein Mensch wie eine Sache dem Belieben eines andern preis gegeben bliebe; kein Diener sollte als Sklave ein willenloses Werkzeug seines Herrn werden. Wenn ein Mensch von andern abhängig wird, so sollte dies immer entweder nach einem verständigen Gesetz geschehen, welches, indem es ihn verpflichtet, ihm dagegen auch sein Recht sichert, oder auch durch gegenseitige freywillige Einwilligung Zweyer, die sich in einem Vertrag einander sagen, wie sie es unter einander halten wollen, wozu ein jeder verbunden und wieder berechtigt seyn solle.

3) Niemand beeinträchtige den Andern an seiner Habe. Das heißt, du darfst nicht stehlen, aber noch mehr, du sollst dich auch sonst nicht nach dem Eigenthum eines Andern gelüsten lassen, auf welche Weise es gleich sey. Du darfst also auch im Handel niemand übervortheilen, und dich überhaupt keiner solchen krankhaften Habsucht überlassen, denn diese zerstört allmählich das Rechtsgefühl. Es kommt nicht darauf an, daß ein Mensch reich sey, sondern daß ihm die Schönheit der Seele gewonnen werde.

4) Keiner beeinträchtige den Andern an seiner geistigen Ausbildung und somit an der innern Freyheit seines Geistes.

Kein Mensch darf dem Andern seine Ueberzeugungen gewaltsam aufdringen wollen. Der einzige richtige Weg zur Mittheilung von Ueberzeugungen

ist friedliche Belehrung oder Mittheilung der Meinungen zur gegenseitigen Verständigung.

Kein Mensch darf daher auch den andern davon mit Gewalt abhalten, geistige Ausbildung zu suchen.

Es haben zwar beschränkte Köpfe oft selbst auf wohlmeinende Weise gegen die allgemeine Aufklärung des Geistes gesprochen, aber diese haben sich nur täuschen lassen, indem sie diese beyden Vorschriften nicht neben einander beachteten. Den, der Licht sucht, darf ich nicht hindern; es wird immer verdienstlich seyn, ihm zu helfen. Hingegen zudrängen soll sich niemand mit seinen Ueberzeugungen zu Anderen, die sie nicht suchen. Bewahren wir einem jeden unter uns diese Freyheit des Geistes, so werden wir die Aufklärung allmählich verbreiten, ohne weder dem Volke, noch dem Einzelnen zu schaden.

Die sogenannte schädliche Aufklärung ist immer nur dadurch entstanden, daß man dem, der heller zu sehen suchte, auf halbem Wege Hindernisse in den Weg legte, welche ihn dann verwirrten und in Irrthum verstrickten. So hat der Aberglaube oft selbst den Unglauben erzeugt und nachher die Gesellschaft in die schrecklichsten aller Streitigkeiten, in gewaltthätige Religionsstreitigkeiten verwickelt.

Das härteste Verbrechen ist hier das der Verführung, wo ein Mensch den andern wissentlich zum Irrthum, zu unrechten Handlungen, oder gar

zum Laster verleitet. Ein solcher wirft sich gar weg, und entwürdigt sich zum Diener des Bösen.

5) Keiner beeinträchtige den Andern an seinem guten Rufe.

Befleißige dich der freundlichen Nachrede. Hüte dich besonders vor der Verläumdung, das heißt davor, jemand fälschlich Böses nachzureden. Aber eben darum hüte dich vor aller Klatscherey und jeder Art gehässiger Nachrede. Sehr leicht irren wir uns in der Beurtheilung der Sittlichkeit Anderer, und du bist nicht zum Richter über die Sittlichkeit eines Fremden gesetzt. Die schändliche Sucht der gehässigen Nachrede unter dem Vorwand der eigenen Gerechtigkeit, oder gar der warnenden wohlwollenden Theilnahme ist in der Gesellschaft ein fressender Wurm, welcher die Freundschaft tödtet und herberes Unglück anrichtet, als selbst Diebstahl und Raub.

6) Endlich ruft uns die Friedfertigkeit zu: beleidige niemand auf muthwillige Weise, weder durch That, noch durch Worte.

Dies bedarf für auffallendere Beleidigungen keiner Erläuterung, aber es liegt darin noch eine sehr wichtige feinere Warnung. Lerne bald die rechte Vorsicht in feineren geselligen Berührungen; hüte dich, niemand, wer es auch sey, mit gehässigem, beißendem oder spottendem Urtheil, niemand mit vernachlässigendem Benehmen kränkend entgegen zu tre-

ten! Du kannst leicht damit viel tiefer verwunden, als mit vielleicht anscheinend weit härteren Beleidigungen. Ich sage euch das nicht nur um der Klugheit willen, damit ihr euch nicht ohne Noth Feinde macht, sondern um der Gerechtigkeit und der Schönheit eures eignen Geistes willen. Der altklug oder gar muthwillig Kränkende und der Spötter sind häßliche geistige Erscheinungen, welche man nur mit Faunengesichtern mahlt.

Scherz ist aber nicht Spott, lerne Scherz vertragen; doch hüte dich zugleich, im Scherz nicht beleidigend zu werden. Eine solche unvorsichtige Beleidigung oder Vernachlässigung kann dir leicht nachher lange wehe thun, ohne daß du weißt, wie du sie wieder gut machen sollst.

§. 36.

Das Gebot der vergeltenden Gerechtigkeit ist: jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth!

Dieses findet nun seine Anwendungen vorzüglich im Ganzen des bürgerlichen Lebens, so wie darin die Ordnung des Verkehrs und die Gesetze über Kauf und Verkauf die Bezahlung der Arbeit bestimmen, wie die Gesetze manche Art von Belohnungen und Ehrenbezeugungen anordnen, dagegen aber auch für die Uebertretung der Gesetze, und somit für die Begehung schädlicher Thaten die Strafen verfügen.

Indessen liegen in diesen Anforderungen der vergeltenden Gerechtigkeit doch auch besondere Verpflichtungen, deren jeder Einzelne bey seinen Handlungen eingedenk seyn soll. Wir sprechen sie aus in den bekannten Lebensregeln:

Ehre dem Ehre gebührt!

Verlange von niemand unbezahlte Arbeit!

Drücke keinen Armen, der für dich arbeitet!

Wir verweilen hier nur noch bey der Betrachtung unsers Verhältnisses zu den Armen. Es ist für die Gerechtigkeit freylich sehr unbedeutend, ob jemand in größerm oder kleinerm Ueberfluß lebt, aber in drückender Armuth mit Mangel kämpfend sollte in einem wohlgeordneten bürgerlichen Leben niemand ohne seine eigne Schuld zu leben gezwungen seyn. Indessen ist es bis jetzt den Menschen noch nicht gelungen, ihre bürgerlichen Einrichtungen so vollkommen zu ordnen, daß diese drückende Armuth von jedem Mitglied der Gesellschaft abgehalten bliebe.

Mögen also die Wohlhabenderen immer dessen eingedenk seyn, daß sie in der bürgerlichen Ordnung so viele Vorzüge vor den Aermern genießen; mögen sie sich daher stets verpflichtet fühlen, so viel in ihren Kräften steht, sich den Armen hülfreich zu zeigen!

Der größte Vorzug, den hier der Einzelne seinen Vorfahren, besonders seinen Eltern oder Pfle-

geeltern zu danken hat, ist eine bessere Erziehung. Ein gut erzogener, gesunder Mann wird in unserm Volke, welches auch sonst seine Lebensverhältnisse seyn mögen, sich eine ehrenhafte Stelle im bürgerlichen Leben sichern können, wenn ihn nicht ganz besonderes Unglück trifft. Aber Mangel an Erziehung, Krankheit und stockender Verkehr, welcher die Gelegenheit zur Arbeit nimmt, werden doch noch Manchen der drückenden Armuth preis geben. Dagegen haben unsre Vorfahren durch milde Stiftungen und deren öffentliche Verwaltung mannigfache Hülfe angeordnet. Allein die öffentliche Vorsorge allein wird hier selten zulangen. Daher hat in unsrer Zeit der Geist der Wohlthätigkeit auch viele Privatgesellschaften zu gleichem Zwecke belebt, welche, wo sie gesund gedeihen, eine schöne Zierde der Gemeinen und der Staaten sind. Die Kranken zu trösten, den Verlassenen Arbeit, und vor allem den Kindern Erziehung verschaffen, dies sind hier die sehr verdienstlichen Werke.

Daran nehme sich jeder in seinen Hülfleistungen an Arme die Lehre, daß nur eine geordnete und besonnene Vorsorge für Arme wirkliche Hülfe bringt, ungeordnetes Ausstreuen kleiner Gaben aber öfter schadet als nützt.

Indessen hüte sich ein Jeder, mit der Wohlthätigkeit nicht etwa nur seiner Eitelkeit und kleinlichen Herrschsucht zu schmeicheln, oder gar auf Kosten

Anderer den Wohlthäter zu spielen, um sich etwa dafür bewundern zu lassen.

c) Wahrhaftigkeit und Treue.

§. 37.

In Friedfertigkeit und Billigkeit stellt sich die Rechtlichkeit mehr äußerlich der rohen Gewaltthätigkeit entgegen, aber neben dieser letzteren hat sie im innersten Herzen noch verderblichere Feinde an der Lügenhaftigkeit, der Falschheit und dem Betrug. Diesen entgegen ruft sie die Tugenden der Wahrhaftigkeit und Treue auf.

Wenn nemlich Menschen mit einander in Geistesgemeinschaft treten wollen, so ist das erste Erforderniß dazu, daß sie sich einander ihre Gedanken mittheilen und durch den Austausch der Gedanken geistig mit einander leben.

Der Gedanke nun aber kann in sich nichts taugen, wenn er nicht Wahrheit hat, und wenn ein Mensch dem andern seine Gedanken mittheilen soll, so kann dies nur durch die äußern Zeichen in irgend einer Sprache geschehen. Ohne den sichern und unverbrüchlichen Gebrauch der Sprache findet also keine geordnete Gedankenmittheilung, somit keine Geistesgemeinschaft unter den Menschen statt.

Hierdurch bestimmt sich nach mehreren Rücksichten die tiefe sittliche Bedeutsamkeit der Wahrhaftigkeit und das Verderbliche der Lüge. Wahr-

haftigkeit wird von uns gefordert, theils um der Wahrheitsliebe, theils um der Lauterkeit, theils um der Treue willen.

Die Tugend der Wahrheitsliebe lernten wir schon kennen, als eine wesentliche Tugend für die gesunde und schöne Ausbildung unsers Geistes.

Nur bey der Wahrheit ist die Gesundheit der Seele; jeder Aberglaube, jeder Irrthum ist eine krankhafte Verunstaltung unsers Geistes. Aus Wahrhaftigkeit in uns selbst sollen wir also die Wahrheit überall lieben, nur weil sie Wahrheit ist, wollen wir niemals Aberglaube oder Irrthum begünstigen.

Es mag manchen Wahn, manchen Traum geben, der uns Glück und Vergnügen vorspiegelt, der gesunde Geist aber wendet, sobald er die Täuschung erkannt hat, den Blick mit Widerwillen davon, denn nur die Wahrheit ist zuverlässig, und wer dem Irrthum vertraut, wird sich endlich doch betrogen finden. Der gesunde Geist wird besonders bey alle dem, was seine Phantasie und sein Gemüth heftig zu bewegen im Stande ist, stets auf seiner Huth seyn, sich nicht vom Irrthum blenden zu lassen.

Besonders aber wird dem gesunden Geist die Bemühung Aberglaube und Irrthum zu schützen, oder gar unter den Menschen weiter zu verbreiten, zu dem Schmählichsten und Widerwärtigsten gehören, was ein Mensch unternehmen kann.

Endlich der wichtigste Theil der Wahrheitsliebe ist die Wahrhaftigkeit eines Menschen innerlich gegen sich selbst, die innere Aufrichtigkeit, welche uns uns selbst richtig beurtheilen läßt, ohne unsre Fehler uns selbst zu verheimlichen, oder gegen uns selbst zu beschönigen, — diese Tugend der Lauterkeit, welche wir oben (§. 28.) kennen lernten, ohne die kein Anfang einer wahren sittlichen Ausbildung gewonnen werden kann.

So lernen wir die Wahrheitsliebe als eine innere an uns selbst gerichtete Stimme kennen. Neben diesem macht nun noch die Wahrhaftigkeit gegen Andere die mächtigsten Anforderungen der Pflicht an uns. Ohne wahrhafte Gedankenmittheilung, ohne dieses Recht der Sprache ist ja keine Geistesgemeinschaft unter den Menschen möglich, und darum hat jeder Mensch an jeden andern, der mit ihm leben will, den Rechtsanspruch: eine wahrhafte Mittheilung seiner Gedanken von ihm zu fordern. Das Gegentheil in Lüge, Falschheit und Betrug, macht den Menschen das friedliche Zusammenleben ganz unmöglich.

Darum vereinigt sich der innerste Geist des Ehrgefühls mit dem des Rechtsgefühls in der edelsten aller Tugenden, der Treue.

Ein treues Gemüth schließt das ganze Heiligthum des sittlichen Lebens in sich. Erwerbet und bewahret euch die Treue! In der Treue ist euch

die Unschuld des Lebens mit der Kraft verbunden, zur sichern Gewinnung der Herzensreinheit und zur Heiligung eures Willens. Als Treue zeigt sich die Gerechtigkeit mit der Wahrhaftigkeit verbunden in allen Gestalten des thätigen Lebens.

Treu soll also der Mensch seyn jedem Gesetz, daß seiner Handelweise vorgeschrieben ist, treu jedem Recht, treu jeder Liebe. Darum also sey ein jeder: treu seinen guten Vorsätzen; treu seinem Worte; treu seinem Freund, ein treuer Gatte, ein treuer Sohn, ein treuer Vater, ein treuer Bürger seinem Volke, ein treuer Unterthan den Gesetzen und der Obrigkeit des Staates, in dem er lebt, und in dem er seine Rechte empfängt.

Nur in der Treue erhält sich der Mensch den Adel seiner Seele. Wir sagen: bleibe deinen guten Vorsätzen treu, denn nur in dieser innern Festigkeit des Willens erhältst du dir den Charakter, die sittliche Stärke des Willens; dem Wankelmüthigen, der täglich von andern Entschließungen geleitet wird, geht sie verloren.

Wir verlangen damit nicht, daß ein Mensch all sein Thun und Treiben auf ausgesprochne Grundsätze zurückführen, und jedesmal darnach berechnen solle, dies gibt eine ängstliche, pedantische Lebensweisheit, welcher gerade das gesunde Vertrauen auf sich selbst fehlt. Dem gesunden Selbstvertrauen, welches gelernt hat, feste Vorsätze zu fassen, wird durch die

Treue seines Willens, sobald er besonnen auf sich selbst achtet, diese Folgerichtigkeit seiner Handlungen von selbst zufallen.

Wir sagten ferner: sey treu deinem Worte! Das gilt nicht nur gegen Falschheit und Betrug, die freylich dem treulosen Leben im tiefsten Innern seinen sittlichen Werth nehmen, sondern es gilt auch in allen Kleinigkeiten des täglichen Lebens gegen jede Art von Unzuverlässigkeit: bleibe ein Mann von Wort! halte jede deiner Zusagen; sey langsam im Versprechen, streng im Halten des Versprochenen! Nur in dieser Strenge bewahrt dir die Treue die edle Haltung deines Willens, welche jedem Unzuverlässigen fehlt.

Du sollst nicht lügen! ist das strenge Verbot, welches uns wehrt unwahre Gesinnungen zu hegen gegen irgend einen Menschen, denn in jeder unwahrhaften Gesinnung ist Falschheit und Betrug. So gilt es nicht nur von dem Eide, dem Worte, welches du feyerlich mit der Erinnerung an die Ehrfurcht vor Gott und vor dem Rechte im Vaterlande gesprochen hast, sondern auch von dem einfachsten Versprechen, welches du einem Menschen gabest.

Darum hütet euch überall auch wohlmeinend und scherzend mit der Wahrhaftigkeit zu spielen. Die Gewöhnung verführt, und der Schwätzer wird leicht zum Lügner.

Wir sagen drittens: bleibe treu einem jeden Recht! — Die meisten Rechtsverhältnisse sind in der Gesellschaft für die Familie, die Gemeine und alle Bürger im Staate zu ihrem gegenseitigen Vortheil, Nutzen oder Vergnügen geordnet. Allein sobald hier vom Rechte die Rede ist, so tritt die Idee der Menschenwürde dazwischen, und die Berechnungen der Vortheile allein entscheiden nichts mehr. Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit machen das Recht unverbrüchlich und gebieten, daß die Treue gegen das Recht allen Vortheil und alles Vergnügen hintansetze, fordern, daß der Seelenadel in der Treue höher gehalten werde, als alle Vortheile und Vergnügen.

Endlich viertens: bleibe treu deiner Liebe! — Du hast dir ein Geschäft gewählt für dein Leben. Anfangs gefiel es dir, du weißt aber nicht, ob dir dies Wohlgefallen bleiben wird, dein Geschmack kann sich ändern, du findest wohl gar, daß du dich in deinen Erwartungen geirrt hast.

Gleiche Gewöhnung, gleicher Geschmack, gleiche Gefühlsstimmung und Zuneigung haben dich einen Freund gewinnen lassen, aber du weißt nicht, ob dies so bleiben wird. Ihr könnt von einander entfernt werden nicht nur durch den Raum, mehr noch durch veränderte Zuneigung, veränderten Geschmack, widerstreitende Geschäfte.

Ja sogar: du hast dir auf dein Leben einen Gatten gewonnen, vielleicht geführt von der lebhaftesten Zuneigung, aber auf diese kannst du dich nicht verlassen; Zuneigung, Geschmack und Gefühlsstimmungen können sich störend ändern!

Wie nun die Geistesschönheit bewahren in allen diesen Verlegenheiten? Der einzig sichere Führer dabey ist die Treue. Treu will ich seyn meinem Geschäft, wenn es mir auch minder gefällt; die Treue soll mich lehren, den Widerwillen überwinden! — Treu bleibe ich meinem Freunde, mögen uns noch so viele Zufälligkeiten im Leben trennen, ja er selbst sich von mir wenden. — Endlich treu bleibe ich meinem Gatten Zeit Lebens, mag auch sonst kommen, was da wolle! Ja, sollte ich so unglücklich seyn, daß er selbst das Geheimniß der Treue nicht verstünde, daß er von mir schiede — ich müßte mich von ihm wenden, aber im Herzen will ich ihm doch treu bleiben.

5) Von der Freundschaft, oder von der Liebe zu andern Menschen.

§. 38.

Freundschaft ist nicht eine auf Vortheil berechnete Genossenschaft derjenigen, die zu einem Geschäfte verbunden sind, sondern sie ist die Geistesschönheit im geselligen Leben, welche nur da ist, wo

Menschen durch gegenseitige Achtung und Liebe mit einander verbunden leben.

Durch Liebe zuerst; welches ist aber diese Liebe in der Freundschaft? Sie ist nicht nur die eigennützige Zuneigung zu einem Menschen, weil er mir Vortheile schafft, weil er mir Gutes erweist, weil sein Umgang mir gefällt, sondern die uneigennützige Hinneigung meines Gefühles zu einem Freunde, dessen geistiges Leben mir wohlgefällt, mit dem mich Wohlwollen und Theilnahme vereinigt, dessen Wohl und Wehe auch mir gilt, dessen Sorgen ich theilen, mit dem ich in gemeinsamer Sorge verbunden seyn möchte. Aus eurem Kinderleben werdet ihr die Liebe kennen in der Hinneigung eures Gefühls zu euren Eltern und Erziehern, in dem Verlangen ihnen zu gefallen und ihren Wünschen zuvor zu kommen, noch mehr in ihrer Sorge um euer Wohl, ihrer Theilnahme an Allem, was euch betrifft; ihr werdet sie ebenfalls kennen in der Freude des Umgangs mit euern Gespielen, aber ich wünsche euch, daß ihr sie noch tiefer und inniger in reiferen Jahren kennen lernen möget.

Zum Andern fordern wir aber auch gegenseitige Achtung bey der Liebe, damit die Freundschaft ihre Würde behaupte, denn Achtung ist der Grundgedanke unsers sittlichen Gefühls; wen ich nicht achten kann, dem kann ich auch nicht in reiner Liebe zugethan bleiben.

Darum hütet euch, daß ihr euch nicht schlechten Menschen freundschaftlich nahet, daß ihr keinem schlechten eure Liebe vertrauet. Denn schenkt ihr dem Schlechten irrigerweise eure Achtung, so werdet ihr Gefahr laufen, euch mit ihm zu verderben, könnt ihr ihn aber nicht achten, so ist keine Lauterkeit bey der Freundschaft, und ihr sündigt gegen die Wahrhaftigkeit, wenn ihr euch von einem solchen nicht zurück ziehet.

Mit jedem unsrer Mitbürger stehen wir im bürgerlichen Rechtsverhältniß, und haben darum wahrhaft und treu einem Jeden das Seinige zu gewähren. Dieses Band des Rechtsgefühls soll die ganze Menschheit umschlingen, und uns jedem Menschen verbinden, mit dem wir in gesellige Berührung kommen. Allein damit wird dem sittlichen Leben nur sein Grund und Boden bereitet, die Blumen des sittlichen Lebens, welche diesem Boden entsprießen, entfalten ihre zarten Blüthen erst in der Freundschaft; erst in der Freundschaft ist das wahre Menschenleben.

Diese Freundschaft aber soll, so wie uns Familie, Jugendleben und enge Geschäftsverbindungen zusammenführen, nur Wenige in jedem ihrer engen Kreise vereinigen zu gemeinsamer Sorge, Theilnahme und Liebe.

Suche nicht jedermans Freund zu werden; wer jedermans Freund seyn will, wird bald keinen

Freund mehr behalten, und es ist eine häßliche Untugend, sich in fremde Angelegenheiten ungesucht zu mengen, ihnen nachzuspüren, sie auszukundschaften, oder gar zu verlangen, daß jeder Andere in allen Kleinigkeiten es treiben solle, wie wir.

Suche also ein Jeder sich seinen engen Kreis der treuen Freundschaft zu bewahren! Doch langt die wahre Liebe mit ihrer Theilnahme weit über diesen Kreis hinaus. Wir haben daher hier nach einander zweyerley zu betrachten, erstlich das allgemeinere Werk der Liebe im Menschenleben, und zweytens die heiligen Kreise der Freundschaft selbst.

a) Wohlwollen, Wohlthätigkeit und Dankbarkeit.

§. 39.

Obgleich wir die geweihten Kreise der Freundschaft enger zu beschränken haben, so soll doch der Geist der Liebe sich über das ganze gesellige Leben der Menschen verbreiten. Jedem Menschen haben wir die wohlwollenden Gesinnungen anzurühmen, welche sich jedes Schönen und Guten, welche sich überall des fremden Wohlergehens erfreuen.

Aus diesem Wohlwollen der allgemeinen Menschenliebe gehen erstlich die zarten Tugenden der Dienstfertigkeit hervor, und der Bereitwilligkeit auch dem Fremden zu helfen, wo und wie sich die Gelegenheit dazu findet. So wird

das Wohlwollen uns vorzüglich vor allen feindseligen Neigungen der Mißgunst und Schadenfreude bewahren und selbst dem, der uns beleidigt haben sollte, sobald es die Ehre erlaubt, wieder friedfertig entgegen führen.

Ferner, wir werden freylich jedem Fremden nicht mit Freundschaft, sondern nur mit rechtlichen Gefühlen der Achtung, wir werden auch jedem unsrer Mitbürger nicht mit Freundschaft, sondern ebenfalls nur mit den rechtlichen Gefühlen der Achtung entgegen treten wollen, aber demungeachtet wird durch dieses Wohlwollen der Geist der Liebe uns der ganzen Menschheit und besonders unserm Volke verbinden.

Der ganzen Menschheit nemlich in jenen schönen Gesinnungen, welche man in edlerer Bedeutung die der Humanität (Menschlichkeit) benannt hat, das heißt in der Tugend der lebendigen Theilnahme an allem allgemein menschlich Wichtigen, Großen und Schönen. Dem frischen gesunden Geiste wird diese schöne Tugend der Humanität mit der feineren Geistesbildung von selbst zufallen, und sie wird die mächtigste Führerin, welche uns über beschränkte Neigungen, Selbstsucht und Engherzigkeit erhebt, indem sie es uns gewährt, uns an Allem zu erfreuen, was Menschenwohl fördert, im Großen oder Kleinen, betreffe es Einsicht oder Gefühl für das Schöne, betreffe es das Wohl im bürgerlichen Leben, im Staat oder für die Religion. Diese Humanität be-

lebt den wahren Geist eines öffentlichen Lebens, in welchem allein ein einzelner Mensch oder ein einzelnes Volk dem Ganzen der Menschheit geistig verbunden wird, denn ein Geist belebt die ganze Menschheit nur in dem öffentlichen Wesen der allgemeinen immer besonnenern Anerkennung des Wahren, der immer reineren und edleren Huldigung an das Schöne, der immer kräftigern friedlichern und gerechteren Ausbildung des geselligen Lebens zum Guten, und dies in der Ausbreitung über alle Völker der Erde.

Im engeren Kreise weckt die Tugend der Humanität jedem einzelnen Volke die Vaterlandsliebe, jene hohe Tugend, ohne deren schützende Macht kein Volk die höhere Bildung zu Friede, Recht und Geistesfreyheit zu erringen oder die errungene zu behaupten vermochte.

Es besteht aber die wahre Vaterlandsliebe nicht in dem Stolz, welcher etwa unser Volk als das erste und vortrefflichste über alle andern erhebt, oder gar verlangt, es zum Herrn anderer Völker zu erheben, auch nicht in der Anhaftung unsrer Fußsohlen an seine Erdschollen, sondern in der dankbaren Anerkennung aller Wohlthaten, welche die friedlichen Ordnungen unsers bürgerlichen Lebens jedem Einzelnen gewähren, in der treuen und willigen Unterordnung unsers Privatvortheils unter das Wohl des Ganzen, in der willigen Unterthanschaft unter seine Gesetze und jede edle heimische Sitte, endlich in dem frommen

Vertrauen, daß der Geist unsers Volkes fähig sey, mit gesunder Kraft jedem schönen und großen Ziel menschlicher Geistesbildung nachzustreben.

§. 40.

Wohlwollen führt zum Wohlthun. Der Geist der Liebe wird euch nicht nur die feineren Gefühle der Theilnahme an Freude und Leid eines jeden uns näher stehenden erwecken, sondern euch auch wohlthätige Hülfleistung an jeden Leidenden, Unglücklichen oder sonst Bedürftigen zur Freude gereichen lassen.

Damit ist aber hier nicht gemeint, das Pfennige Spenden an vorüber gehende Arme, dieses kann nur der gute Wille, der dabey seyn mag, entschuldigen. Wir haben vielmehr neulich schon erwogen, wie die von der Billigkeit geforderte Theilnahme der Wohlhabenden an Armen nur bey größerer Besonnenheit wahrhaft Hülfe gewähren könne. Hier aber rühmen wir die Tugenden der thätigen Theilnahme für eine tiefere und feinere Ausbildung eures eignen Gemüthes.

Es ist eine feine, oft schwere und doch so schöne Ausbildung des Herzens, daß wir lernen ernsten und thätigen Antheil an Andern zu nehmen, ohne das Gefühl des Unglücklichen zu verletzen!

Außerdem führe ich euch hier noch drey Dinge

näher an, welche vorzüglich für das weibliche Leben so wichtig werden.

Lernet früh die stets aufmerksame, kleine liebende Sorge um alle diejenigen, die euch nahe stehen, wie Eltern und Geschwister, und denen ihr Kleines täglich zu leisten habt!

Lernet früh die rechte Milde und Geduld in der Pflege von Schwachen und Kranken!

Lernet früh die Sorge für kleinere Kinder! Kinder liebt jeder Mensch von gesundem Herzen, merkt euch aber für die Kinderliebe noch besonders, daß ja die noch so zarte Empfindlichkeit kleiner Kinder nicht falsch gereizt werden darf. Darum: ärgere niemand, aber am wenigsten ein Kind.

Schmeichle niemandem, am wenigsten einem Kinde.

Verleite niemand, am wenigsten ein Kind.

Schilt niemand, am wenigsten ein Kind.

§. 41.

Wohlthaten empfangen wir alle in großer Zahl von Jugend auf aus der Hand anderer Menschen, durch Eltern, Erzieher, Beschützer, die uns in das Leben oder in unsre Geschäfte einführen, endlich besonders von der ganzen bürgerlichen Ordnung des Vaterlandes, durch welche uns unsre Geistesbildung, so weit sie sich über Roheit erhebt, allein möglich wurde.

Bey allen diesen Wohlthaten wird uns Liebe zum Wohlthäter hin ziehen, und den Wunsch, ihm zu vergelten in den Gefühlen der Dankbarkeit wecken. Diese Liebe zum Wohlthäter wird in der Dankbarkeit ein Verlangen nach ihrer Wechselseitigkeit, ein Verlangen nach freundschaftlicher Verbindung mit ihm erzeugen. Nur wo es gelingt, aus Liebe und Dankbarkeit dieses Band der Freundschaft zu flechten, ist dieses Lebensverhältniß in seiner ganzen Schönheit gelungen.

Wahre Wohlthaten wollen aber nicht bezahlt, sondern nur durch die freundschaftlichen Gefühle der Erkenntlichkeit erwiedert seyn.

Darum entziehe dich der Erkenntlichkeit des Armen nicht, wenn es dir gelang, ihm Wohlthaten zu erweisen.

Wenn es dagegen jemand gelang, dir große Wohlthaten zu erweisen, so strebe nach dessen Freundschaft, aber denke nicht, ihn zu bezahlen.

Hingegen eben darum mögen wir Fremden oder Bedürftigeren geringere Gefälligkeiten, die doch noch keine Freundschaft knüpfen, nicht gern schuldig bleiben, ohne sie vergeltend zu erwiedern.

§. 42.

Vorhin habe ich euch schon überhaupt die Verbindungen der Freundschaft und rechtliche Geschäftsverhältnisse von einander unterschieden. Wir müssen

im Leben nach und nach lernen, diesen Unterschied wohl in Acht zu nehmen. Von den Verhältnissen, bey denen er besonders in Frage kommt, kennt ihr das zum Gesinde.

Bey diesem müssen wir immer bedenken, daß es ein Geschäftsverhältniß ist, und zunächst kein Verhältniß der Freundschaft. In allen solchen Verhältnissen ist aber strenge Regelmäßigkeit des Geschäftes, strenge Ordnung und Fleiß für beyde Theile das Wichtigste.

Treue und Fleiß fordern wir vom Untergebenen, gewähren wir dem Uebergeordneten.

Vertraulichkeit fordern wir hier nicht, und gewähren sie auch nicht; Dankbarkeit hast du vom Untergebenen nicht zu fordern; Wohlthätigkeit erweise, wo die Gelegenheit sich zeigt.

Wenn jemand es aber vermag, auch für das ganze Lebensglück von Untergebenen zu sorgen, so ist es schön, auch mit ihnen eine eigne Art häuslicher Freundschaft zu stiften; ja selbst die Vorsicht räth dies oft. Der Schwächste kann zuweilen dem Mächtigen eine Wohlthat erweisen, die dieser nicht zu vergelten im Stande ist.

b) Freundschaft.

§. 43.

Nun treten wir den geweihten Kreisen der Freundschaft selbst näher; jener engeren Geistesge-

meinschaft, welche die lebendigste und schönste Blüthe im ganzen sittlichen Menschenleben ist. Welches sind die gesunden Lebenstriebe der Freundschaft? Die Liebe gibt uns gegenseitige Theilnahme, Sorge des Einen für den Andern, und Treue über Alles, auch in jeder Noth. — Die Achtung aber sagt: kein Freund verlange vom andern, daß er ihm diene, denn Gleichheit der gegenseitigen Achtung soll in jeder wahren und reinen Freundschaft seyn. Darum lasse auch bey der offensten Vertraulichkeit die Achtung immer der Liebe verbunden bleiben; vergiß auch hier nie deine, nie des Freundes Würde.

Die innersten Tugenden der Freundschaft sind Vertrauen und Lauterkeit im Vertrauen. Diese Aufrichtigkeit ohne allen Rückhalt ist hier ein großes Wort. Daß wir es gegenseitig fühlen, wie wir es im Herzen gut mit einander meinen, Einer sich nicht nur auf die äußere That des Andern und deren Treue verlassen könne, sondern daß er innerlich der Liebe des Andern und der Treue in der Liebe gewiß sey.

Hier seht ihr das innigste reinste Glück des Lebens mit der lebendigsten Schönheit desselben verbunden!

Freundschaft wird durch das Band der Familie, durch Zusammenleben von Jugend auf, und später durch die Verbindungen im Geschäftsleben gestiftet.

Diese spätere Freundschaft fordert schon Besonnenheit und Klugheit. Hier dürfen wir uns nicht nur so unbedacht gehen lassen, dürfen uns nicht unbestimmt an Jederman anschließen, sondern wir sollen schon klar wissen, was wir wollen und mit Bedacht die Vertrauten suchen. Wer sich zu unbestimmt an Jedermann hingibt, der wird im Umgang bald mit tausend Verlegenheiten bestraft werden.

Der Grund der Freundschaften für das ganze Leben wird früh gelegt. Im jugendlichen Erwachen zeigt das Leben seine heitersten Farben; der frühe Zusammenklang der Gefühle während der Unschuld und Sorglosigkeit des Jugendlebens bindet daher die Herzen am festesten zusammen. Strebet also von Jugend auf nach herzlicher und inniger Freundschaft; Jugendfreundschaft ist die reinste, bleibt die festeste. Ihr werdet euch dadurch eine herrliche Zierde für euer ganzes Leben bereiten.

Wo das Leben irgend wieder getrennte Jugendfreunde zusammen führt, da schenkt es uns einen seiner geisteshellsten, schönsten Tage.

Das Familienleben gab uns die gütige Natur selbst, um Freundschaft unter den Menschen zu stiften. Hier kann das Leben auch in seinen kleinsten Bewegungen der Geistesschönheit dienen. Stündlich neu bringt es uns ja im Familienkreise in die Berührungen der Sorge und Theilnahme. Es gilt ja da nicht die Handreichung, sondern die Liebe, die

bey der Handreichung ist. Hier leben Herzlichkeit, Freundlichkeit, auch Treue täglich neu mit uns. Das Familienleben ist die Schule, in welcher das Menschengeschlecht zum sittlichen Leben erzogen wird. Seine Liebe bricht am leichtesten die Selbstsucht, lehrt das Kind uneigennützig sorgen und handeln, und wird den Eltern der ernsteste und sicherste Beschützer der gewonnenen edeln Denkungsart. Nicht nur die Milde, sondern auch die meiste gesunde Kraft im Menschenleben ist durch die Lebenswärme der Familienliebe gediehen.

Ich will auch euch mein Bild der Familienliebe vorstellen.

An der Brust der Mutter erwacht das Kind fühlend ins Erdenleben, und Mutterliebe empfängt es schützend, pflegend, liebelehrend.

Wächst nun im Knabenalter das Leben kräftiger in Schaft und Blätterschmuck hervor, so wird die aufstrebende eigne Kraft mit wilderem Sinn die erste Liebe brechen, dann soll der Ernst väterlicher Freundschaft schützend und stärkend zur Seite seyn.

Der Knabe wird zum Jüngling. Hier gedeiht das Leben zur ersten Selbstständigkeit, der Jüngling tritt an den Scheideweg der Entscheidung über Lebenswerth und Lebensplan. Da empfängt ihn die Liebe zum Mädchen, die Liebe des Mädchens. Frischer treibt das Leben jetzt wieder alle seine Knospen des Gefühls, und läßt ihre Blüthen sich entfalten.

Noch in Unschuld, unangetastet von fehlgreifender That, steht da das Leben, sich mit Begeisterung jedem edeln Ziel, jeder großen Idee hingebend, in seiner reinsten Geistesschönheit, und ist zugleich in Verehrung und Freundschaft am empfänglichsten für reine Liebe zur Schönheit in fremdem Leben.

Die Blüthen fallen ab, aber die Frucht drängt vor, und auch sie wird zur Reife gedeihen durch Liebeswärme. Die Leidenschaft der Liebe soll sich zu ruhigerem Vertrauen in ernstere Freundschaft entwickeln, doch wird sie, wie Morgenlicht am Eichenwalde streift, auch dieser Freundschaft ihres Farbenglanzes Widerschein erhalten. Auch dem Ernst des männlichen Lebens reicht Freundschaft die führende Hand; liebende Sorge für Weib und Kinder mahnt im innersten Herzen am festesten zur Pflicht und zur Reinhaltung des Charakters.

Und welkt endlich das Erdenleben wieder hin, so wird in Kindesarmen der Greis verscheiden, von liebender Sorge emporgehoben zur ewigen Liebe.

Laßt uns also die Liebe in allen Verhältnissen des Familienlebens heilig halten!

Deren erstes ist das Verhältniß der Eltern und Kinder. Der Kinder Liebe zu den Eltern werde von der Ehrfurcht beherrscht. Die beste Gabe, welche die Eltern ihren Kindern ins Leben mitgeben können, ist, daß sie die Kinder früh an strengen Gehorsam gewöhnen, dann wird Ehrfurcht mit Liebe

verbunden das ganze sittliche Gefühl, das ganze Herz der Kinder den Eltern gewinnen. Unendlich wichtig ist es den Kindern zur Bestärkung in jedem guten Entschluß, daß ihnen diese ehrfurchtsvolle Liebe zu den Eltern das ganze Leben hindurch bleibe. Diese ehrfurchtsvolle liebende Anhänglichkeit an das elterliche Haus ist die schönste Mitgift, welche der Knabe mitnehmen kann, wenn er in das zerstreutere größere Leben der bürgerlichen Gesellschaft hinaus treten muß. Der heilige Ernst dieser Anhänglichkeit wird ihn am sichersten gegen irreführende verleitende Lust, gegen allen verderblichen Schimmer eines unreinen unsittlichen Lebens, gegen unkluge Lebensplane oder Liebe zum Abentheuer bewahren.

Das andere ist Geschwisterliebe. Pfleget sorgfältig die zarte Pflanze in euerm Herzen, ihr sollt ja das ganze Leben hindurch einander verbunden bleiben!

Leicht entsteht einmal Gleichgültigkeit, wol gar Unfriede unter euch, weil ihr so alltäglich an einander gewöhnt seyd. Dann denkt daran, daß euch das Schicksal einmal von einander trennen wird, und versöhnt euch schnell wieder; nach der Trennung wird jede Kälte, jedes kleine Versehen, das ihr euch gegen einander vorzuwerfen habt, in der Erinnerung tief schmerzen.

Das heiligste unverbrüchlichste Band der Freundschaft ist das, welches durch die Gegenseitigkeit der

Gattenliebe geschlungen wird. Dieses dem schönen Leben unauflösliche Band knüpft ein Entschluß, meist der wichtigste des Lebens, der ja über das ganze künftige Leben entscheidet.

Lerne hier mit Lauterkeit dich selbst richtig verstehen!

Die Farben der jugendlichen leidenschaftlichen Zuneigung sind unserm Leben meist durch die Dichtung verliehen. Aber selbst schöne Gemälde in unsern ansprechendsten Dichtungen führen das jugendliche Gemüth hier leicht irre. Die Schwächlichkeit der Phantasie neuerer Völker hat sie nemlich in ihren beliebtesten Dichtweisen fast einzig mit dieser leidenschaftlichen Zuneigung zwischen Mädchen und Jüngling spielen lassen. Laßt euch da von dem nicht täuschen, was in den Roman nur des lebhaftern Eindrucks wegen hineingedichtet ist, und dem Leben nicht gilt. Darum laure niemand auf den Zauberschlag einer augenblicklichen Entzückung, die ihm sein Schicksal verkünden soll.

Es gibt keine Zauberkraft der Leidenschaft, die uns unüberwindlich fesselte, wenn wir uns nicht selbst die Fesseln schmieden. Darum hüte dich vor allen verlockenden Phantasien. Hast du dich freylich einmal in einen solchen Traum eingewiegt, dann wird er dich leicht verderblich verfolgen, und oft hat hier die Erfüllung des Traumes selbst ihn auf unglückliche Weise zerstört.

Liebenswürdig wirst du manchen finden, darum aber allein wirst du dich nicht an ihn anschließen wollen.

Lerne die rechte Unbefangenheit im Umgang; gezierte Zurückgezogenheit ist eben so wenig das Schöne als freches Vortreten.

Und wenn du dann der Wahl dich näherst, so werden treue Eltern dich zu keiner Verbindung nöthigen, aber sich wohl vorbehalten, dir eine unbedachtsame zu wehren.

Für die Wahl selbst aber merke dir: die Leidenschaftlichkeit der jugendlichen Zuneigung ist nicht das sittliche Ziel der Gattenliebe. Sie ist eure Blume, deren ihr euch erfreut, in der allein aber nicht die Geistesschönheit des ehelichen Lebens liegt. Verlaßt euch nicht auf diese erste Zuneigung allein! In ihr täuscht leicht die Phantasie euch selbst, und der Ernst des Lebens verjagt den schönen Traum, wenn ihr nicht von Anfang an der lautern Freundschaft gedachtet, und an ihrem Altar in euerm eignen Herzen den Schwur der Treue gabet.

Die Geistesschönheit der Gattenliebe liegt nur im lautern Vertrauen und der Treue der Freundschaft.

Ihr bleibt mit Herz und Blick euch Zeit Lebens verbunden, weil ihr euch die Treue gelobtet! Gewährt euch dies, und ihr werdet mit der Geistesschönheit zugleich das reinste Glück empfangen.

Vierter Abschnitt.

Vom Glauben und der Hoffnung, oder von Gott und dem ewigen Leben.

---

1) Von der Frömmigkeit.

Ich habe euch nun zu sagen gesucht, was das Schöne und Gute sey. Ihr sollt aber diese Lehren nicht nur einmal ansehen, sondern sie euch wiederhohlt und ernst überlegen.

Es kommt ja hier nicht nur darauf an, daß man es wisse, sondern Herz und Gefühl des Menschen soll von Jugend auf für das Gute gewonnen werden, damit ein Jeder mit reinem Herzen sittlich und fromm darnach handle. Herzlich lieb und herzlich eigen soll uns alles dasjenige werden, was wir hier besprochen haben; Freundschaft und jede Liebe zum Geistesschönen soll uns im Leben als Herzensangelegenheit gelten. Mit dieser Herzlichkeit finden Herzensreinheit und Sittlichkeit in der Frömmig-

keit ihre Vollendung. Laßt uns noch weiter mit einander von der Frömmigkeit sprechen.

Frömmigkeit ist Licht und Lebenswärme unsers ganzen sittlichen Lebens, denn sie gibt uns den lebendigen Geist der Erhebung über alles Irdische in dem Glauben an das Göttliche. Sie verbindet der reinen Liebe zum Schönen und Guten im Menschenleben den sichersten und erhabensten Grundgedanken unsers Geistes in der anbetenden Liebe gegen Gott, in dem Gefühl, welches unser ganzes Seyn und Wesen nur aus Gottes Hand empfängt, aus der Hand seiner heiligen Liebe.

So kommt in unserm Innern durch das Gefühl der Unterthanschaft des Menschengeistes unter Gottes Gebote und Fügungen in der Frömmigkeit die Religion zur Herzensreinheit, das religiöse Gefühl zum Gewissen.

Drey Gefühlsstimmungen bringt uns die Frömmigkeit neu zum sittlichen Leben. Die Andacht, die Ergebenheit in Gottes Willen und die Begeisterung.

Andacht ist der Grundgedanke aller Tugend im Glauben an Gott, den heiligen Urquell alles Lebens, die heilige Allmacht. Hocherhaben und doch auch allbesänftigend steht uns über allem Wandel zwischen Geburt und Grab, über allem Schimmern und Schwinden des Glückes der ewig reine und unwandelbare Gedanke des Gottesfriedens — der all-

waltenden heiligen Liebe. Anbetend blicken wir auf zur allvorsehenden Weltregierung, welche die ewige Gerechtigkeit und auch die ewige Liebe ist.

Aber auch in seinen besten Bestrebungen lebt der Mensch im Gefühl der Mangelhaftigkeit seines Willens. Er kann dem ewig Reinen und Heiligen nur in frommer Demüth gegen über treten, und in Demuth mit Ergebenheit in den höheren heiligen Willen Gebote und Fügungen aus Gottes Hand annehmen.

Doch selbst vor dem Heiligen darf der Mensch sich nicht wegwerfen, sondern er soll mit frommer Demuth, aber auch mit frohem Ernst in Glaube und Hoffnung hinaufblicken zum ewigen Lichte, sich im Erdenleben demüthig der höheren Schickung unterwerfen, aber sich selbst vertrauen, daß er unter dem Schütz der heiligen Allmacht wieder zur ewigen Reinheit gelangen werde.

In diesem Selbstvertrauen wird uns die religiöse Erhebung des Geistes, die Begeisterung, welche uns mit der Achtung und Liebe des Guten und Schönen den Glauben an eine höhere ewige Bestimmung des Menschen vereinigt, welche uns über die niedrigern Lebensansichten der bloßen Klugheit erhebt und uns erkennen läßt, daß nur der Geist sich selbst gelte in gesunder eigner Kraft und eigner Selbstständigkeit.

Das religiöse Gefühl lebt also in diesen Gefühlen der Andacht, der Ergebenheit in Gottes Willen und der Begeisterung. Jedes von diesen Gefühlen wird dem Menschen zuerst geweckt durch die Gefühle seiner Abhängigkeit von einer höheren Macht und durch das Gefühl seiner eignen Mangelhaftigkeit.

Dieses Gefühl der Abhängigkeit drängt sich uns ja jeden Augenblick tausendfältig von außen auf in der Freude wie im Schmerz, im Gelingen wie im Fehlschlagen, im Glück wie im Unglück. Nirgends langt im Großen unsre eigne Kraft mit Sicherheit aus, sondern die Hoffnung so gut wie die Furcht bewegt sich uns nur mit diesen Gefühlen der Abhängigkeit.

Für die Erhaltung unsers Lebens, für die Freuden, für die Zierden desselben bringt uns mit höherer, dem Menschen unerreichbarer Macht die freundliche hülfreiche Natur den unendlichen Reichthum ihrer Gaben und Schönheiten, läßt unter ihrem heitern Himmel die Flur erglänzen, schüttet über sie die Segen ihrer Fruchtbarkeit aus, und läßt in warmer reiner Luft die Menschen Gesundheit athmen.

Aber dagegen auch wieder gleichsam zürnend entzieht uns die unerreichbare höhere Macht die Fruchtbarkeit, läßt die Menschen in Krankheiten verderben, oder in schrecklicher Roheit gegen sich selbst wüthen. So hat der Mensch zuletzt nur von dieser unwiderstehlichen Macht zu erwarten, ob seinen Hoff-

nungen oder seinen Befürchtungen der Erfolg entsprechen werde. Ja bis an den Tod und bis über den Tod hinaus erstreckt sich diese bald hoffende, bald fürchtende Frage, und hier zuletzt antwortet nur das unbedingte Gefühl unsrer Abhängigkeit.

Indessen über dieses äußere Spiel der Hoffnung und Furcht vermag sich der gebildete Geist wohl noch in sich aus eigner Kraft zu erheben im Bewußtseyn der sittlichen Ideen, welche ihm sagen, daß gegen Herzensreinheit und ein gutes Gewissen alle diese äußeren Dinge nichts gelten. Allein wenn wir uns nun so auf die Würde des eignen Wesens verlassen wollen, so drängt sich uns hier wieder ein zweytes tieferes und eben so unüberwindliches Gefühl der Mangelhaftigkeit in uns selbst auf. Kein lauterer Mensch von klarem Verstande wird sich gegen sich selbst und vor dem Heiligen einer vollendeten Tugend rühmen können oder mögen.

Daraus entsteht uns also das Bedürfniß, zu einer festen Beruhigung zu gelangen, sowohl in Rücksicht der Gefühle der Abhängigkeit von höherer Macht, als noch mehr in Rücksicht des Bewußtseyns unsrer eignen sittlichen Schwäche und Unzulänglichkeit.

Dieses ist das Bedürfniß der Religion. Die religiöse Ueberzeugung, welche wir die höhere Ueberzeugung im Glauben nennen, soll uns diese Beruhigung geben und erhalten.

Sie soll uns befreunden mit allen höheren Fügungen, die uns im Leben treffen, und sie soll uns zugleich trösten in Rücksicht unsrer eignen Fehler und Schwächen.

Wir wollen uns also hier deutlich machen, wie die Religion oder der Glaube uns in Andacht und Ergebenheit diese Beruhigung, das heißt, den Frieden Gottes bringe, und uns darin die gesunde Kraft des sittlichen Lebens erhalte.

Sehr einfach und klar sind die Grundgedanken dieses Glaubens.

Der Friede Gottes wird uns sicher ins gläubige Herz gegeben mit dem Glauben an die ewige Liebe.

Wir glauben an einen heiligen Welturheber; somit an eine Welt des Schönen und Guten, in welcher dem Menschen eine ewige Bestimmung zu Theil wird, indem die ewige Liebe alle unsre Schicksale leitet.

Und ob wir uns gleich im Erdenleben selbst unzulänglich fühlen für die Reinheit der sittlichen Ideen, so wird uns der Glaube an die ewige Liebe doch zugleich ein Glaube an den Allerbarmenden, welcher unsrer Willenskraft eine ewige Reinigung und Heiligung bereiten wird.

So lebt unser Glaube zu innerst in der Andacht in dem reinen Gedanken an Gottes heilige Liebe. Diese aber bringt uns zugleich die Ergeben-

heit in den Willen Gottes und die religiöse Erhebung des Geistes, welche uns im thätigen Leben dem Schönen und Guten treu erhalten soll.

Der andächtige Glaube an die Liebe Gottes beruhigt uns zuerst über die äußern Schicksale unsers Lebens. Mit dem Bewußtseyn unsrer eignen Mangelhaftigkeit werden wir dem Welturheber nicht trotzig entgegen treten, und Glück und Leben von ihm fordern, sondern nur in demüthigem Vertrauen seinen Fügungen nachgeben, auch der Trübsal und dem Tode uns befreunden.

Denn wir werden eines Höheren inne in der ewigen Bestimmung unsers Lebens, gegen welche die äußeren Bedingungen unsers irdischen Daseyns nicht zu achten sind. Mit Gottergebenheit werden wir Erdenfreuden, ja das irdische Leben willig aufopfern gegen die höheren Güter des Geistes, so wie es Gott über uns verfügt.

Diese Ergebenheit ist also keine irdische Gebeugtheit oder Niedergeschlagenheit, sondern für die gesunde Kraft des Menschenlebens die Erhebung des Geistes über alles, was nur von irdischer Bedeutung ist.

Munter laufe deine Bahn, wie Ehre und Recht gebieten, wie die Liebe dich führt, aber daneben lerne der Andacht huldigen, die am sichersten den Kern des Herzens schützt, daß in ihm die reine Flamme der Tugend ungetrübter lodere.

So wird uns die religiöse Erhebung den Glauben an das Ebenbild Gottes in uns geben, welchem wir in Ehrfurcht und Liebe treu bleiben sollen. In der sittlichen Begeisterung schwebt dieses Ebenbild uns vor als das allein würdige Ziel aller unsrer Bestrebungen auch schon im Erdenleben.

Erinnern wir uns, um dieses besser zu verstehen, was wir von der Erhebung der Weisheit über die Klugheit früher gelernt haben.

Klugheit, sagten wir, bringt äußeres Glück, Weisheit fordert die Schönheit der Seele.

Die Weisheit legt den wahren Werth des Menschenlebens nur in die Herzensreinheit. Die Weisheit beurtheilt die Handlungen der Menschen nicht nur nach ihren Erfolgen, sondern nach der Gesinnung, aus der sie entspringen.

Ihr werdet davon reden hören, daß den unrechten Handlungen, den Fehltritten, den Mißgriffen, die ein Mensch begangen hat, natürliche Strafen folgen in den Nachtheilen, welche daraus hervorgehen, daß hingegen mit den guten und rechten Handlungen eben so natürliche Belohnungen in äußeren günstigen Erfolgen verbunden seyen. Dies ist allerdings eine sehr wichtige Lehre, auf die wir bei unsern Handlungen wohl achten mögen, aber mißverstehet sie ja nicht! Es ist dies nur die Sprache der Klugheit und nicht die Sprache der Weisheit. Und wie wir gelernt haben, daß

der Mensch ohne Klugheit auch nicht weise leben kann, so haben wir dies wohl zu bedenken. Aber in dieser Lehre wird uns nicht der Werth des Lebens bestimmt.

Strafe ist das äußere Uebel, welches einen Menschen trifft, als rechtlicher Erfolg seines Ungehorsams gegen die Gesetze. Wo also der Gedanke an die Strafe unsre Handlungen bestimmt, da herrscht die Furcht vor dem Ungemach, welches sie bringt. Der Gehorsam wird ein Gehorsam aus Furcht, von dem wir eingesehen haben, daß er keinen sittlichen Werth habe. Darum sieht die Weisheit nicht nach Strafe oder Belohnung um sich, sondern sie will nur den Gehorsam aus Pflicht und Liebe.

So sind denn auch die sogenannten natürlichen Strafen nicht eben die Folgen unsrer Fehltritte gegen die Weisheit, sondern nur die Folgen der Unklugheit und Unvorsicht. Ein einziger unkluger Mißgriff bestraft sich, auf diese Art zu reden, oft auf Zeit Lebens. Z. B. wenn eine unvorsichtige Erkältung eine unheilbare Krankheit bringt; wenn eine einzige Unvorsicht der Pflegerin Schuld an der Verkümmerung eines Kindes wird.

Dabey aber kann ein Mensch wohlhabend, gesund, mit Verstand, Ansehen und Macht versehen seyn, wenn er der Klugheit folgt, ohne eben der Weisheit Gehör zu geben. Wer nur für seine Ge-

sundheit und die Förderung seines bürgerlichen Wohlstandes die Vorsorge nie vergißt, und sich in Acht nimmt, sich ohne Noth Feinde zu machen, der wird in der Regel äußerlich glücklich seyn. Ob er daneben die höheren Gebote der Weisheit überhört, nur roherer Selbstsucht ergeben ist, auch unrechtlichen bösen Gesinnungen folgt, das ändert dieses äußere Gelingen nicht. Hingegen der edelste Aufschwung des Geistes für das Schöne und Große wird von der Vorsicht verlassen, gar leicht mit Unglück endigen, ja in den erhabensten Ereignissen der Menschengeschichte haben die größten Männer dem hohen Aufschwung der Ideen immer mit dem ergebenen Gefühl der Aufopferung ihres äußeren Glückes und mit Verzichtleistung auf glänzende Erfolge für ihre Selbstsucht Folge geleistet.

Der sittlich Begeisterte rechnet nicht mit dieser Klugheit ab, sondern ihm soll sie stets die Dienerin der Weisheit bleiben; der sittlich Begeisterte läßt sich nur von Pflicht und Liebe führen.

Die Liebe dienet nicht um Lohn und arbeitet nicht um Bezahlung; auch die Ehrfurcht buhlt nicht um Vergeltung.

Nur in der Liebe gedeihen Gerechtigkeit und Freundschaft als die einzigen Blüthen in Gottes Garten auf Erden.

Die Gaben der Pflicht und Liebe sind gutes Gewissen, das Gefühl der Unschuld und

Herzensreinheit, der Friede Gottes im Herzen. Diese sind höher als alle irdischen Gaben, als aller Glanz des Wohllebens und Reichthums.

Dagegen liegt der Unwerth des Lieblosen und Pflichtvergessenen nicht äußerlich im Unglück, sondern in der innern Häßlichkeit oder Schändlichkeit seiner Seele selbst. Das ist die Verdammniß des Verbrechers schon im Erdenleben, daß ihm der reinste Glanz der Seelenschönheit für dieses Leben unwiederbringlich verloren gegangen ist. Er kann anderes Sinnes werden und sich bessern, aber mit dem Verlust der Gefühle der Unschuld hat er das höchste Kleinod in der Reinheit des Herzens verloren.

Darin lebt also die fromme Erhebung des Geistes, daß der Geist in sich selbst taugen will in Gerechtigkeit und Freundschaft. Nicht das Spiel mit Gefühlen, und wären es die erhabensten, genügt dieser Erhebung des Geistes, sondern die That fordert sie, und die That in Gerechtigkeit und Freundschaft. Aber für den Werth dieser That entscheidet die lautere Herzlichkeit, mit der wir uns dem Schönen und Guten hingeben. Diese Herzlichkeit soll uns lehren die Achtung alles Schönen und Großen, sie soll uns lehren jene schönere Ausbildung des Gemüthes, welche uns in allen geselligen Berührungen in feinerer liebender Theilnahme leben läßt, sie soll uns lehren die Entschlossenheit zur Aufopferung

für das Gute, sie soll uns endlich auch lehren still im Innern des Herzens die Gefühle der Frömmigkeit, mit denen wir in Gottes Frieden leben.

Die fromme Erhebung des Geistes führt uns in das ewige Reich der Liebe, als dessen treue Unterthanen wir uns in tiefster Ehrfurcht fühlen sollen.

Nur die Herzlichkeit der Liebe bringt hier des Lebens Werth in einer Lebensansicht, die uns ihr reines Licht der sittlichen Wahrheit auch über die kleinsten Begebenheiten des Lebens strahlen läßt.

Wir lernten früher (§. 15.) einsehen: so wie die Schönheit einer Blume nicht in ihren einzelnen Theilen, dem Stängel, dem Blatt, dem Griffel oder Staubfaden liegt, sondern in der Harmonie ihrer ganzen Gestalt: so ist es auch mit der Tugend als Schönheit der Seele. Wir gehen in Arbeit, Erhohlung und Ruhe zunächst meist nur mit Befriedigung sinnlicher Bedürfnisse oder wenigstens mit untergeordneten körperlichen Dingen um, aber im geselligen Leben bringen Recht und Liebe die Harmonie des geistigen Lebens hinzu, in welcher seine Schönheit besteht. Die schönsten Tugenden der Liebe können sich nur darin zeigen, daß wir an den sinnlichen Bedürfnissen eines Freundes Theil nehmen; da ist die Dienstleistung selbst eigentlich etwas Geringes, aber durch die Liebe, die bey ihr ist, zeigt sie uns eine schöne Entfaltung des Lebens. So er-

halten wir in der frommen Erhebung die sittliche Verklärung des Lebens.

Die wahre Gesundheit ist uns dann nicht die Gesundheit des Körpers, sondern die Gesundheit des Herzens in der lauteren Anhänglichkeit an das Schöne und Gute; die wahre Kraft ist uns nicht in der Kraft des Armes, sondern innen in der Kraft der Selbstbeherrschung, welche uns dem Guten treu erhält; die Ehre ist uns nicht in Pracht und äußerem Gelingen, sondern innen in der Würde und Reinheit des Geistes; die Gerechtigkeit ist uns nicht nur in der gesetzlichen Ordnung des Lebens, sondern innen in der Friedfertigkeit und Menschenachtung; auch die wahre Freude ist uns nicht in Behaglichkeit und Wohlleben, sondern innen in treuer Freundschaft und in der Liebe zur Schönheit der Seele.

So blickt der Begeisterte auf nach den Schätzen, die nicht von dieser Welt sind, die nicht nur dem Erdenleben angehören, sondern die uns schon auf Erden fühlen lassen, daß wir nur im ewigen Lichte wahrhaft leben.

Hierin glauben wir an die Gemeine der Heiligen und das Reich Gottes auf Erden. Darum sagte ich euch gleich zu Anfang: wir Christen glauben an die Gemeine der Heiligen, das heißt an die Geisteswelt als das unsichtbare Reich Gottes, welches unter der Herrschaft der göttlichen ewigen

Liebe besteht, und zu dessen Theilschaft alle Menschen berufen sind.

Wir glauben, daß die Menschen schon im Erdenleben der Kindschaft Gottes und der Bürgerschaft in seinem Gottesreiche theilhaft werden können, wenn sie lernen, sich in demüthiger Bruderliebe mit einander zu vereinigen. Denn dieses Geistesreich ist die Welt des Guten und Schönen, das Reich der Liebe.

Wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott. Die Liebe verbindet uns alle zu der wahren Geistesgemeinschaft, welche die Gemeinschaft des Reiches Gottes ist.

Dies ist denn der große Gedanke, um deswillen jede Gemeine, jedes Volk sich zur öffentlichen Andacht vereinigen, und in geweihten Gebräuchen sich den Gedanken an das Reich Gottes auf Erden vergegenwärtigen soll.

Mit diesem Gefühl der Liebe also, und mit der Erinnerung an das Reich Gottes auf Erden, welches uns alle umschließt, wollen wir jedesmal in den andächtigen Kreis der Gemeine treten, und in der Gottesverehrung uns verbunden fühlen durch die allen gleiche Liebe Gottes mit denen, die vor uns lebten, denen, die mit uns leben, denen, die uns folgen werden.

Und wenn wir dann in der Erinnerung an unsern ersten Lehrer Jesus Christus, der für das

Heil der Menschen in den Tod ging, zum geweihten Bundesmahle treten, so wollen wir inne werden seiner heiligen Lehre, daß Gott die Liebe sey, daß Gott mit ewiger Liebe alle seine Heiligen, auch uns Menschen alle umfaßt, und daß er einst im ewigen Leben die Mängel aller derer tilgen wird, die im Glauben nach ihrer Besserung streben.

Wir wollen uns ein Jeder innen im Herzen ermahnen, daß wir im Leben dieser Erhebung des Geistes und seiner Liebe treu bleiben mögen, und darum wollen wir im Gebet unser Herz versenken in die Sehnsucht nach unserer höheren Heimath, der wir uns stets im Erdenleben entfremdet fühlen, auch da noch, wo uns die reinste Menschenfreundschaft tröstet und belebt. Wir versenken unser Herz in die unaussprechlichen Gefühle der erhabenen ewigen Liebe, in das kindliche Vertrauen zur allerbarmenden göttlichen Güte, in diese Gefühle, welche allein dem Erdenleben jene Sehnsucht stillen.

So wollen wir lernen uns Muth, Ruhe und Heiterkeit auch im Leiden zu erhalten, und mit Kraft und Vertrauen zu wirken, wie reine Liebe und Ehre uns führen, denn wenn auf Erden gleich Nacht und Tag noch wechseln, so sieht des Glaubens Auge doch den Stern der ewigen Hoffnung mit seiner heiligen Ruhe in nie getrübtem Lichte strahlen.

2) Vom Glauben an das ewige Leben.

Wir haben in unsern letzten Betrachtungen die Ideen der Frömmigkeit kennen gelernt und gefunden, daß sie auf dem Glauben an Gott und an das ewige Leben beruhen.

Worin ist nun aber uns Menschen der Glaube an Gott und an das ewige Leben gegründet? worin wird er dem Menschen lebendig?

Gegründet ist er auf sich selbst, er strahlt in seinem eignen Lichte, aber dem Menschen empfängt er sein Leben in der Liebe.

Meine Kinder! Lernet das Geheimniß der Liebe! Lernet an die Liebe glauben, die Liebe überwindet den Tod.

Was ist denn die Liebe?

Wo der Mensch fromm und mit reinem Herzen in irgend einem Theile seines Lebens die vollendete sittliche Ausbildung gewonnen hat, daß sein Herz dem Guten ganz zugethan und eigen geworden ist: da lebt er in der reinen Liebe, und sein Leben wurde Liebe. Hier wird ein Jeder unter uns in sich selbst die Liebe kennen.

Aber daneben wissen wir wohl, der Mensch vermag es nicht, sein ganzes Leben der eignen reinen Liebe anzuvertrauen. Der Friede des Herzens muß für den Menschen ein höherer, ein Friede Gottes werden, und sein Vertrauen muß in einem hö-

heren gegründet werden, in der Liebe Gottes, welche allein die Liebe selbst ist.

Des Menschen Leben ist ein Wechsel von Gelingen und Fehlen; der Mensch bedarf in seinem sittlichen Leben des Kampfes und des Sieges, nemlich der Herrschaft über die sinnlichen Neigungen: darum ist der Geist der Pflicht im Menschen nicht die reine Liebe allein, sondern Ehrfurcht und Achtung vor den Geboten der Pflicht.

Mit feyerlichem Ernste steht das sittliche Gebot über deinem Willen; der Mensch kann die innere Freyheit des Geistes nur darin fühlen, daß er sich dem hocherhabenen Gebote der Gerechtigkeit unterwerfen, daß er den Gehorsam lernt. Im Gehorsam gegen die Pflicht wächst die Menschen-Tugend auf, und Ehrfurcht ist ihre Führerin.

Aber in Gott, in dem Heiligen und ewig Reinen ist kein Kampf um das Gute und kein Sieg des Guten, sondern ein vollkommenes Walten des Guten von Anbeginn.

Darum gewähren uns Menschen weder Ehrfurcht, noch Achtung, noch Muth und Kraft zum Widerstand die Bilder des Heiligen und der göttlichen Güte, sondern das einzige Bild, wornach wir uns die Heiligkeit denken können, ist die reine Liebe zum Guten und Schönen. Gott ist uns der Urquell des ewig Schönen; Gott ist die Liebe!

Wie der Apostel Paulus sagt: Unser Wissen ist Stückwerk — es bleibet aber Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drey; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen. Strebet nach der Liebe!

Und wie Johannes sagt: Ihr Lieben, lasset uns unter einander lieb haben: denn die Liebe ist von Gott, und wer lieb hat, der ist von Gott geboren und kennet Gott. Wer nicht lieb hat, der kennet Gott nicht: denn Gott ist die Liebe!

So wird uns die Liebe des Glaubens Zeuge, in der Liebe sollen wir des Glaubens gewiß werden.

Wenn wir nun aber jetzt Belehrungen darüber suchen, wie in uns der Glaube besteht und in der Liebe lebendig wird, so müssen wir mit dem Apostel Paulus von der Erkenntniß der Mangelhaftigkeit aller menschlichen Wissenschaft ausgehen.

Der Mensch weiß zunächst nur um die körperlichen Dinge. Hier aber müssen wir lernen, uns im Glauben über das Körperliche zu erheben und im Gefühl der Selbstständigkeit des Geistes zu leben. Nur in der unsichtbaren Welt des Geistes waltet die Liebe.

Das Wissen des Menschen ist nur in seiner Mangelhaftigkeit an die körperlichen Vorstellungen von den Dingen gebunden. Der Glaube aber erhebt sich über diese Mängel des menschlichen Wissens zur vollendeten ewigen Wahrheit

und durch den Glauben verklärt die Ahndung unser Wissen mit diesem Lichte der ewigen Wahrheit, wenn wir im Gefühl die Schönheit und Erhabenheit des geistigen Lebens und der äußeren Naturerscheinungen anerkennen.

Um dieses deutlicher zu machen, zeige ich euch zuerst in fünf Stücken die Mangelhaftigkeit alles menschlichen Wissens.

1) Wir Menschen müssen uns durch unsre Sinne führen lassen, um irgend ein Daseyn wirklicher Dinge zu erkennen. So reihen sich vor unserer Anschauung die Dinge im Raume und die Abwechselungen in ihren Erscheinungen in der Zeit zusammen.

Aber diese Art die Dinge zu erkennen bleibt immer unvollständig. Mögen wir auch vieles Einzelne von den Dingen erfahren haben, in Raum und Zeit läßt sich doch kein Ding vollständig, keines bis in seine letzten Theile erkennen. In Raum und Zeit bleibt alle Vorstellung von den Dingen stückweise, sie kann nie zu einem wahrhaften vollendeten Ganzen werden. Wir messen und rechnen auf Erden und durch die Himmelsräume, aber wir können damit nie zur Vollendung gelangen. So klein eine Zahl seyn mag, es gibt immer noch eine kleinere; so groß eine Zahl seyn mag, es gibt immer noch eine größere. Jeder

Anfang hat in der Zeit eine Vergangenheit hinter sich, jedes Ende sieht hier eine Zukunft vor sich.

Also auf diese Weise wird der Allwissende die vollendete Wahrheit nicht erkennen. Für den Allwissenden ist keine Zeit und kein Raum, sondern über allen mangelhaften Vorstellungsweisen des menschlichen Wissens ist eine unveränderliche, vollendete ewige Wahrheit. An diese ewige Wahrheit glauben wir.

2) Wir Menschen leben jetzt ein Jeder eingeschlossen in seine Schranken in der Körperwelt, beengt von Körperformen. Nur in sich selbst findet ein Jeder unmittelbar den Geist und das Leben. Andere Wesen, andere Geister können wir nur unter den Körperformen aufsuchen, andere Geister nur vermittelst der Körperformen auffinden.

Aber ich selbst bin keine Körperform, den Geist und seine Liebe erkenne ich nicht als einen Körper. Nur derjenige wird die höhere Wahrheit besitzen, der den Geist selbst und die Welt des Geisteslebens zu schauen vermag. Der Allwissende und seine reinen Geister bedürfen keines Körpers um andere Geister zu erkennen und um wirken zu können. Diese reine Geisteswahrheit ist die ewige Wahrheit vor Gott und vor ihr allein das ewige Leben, an welches wir glauben. Die Welt des ewigen Lebens ist die reine Geisteswelt, in welcher sich

die Geister nicht nach ihrer Erdenhülle, sondern in ihrer Gerechtigkeit und Liebe erkennen.

3) Wir Menschen verstehen mit wissendem Verstande auch ein Jeder sein eignes Daseyn nicht vollständig.

Die zeitliche Erscheinung auch unsers Geisteslebens schwindet vorüber zwischen Geburt und Grab. Aber der Geist selbst lebt nicht nur in diesen Schranken, sein Gedanke überfliegt diese Schranken bis ins Unendliche, er vermag mit einem Gedanken den Raum und die Zeit zu umfassen, ja in unserm Herzen lebt jene Sehnsucht nach der höheren Heimath bey dem ewig Schönen, jene Sehnsucht, die durch alle Schätze der sichtbaren Welt nicht gestillt werden kann.

Nur im ewigen Leben, wo die Stillung dieser Sehnsucht ist, ist unsers Geistes wahres Leben.

4) Ein Jeder von uns kann wol verstehen lernen, was ihm die Pflicht gebietet und was ihm die Liebe vorschreibt, aber was über unser inneres Leben hinaus der Zweck der Welt sey, was die wahre Bedeutung der Dinge außer uns, was selbst die Bedeutung unsers eignen Zeitlebens sey, das begreift keine menschliche Wissenschaft.

Es drängt sich unserm betrachtenden Verstande wol auf, daß die freundliche Natur die Triebe der Fruchtbarkeit über Meer und Land ausgegossen hat zur Erhaltung des Lebens an der Erde.

Sie gab uns und andern Thiergeschlechtern das Auge, daß wir sehen, das Ohr, daß wir hören, Arm und Hand, daß wir außer uns wirken; sie gibt den Vögeln Flügel, daß sie fliegen, den Fischen Floßen, daß sie schwimmen, — und mit unausforschbarer Künstlichkeit des Gebildes ordnete sie jedes dieser Werkzeuge dem Zweck gemäß, für den wir es brauchen müssen.

Aber was soll nun dieses Ganze? was ist der Zweck in ihm? — Das kann unsre Wissenschaft nicht verstehen, denn sie überblickt ja kein Ganzes. Sie blickt nur in vereinzelte anfangslose und endlose Umwandlungen, in denen Zerstörung in Zerstörung greift, und nichts unwandelbar besteht, als die Gesetze der Vergänglichkeit selbst.

Darum mögen wir uns hier Zwecke der Welt ausklügeln, wo und wie wir wollen, keinem entspricht der Erfolg.

5) Wenn nun aber darum jemand sagen wollte: es herrsche kein Zweck des Guten in der Welt, — so antwortet der rechte Glaube nur wieder mit der Unwissenheit des Menschen.

Vermagst du Wind und Wetter zu ordnen? Weist deine Hand die Jahrtausende hindurch dem Meere die festen engen Schranken an, von denen das Leben der ganzen Menschheit abhängt?

Die zahllosen Sonnen, kennst du sie? Die Fülle des Lebens an einem einzigen Sterne, ver-

magst du sie auszudenken? Weißt du dir auch nur das Bild eines einzigen Sonnenlebens zu entwerfen?

Oder auch: verstehst du das Leben in einem einzigen Wassertropfen? Einen Grashalm nur, das Spiel einer Mücke im Sonnenschein, verstehst du es?

So gibt jedes Leben in der Natur, das größte wie das kleinste dir die Beweise der Mängel in deinem Wissen. Du mit deinem Wissen vermagst freylich die Zwecke der Welt nicht zu verfolgen, aber darum wirst du nicht gegen sie absprechen.

Die Welt der Zwecke, die Welt des Guten und Schönen ist die Welt der ewigen Wahrheit. Du verstehst davon nur Pflicht und Liebe deines eignen Lebens, und wirst sie inne in den Gefühlen des Schönen und Erhabenen.

Beschränkt ist also das Wissen des Menschen und wenig genügt die Erkenntniß der sichtbaren Welt für die vollendete Wahrheit. Darum ist der erste Spruch des Glaubens: brüste dich nicht mit deinem Wissen, du Menschengeist! Das Wissen dringt nicht durch zur ewigen Wahrheit; diese ist eine höhere, welche uns nur im Glauben klar wird. Dieses Wissen ist nur ein Menschenbedürfniß um unsrer Sinnlichkeit willen.

Aber wir sind Menschen und haben dieses Bedürfniß. Darum wenden wir den Blick noch einmal

zurück nach dem Wissen, und merken uns, daß wir es menschlich nicht geringschätzen dürfen. Wir wollen uns unsrer Kraft nicht überheben und uns keine Menschenweisheit schwärmen, die ohne das Wissen gelänge. Die gesunde Klarheit des menschlichen Geistes bedarf der Wissenschaft. Selbst über unsern Glauben werden wir uns nur klar, wenn es in unserm Wissen hell geworden ist.

Der gebildete Geist soll eben lernen, sein Wissen in ihm selbst zu demüthigen, und darum anzuerkennen, daß über dem, was er wissen kann, die Geheimnisse der ewigen Wahrheit stehen.

In diesem Erdenleben schauen wir das Vollendete nicht, begreifen es nicht, verstehen es nicht. Aber unser vernünftiger Geist wird der vollendeten Wahrheit inne als eines heiligen Geheimnisses, welches er nur gläubig voraussetzt und zu fühlen vermag in der Ahndung des Heiligen und ewig Schönen.

Merket euch also: die ewige Wahrheit ist für den Menschen im Erdenleben ein heiliges Geheimniß, auf welches ihn nur der Glaube hinweisen kann. Denn offenbar ist uns nur das, was wir wissen, das heißt nur das, was wir zu schauen vermögen, nur das Sichtbare. Nur die Verhältnisse des Sichtbaren vermögen wir zu verstehen und zu begreifen.

Aber diese betreffen ja nur das Endliche, Vergängliche, Unvollendete. Ueber dieses weist uns der Glaube hinauf zur Vollendung, zu einem höheren Lichte und einer höheren Wahrheit, welche der sinnlich-beschränkte Blick nicht zu erreichen vermag. Der Glaube sagt: Suchet nicht zu schauen die ewige Wahrheit, sondern lernet: nicht sehen und doch glauben!

Dies ist das Geheimniß des unsichtbaren Reiches Gottes, in welchem wir schon jetzt allen Heiligen und seiner ewigen Liebe verbunden leben.

Das Wissen des Menschen ist an Raum und Zeit, und an die Schranken der Körperwelt gebunden. Das Geheimniß aber, dessen wir im Glauben inne werden, ist das Geheimniß der Selbstständigkeit des Geistes, das Geheimniß der reinen Geisteswahrheit.

Glaube und Ahndung der ewigen Wahrheit sind nur dem Geiste in sich selbst vernehmlich, und für sie gilt nur das Geistesleben und seine Liebe frey von allen Körperformen. Darum sagt die ewige Wahrheit: unser Bürgerrecht ist im Himmel, das Himmelreich aber inwendig in uns! — Und wenn sie weiter lehrt: Gott schuf den Menschen zu seinem Ebenbilde, so ist dies nicht gesagt von der Erdenhülle, in der wir irdisch leben, sondern inwendig von dem Geiste. Der Geist allein ist der Tempel Gottes.

Also der Glaube lebt nur in einer ewigen Wahrheit des unsichtbaren Geistesreiches, in welchem die Herrschaft der ewigen Liebe gegründet ist.

Wie wird nun aber der menschliche Geist geführt, um diese Wahrheit inne zu werden? — Durch die Liebe, sagten wir.

Der Glaube lebt nicht im Schauen, sondern nur im Vertrauen. Sein Vertrauen aber ist gerichtet auf die Wahrheit der Liebe. Alles unser Wissen um Recht und Liebe, so wie die Ehrfurcht, welche uns der Pflicht gehorsam macht, stammt nicht aus der Wahrheit der sichtbaren Welt, sondern aus einem innern Vertrauen des Geistes, welches der Glaube an die ewige Liebe selbst ist.

Im eignen Innern geht uns das Geistesleben auf. Hier im eignen Innern wird dem Menschen eine andere Wahrheit, die reine Geisteswahrheit klar, die Wahrheit des Schönen und Guten. Hier geht vor unserm Geistesauge die Welt der sittlichen Ordnung der Dinge, der Gerechtigkeit, Freundschaft und jeder Geistesschönheit auf. In dieser ahndet der Mensch die ewige Wahrheit.

In der Heiligkeit und Unverbrüchlichkeit der Pflichtgebote erschallt uns im Innern des Geistes das Wort der ewigen Liebe; es wird uns hier die Idee einer Weltgesetzgebung ge-

geben, die von einem anderen, von allem sichtbaren verschiedenen, ewig Unveränderlichen redet, von der Selbstständigkeit des Geistes nemlich als der Wesenheit der Welt des Guten und Schönen.

Darum sagen wir: nur wer der Liebe vertraut, der hat den Glauben an das ewige Leben. Es gilt hier nicht die Wahrheit des schauenden Sinnes, sondern die Herzenswahrheit, die Wahrheit des Vertrauens auf das Gute und Schöne. Dieses ist nemlich die sittliche Wahrheit in uns selbst, die unantastbar gewisse, an der kein Mensch zweifeln kann, der ihrer inne wurde, die Wahrheit der Gerechtigkeit, Liebe und Freundschaft, welche der Unwahrheit, der Ungerechtigkeit und Gewaltthat entgegen steht.

Die sittliche eigne Wahrheit des Geistes ist nun aber keine Wahrheit dieser sichtbaren Sinnenwelt. Denn ihr Grundgedanke ist, wie wir einsehen lernten, die Würde des persönlichen Geistes, die Selbstständigkeit und Unantastbarkeit des Geistes. In der Zeit dagegen schwindet das Geistesleben hin, so gut wie jede Körperform.

Die sittliche Wahrheit der Pflichtgebote ist die ewige Wahrheit des Reiches Gottes und nicht die sinnliche Wahrheit des Reiches der Natur.

Das Reich der Natur besteht in den Gesetzen, nach denen wir Menschen die Dinge in Raum und Zeit vorüber gehen sehen. Dieses gewährt nur ein

Bild der Dinge, wie es dem sinnlichen Menschen zunächst wird. Erheben wir uns nun darüber zur Wahrheit selbst, welche die ewige Wahrheit ist, so wird unser Gedanke zum Reiche Gottes und seinem ewigen Leben geführt in dem Glauben an die Welt der Liebe. Wie der Apostel Paulus sagt: Unser Wissen ist Stückwerk — wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise, dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkannt bin. Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drey; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen. Strebet nach der Liebe!

Also nur wer der Liebe vertraut, der hat den Glauben an das ewige Leben. Dies ist das Geheimniß der Unsterblichkeit der Seele.

In Gott ist die Vollendung der Geisteswahrheit, welche die ewige Wahrheit der Welt des Guten und Schönen ist.

In dieser gilt es nicht wie in der Zeitlichkeit, wie in der Welt des Vergänglichen, daß das Schöne vorüberschwindet, und das Gute verkannt und verworfen wird. In ihr ist vielmehr die innere Würde des Geistes das Unwandelbare, Unvergängliche und Unverderbliche. In ihr ist die Seele des Menschen unsterblich und frey, und bey allen ihren Mängeln durch

Gottes heilige Allmacht der ewigen Reinheit fähig. Denn Himmel und Erde werden vergehen, aber die Liebe bleibet ewig.

Laßt also in euch lebendig werden diesen Glauben an das ewige Leben, an das unsichtbare Reich Gottes und die allwaltende göttliche Liebe.

Mit diesem Glauben regt sich in uns dann auch das ahndende Gefühl der ewigen Schönheit in aller zeitlichen Schönheit und Erhabenheit der Natur. Bey der Betrachtung der Natur klingen in uns selbst die ewigen Ideen an, und lassen uns sichtbare Bilder und Zeichen der ewigen Wahrheit, in dem tiefen Eindruck der Musik, in Lichtglanz, Blüthenflur und Sternenhimmel erscheinen. In allen Umwandlungen der Naturerscheinungen regen sie in uns diese Ahndungen des höheren Lebens an in Sonnenglanz wie in milder Mondeshelle, oder im Sternenfunkeln.

Schön erglänzt im Sonnenlichte die beschneite Flur und der bereifte Wald, schöner im Lenz die Flur mit ihrem tausendfältigen Blüthenschmuck, und der Wald mit seinen Laubkronen. In allen ihren lieblichen Umgestaltungen bringt uns die Natur die Bilder der Liebe. Aber auch in dem Gewaltigen in Donner und Gewittersturm, in Felsenhöhen und Wasserstürzen spricht sie zu uns die geheimnißvolle Sprache unsrer höheren geistigen Abkunft.

Und trittst du des Nachts hinaus unter die Wölbung des Himmels, so ruft dir das Funkeln der zahl-

losen Sterne Ruhe, heilige Ruhe ins Herz, und du bedenkst dann: jeder dieser Lichtpunkte eine Sonne, der Lebensquell unzählicher lebendiger Schönheit! Da bleibst du stille im innern Gedanken: das Weltall ist der unendliche Tempel der heiligen Liebe! — Dein Glaubensauge richtet sich kindlich vertrauensvoll auf zu Gott, dem heiligen Urheber aller Dinge.

Aber alle Herrlichkeit der sichtbaren Welt regt nur deine Sehnsucht an nach der höheren Heimath, welche allein bey dem ewig Schönen ist, jene Sehnsucht, die durch alle Schätze der sichtbaren Welt doch nicht gestillt werden kann, die uns im Erdenleben den Weg der Liebe führt, und in Gerechtigkeit und Freundschaft die rohe Kraft des sittlichen Lebens bewegt.

Nicht wandern durch die Sterne will der Glaube, sondern dahin, wo kein Himmel ist und keine Erde; heimkehren will er zu dem ewig reinen Lichte der heiligen Liebe, zu der Gemeine der Heiligen.

Der Mensch ist in sich reicher als Himmel und Erde, und hat, was diese nicht geben können. Die Weisheit und Ordnung, die er in der sichtbaren Natur zu finden meint, legt er mehr in sie hinein, als er sie aus ihr heraus nimmt; denn er könnte ihrer ja nicht gewahr werden, wenn er sie nicht auf etwas, das er in sich hat, beziehen könnte.

Mitten in der Herrlichkeit der Schöpfung ist und fühlt er sich größer als alles, was ihn umgibt, und strebt nach etwas Anderem, denn er hat in sich das Vertrauen zur Kindschaft Gottes zu gelangen, und das Bewußtseyn des ewigen Lebens im Reiche der reinen Geister, denen wir in Glaube, Hoffnung und Liebe verbunden sind.

3) Der Glaube an Gott.

Näher werden wir nun geführt auf den erhabensten Gedanken nicht nur unsers menschlichen Geistes, sondern auch aller heiligen Geister auf den Gedanken an die göttliche Liebe, welche die Welt erschaffen hat.

Menschen können das Wesen Gottes nicht umfassend begreifen, wir können nur auf menschliche Weise von ihm reden. Wir Menschen nun müssen Gott verehren:

1) als den Schöpfer und Erhalter der Welt; als den Einen, ewigen, unveränderlichen und allmächtigen Urheber der Welt.

2) als den höchsten vollkommenen Geist, den wir nur vergleichungsweise mit unserer Vernunft nach Erkenntniß, Herz und Willenskraft denken können. Darum denken wir Gott als den allwissenden, allweisen, allgegenwärtigen, seligen und heiligen Herrn der Welt.

3) als die ewige Gerechtigkeit und ewige Liebe, als den allgütigen und allerbarmenden Herrn der Welt.

Laßt uns nun nach und nach näher betrachten, welche Bedeutung uns diese einzelnen menschlichen Vorstellungen von Gott haben sollen.

Also erstens sagten wir: Wir Menschen verehren Gott als den Einen, ewigen, unveränderlichen und allmächtigen Urheber der Welt.

Dieses erste ist es, welches wir in der Gotteserkenntniß mehr dem denkenden Verstande sagen, als dem Herzen.

Wir sagen: Gottes Wesen ist ewig und unveränderlich, das heißt, er ist über Zeit und Raum erhaben. Nur dem schwachen Menschengeist werden die vergänglichen Erscheinungen der Dinge in Zeit und Raum gegeben; alles wahrhafte Seyn ist ewig und unveränderlich.

Ferner sagen wir: Gott ist der ewige Eine Schöpfer und Erhalter der Welt.

Wir Menschen verstehen durch unsre Kunst nur Verhältnisse der Dinge unter einander zu verändern, können aber nichts neu entstehen und nichts vergehen lassen. Auch die Natur zeigt in der Körperwelt nur Umwandlungen der Erscheinungen. Z. B. im wiederkehrendem Wechsel steigt das Wasser unsichtbar von Meer und Land in die Wolken, fällt dann im Regen wieder nieder, befruchtet neu das

Land und fließt in den Strömen abermals dem Meere zu. So zeigen sich die Naturerscheinungen regelmäßiger oder unregelmäßiger im Wechseln, in denen aber kein Wesen entsteht und keines vergeht.

Allein alle Wesen, welche die Menschen erkennen, sind in solchen Umwandlungen einem Wechsel ihrer Zustände nach Naturgesetzen unterworfen, und sind darin abhängig vom Zusammenhang der Gründe und Folgen.

Da sie indessen aus diesem Zusammenhang der Gründe und Folgen, aus den Naturgesetzen nicht entstehen können, so müssen wir sie uns als bestehend denken durch eine höhere Ursach, welche sie den Gesetzen und dem Zusammenhang von Gründen und Folgen unterworfen hat. Darum nennen wir die Welt, welche der Mensch erkennt, eine erschaffene Welt, die Wesen in ihr erschaffene Wesen, und glauben an Gott, den Schöpfer und Erhalter derselben.

Diese erschaffene Welt erkennen wir als abhängig von der einen Nothwendigkeit der Natur, die in ihren Gesetzen liegt. Aber ihre Gesetze sind wesenlos, wir können sie nicht denken, ohne einen Gesetzgeber, der sie ordnete und die Welt ihrer Regel unterwarf, vorauszusetzen. Darum spricht sich unser Glaube an Gott aus als Glaube an den Einen Schöpfer der Welt.

Endlich sagen wir: Gott der Eine ewige Urheber der Welt ist allmächtig, das heißt, er ist unbedingt der Herr der Welt; ihm widersteht nichts, ihn bindet nichts; vor Gott ist kein Ding unmöglich.

Für uns Menschen erscheint vieles als unmöglich, wie z. B. die Veränderung desjenigen, was schon geschehen ist. Allein dies gilt nicht für unsre Idee von Gottes Wirksamkeit, denn Gott ist über die Zeit und über die Naturgesetze erhaben und sein Wille ist unveränderlich.

Also du Mensch! überhebe dich nicht, und maaße dir nie an, Gottes Wesen begreifen zu können.

Es ist für die Religionserkenntniß sehr wichtig geworden, diese unbedingte Allmacht und Einheit Gottes anzuerkennen. Wir dürfen uns die Macht Gottes ja nicht so vorstellen, als ob Gott wie der menschliche Verstand nach Regeln erkenne und nach Regeln wirke.

Aus der falschen Auffassung dieses Gedankens stammt aller Aberglaube. Man bildet sich dann ein, daß eine Natur Gottes erkennbar sey, man bildet sich ein, daß eine Wissenschaft zu erlangen sey, in der sein Verhältniß zur Welt von Menschen begriffen würde, man beurtheilt ihn so, als ob man auf ihn wie auf andere Naturgegenstände oder auf Menschen wirken könne.

Aber man erhält daraus nur eine aberwitzige Lehre, welche den Aberglauben gebiert.

Um dies besser zu verstehen, wollen wir zusehen, wie uns die christliche Lehre allmählich über den Aberglauben erhoben hat. Wenn wir dann aber erkennen, daß wir in der christlichen Lehre einer reineren Wahrheit theilhaft werden, als unsre Vorfahren in früheren Zeiten, so laßt uns darin nicht unsern Stolz und Ruhm suchen, uns nicht für besser halten, als früher die Heiden waren. Unser Verdienst dabey ist klein. Der menschliche Geist soll sich allmählich über den Irrthum erheben und zu größerer Klarheit gelangen. Was wir lernten, ist die Gabe unsrer erleuchteten Vorfahren, und durch sie die Gabe Gottes an uns, die wir dankbar annehmen.

Auch vor der Zeit des Christenthums waren der Heiden viele, die sich nach der Erkenntniß Gottes sehnten und in der Erwartung seines ewigen Heiles lebten. Sie fürchteten den Tod nicht, sondern sie erwarteten jenseits das Land des Heils.

Egyptische Lehrer lehrten: Charon, das heißt, der freudige Führer werde die Seelen nach dem Tode empfangen und sie über den Strom der Vergessenheit alles Erdenelendes in das Land der Freude hinüber geleiten. Aber wenn man nun fragte, wo fließt denn dieser Strom, wo finden wir diesen Führer, da wiesen sie wol auf Erden über den

Ocean hinaus in ferne Länder, oder sie wiesen an die Sterne und zeigten: seht! dort oben fließt der Strom der Vergessenheit und dort steht der Führer zwischen den Gestirnen.

Dagegen gründete Moses neu den Dienst des Jehovah, des unaussprechlichen, des unnennbaren Gottes, und lehrte gegen alle Heiden: du sollst keine andern Götter haben neben mir, du sollst dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen, weder des, das oben im Himmel, noch des, das unten auf Erden, oder des, das unter der Erde ist. Moses wies sein Volk hinaus aus den Träumen der Körperwelt hin zum unsichtbaren Gott.

Dies war der erste große Schritt zur Veredlung der Religionslehre für die Völker; diese Anerkennung eines unsichtbaren Gottes ohne allen Bilderdienst.

Warum war es nun wol so wichtig, die Menschen zurück zu bringen von der Verehrung Gottes in Bildern der sichtbaren Welt?

Es ist unsrer Idee von Gott unwürdig, ihn nach irgend einem Gegenstande der sichtbaren Welt zu denken, nur das rein Geistige, nur der Grundgedanke unsers sittlichen Lebens ist dieser Idee angemessen.

Der minder gebildete Mensch verwechselt aber leicht die Bilder mit der Sache, und so geht ihm

durch sinnliche Bilder der Gottheit der Gedanke seiner Heiligkeit selbst in seiner Seele nicht auf, und darum lernt er auch für uns Menschen die reine sittliche Ansicht des Lebens nicht kennen.

Mochten die Menschen in den kindischsten Götzenbildern oder im Trieb der Fruchtbarkeit des Wassers, oder in der Kraft der Erzeugung in Feuer und Licht, oder auch in den Gestirnen das Göttliche verehren, alles dies machte das Göttliche zu einem natürlichen Gegenstande, und erhob den Gedanken nicht zu dem vollkommensten der Geister.

Alle diesem Bilderdienst entsprach daher eine Gottesverehrung, in welcher man die höhern Kräfte durch Zaubermittel sich zu gewinnen suchte, oder menschenähnliche höhere Wesen voraussetzte, die man der Sinnenlust, der Gemüthsbewegungen und Leidenschaften empfänglich hielt, denen man mit Opfergaben, Gebetsformeln oder Lobpreisungen zu schmeicheln, sie wol gar damit zu bestechen, wenigstens zu begütigen suchte.

Den einen allmächtigen Gott können wir nur als den unsichtbaren Gott, als den vollkommensten Geist denken. Nach ihm hatte M o s e s die Sehnsucht geweckt, und die Folgen seiner Lehren erfüllten allmählich das Herz seiner Nachfolger mit der Erwartung des Reiches, welches nicht von dieser Welt ist. Wo aber dieses unsichtbare Reich, wo das Ziel, die Stillung jener Sehnsucht sey, wurde

tn jener Lehre nicht klar. Dieses Licht der göttlichen Wahrheit brachte Jesus Christus der Menschheit.

Denn Jesus lehrte: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die sollen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten.

Und ferner: Gott ist die Liebe. — Für uns Menschen aber: Liebe Gott über alles und deine Nebenmenschen wie dich selbst. Ein neu Gebot gebe ich euch, liebet euch unter einander.

Für den Glauben an diese Lehre und die Befolgung ihrer Vorschriften versprach er dann die Erscheinung des Reiches Gottes auf Erden.

So empfingen wir von ihm die reinen Grundgedanken der ewigen göttlichen Wahrheit, und die Belehrung, daß für uns in ehrfurchtsvoller Liebe die alleinige wahre Gottesverehrung bestehe.

Unser Herz soll der Tempel Gottes werden. Von der Außenwelt verstehen wir nicht, wie sie Gottes sey, wir ahnden es nur von dem Glauben an die Liebe geführt.

Die Lehre Jesu vernichtete allen Aberglauben an Opferdienst, Gebetsformeln und besondere Gegenwart Gottes in Tempeln. Nicht nur im Tempel zu Jerusalem, sondern überall, wo zwey oder drey versammelt sind in seinem Namen, ist Gottes Liebe mitten unter ihnen.

Wenn wir in der Kirche um Zeichen und in geweihten Gebräuchen vereinigt sind, so thun wir nicht Gott einen Dienst damit, sondern uns selbst, denn wir wollen uns darin nur lebhafter den Gedanken an die höhere ewige Bestimmung der menschlichen Geistesgemeinschaft vergegenwärtigen.

Kein Opfer reinigt, kein Weihespruch entsündigt. Reinigung und Heiligung wird uns nur zu Theil, wenn wir mit treuem Eifer im Erdenleben nach unsrer Besserung streben.

So weit redeten wir von Gott, als dem allmächtigen Schöpfer der Welt. Zum andern aber sagten wir: wir verehren Gott als den höchsten vollkommensten Geist. Wir müssen ihn uns menschlich, geführt durch die Kenntniß unsers vernünftigen Geistes, daher als den seligen, allwissenden, allgegenwärtigen, allweisen und heiligen Herrn der Welt denken.

Selig, denn in ihm ist kein Mangel, und er bedarf nichts; allwissend, dem in der Welt, die sein Werk ist, nichts verborgen seyn kann; allgegenwärtig, der überall wirket, wie er will; allweise und heilig, in dem die Vollendung des ewigen Gutes lebt.

So denken wir in diesem Allen, und besonders in der Heiligkeit Gottes die Weltherrschaft der ewigen Güte, den Glauben an die göttliche Vorsehung, das heißt, den Glauben, daß Gott

als Schöpfer und Erhalter der Welt alles vollkommen gut gemacht habe, daß in der Welt nichts ist und geschieht, welches nicht unter der Vorsorge seiner allwaltenden Liebe steht.

Ueber diesen Glauben müssen wir uns näher belehren lassen.

Wenn wir freylich in Augenblicken der Freude in das jubelnde Leben der Natur hinausblickend von ihrer tausendfältigen Schönheit bald, bald von ihrer stillen großen Erhabenheit gerührt werden, wenn wir daneben bedenken, wie Unzähliches in der Natur zum Nutzen und zur Freude der Menschen geordnet ist: so werden wir jenem großen Gedanken uns leicht hingeben.

Aber es kommen auch andere Stunden, wo unser Blick auf Leid und Uebel mancher Art fällt. Ueber diese müssen wir uns verständigen.

Bey so vielen Uebeln, bey so großer Mangelhaftigkeit, die wir in uns und um uns her gewahr werden, entsteht leicht die Frage, wie hat der heilige Urheber aller Dinge diese Uebel verhängen oder zulassen mögen? Wie stimmt diese Erscheinung des Uebels mit unserm Glauben an die göttliche Vorsehung?

Wir unterscheiden dabey zwey Arten der Uebel, die natürlichen und die sittlichen.

Unter natürlichen Uebeln verstehen wir alles dasjenige, was in den äußern Naturbegebenheiten

dem äußern Wohl der Menschen oder auch der Erhaltung des Lebens, und der Fruchtbarkeit auf der Erde zuwider ist. Unter den sittlichen Uebeln dagegen die Verderbtheit des menschlichen Herzens und der menschlichen Willenskraft, wodurch die Gesinnungen des Menschen von Pflicht und Liebe abweichen.

Die natürlichen Uebel bestehen also z. B. in Krankheit, Geistesschwäche und Tod, in Sturm und Ungewitter, Wassers- und Feuersnoth, Mißwachs, Erdbeben, auch der Gewaltthätigkeit und Grausamkeit, womit ein Mensch von andern gequält wird.

Ehe wir nun fragen: warum hat Gott diese Uebel an der Erde angeordnet, müssen wir uns erst bedenken: für wen sind sie denn eigentlich Uebel? und da finden wir: für die Wünsche und Bedürfnisse der Menschen nach ihren irdischen Interessen.

Es sind Dinge, die *uns* nicht gefallen, aber damit ist ja nicht gesagt, daß sie dem *Herrn der Welt* mißfällig seyn müssen.

Laßt euch hier nicht auf Klügeln und Spitzfindigkeit ein, sondern sagt euch ganz einfältiglich: wir verstehen den großen Lauf der Natur nicht, wir kennen die Zwecke Gottes in der äußeren Welt keinesweges.

Daraus, daß es uns nicht behagt, folgt nicht, daß es Gottes Wille nicht seyn solle.

Freylich trifft es sich oft, daß das, was man für sehr nachtheilig hielt, später sich als etwas vortheilhaftes zeigt, aber aus solchen einzelnen Betrachtungen macht euch nicht weiß, daß wir Menschen etwas von dieser Sache verstehen.

Wir sagen uns nur gläubig, daß wir den Lauf der Natur nicht verstehen, daß aber unsre Schicksale in Gottes Hand liegen.

Unsre äußeren Schicksale lassen wir Gottes Fügungen; unser Herz nur soll Gottes Tempel seyn, und hier wissen wir, was uns für das Erdenleben das Schöne und Gute sey.

Die äußeren Uebel, Vergänglichkeit und Tod sollen uns nur erinnern, daß die Dauer in der Zeit nicht das ewige Leben sey.

Das Schönste geht in der Zeit schnell wie Morgenroth vorüber.

Wir wissen es ja, daß für die ewige Wahrheit nur in Pflicht und Liebe, nur in Gerechtigkeit, Freundschaft und Geistesschönheit, nur im sittlichen Leben der Werth des Menschenlebens liege. Die äußern Begünstigungen und Hindernisse der zeitlichen Erscheinung des Menschenlebens, Freude und Schmerz, Krankheit und Tod haben für sich keine ewige Bedeutung, und können also der ewigen Wahrheit nach weder als Uebel, noch als das Gute angesehen werden.

Uns erscheint die Welt mangelhaft, weil wir nur eine mangelhafte Erkenntniß derselben haben. Wir haben aber eine mangelhafte Erkenntniß, weil wir selbst mangelhaft sind. So werden wir zu der Betrachtung der sittlichen Uebel in der Welt fortgeführt; diese liegen in der sittlichen Mangelhaftigkeit in uns selbst, und sind des Menschen eigne Schuld.

Gott hat uns den freyen Willen gegeben der eignen Ueberzeugung von Pflicht und Liebe zu folgen oder nicht. Waren wir ihr untreu, so ist dies unsre eigne Schuld.

Fragen wir dann also weiter: warum aber ließ es Gott zu, daß wir unsre Freyheit mißbrauchten? — so ist wieder die Antwort: Wir verstehen es nicht, aber wir demüthigen uns darum vor dem Heiligen, und wollen nicht mit ihm rechten.

Dem gebildeten Menschen bleibt der Vorwurf der Uebel in der Welt nur ein Vorwurf gegen sich selbst innen in seinem Herzen, gibt ihm innerlich nur das Gefühl seiner Entfremdung von der reinen ewigen Schönheit, und mit diesem die Sehnsucht nach der höhern Heimath, in der er wieder der Vollendung des ewig Guten inne werden könne.

Und hier hat der heilige Herr der Welt uns im Glauben den Gedanken des Trostes ins Herz gegeben.

Schrieb er uns nicht menschlich gesprochen ins Herz: daß nur in Gerechtigkeit und Liebe das ewige Leben sey? Darum wird auch er, der ewig Treue, uns zur lauteren Liebe zurück führen, wenn wir unsern Willen dem Schönen und Guten hingeben.

Darum endlich verehren wir Gott als die ewige Gerechtigkeit, welche die ewige Liebe ist, als den allgütigen, allerbarmenden Herrn der Welt.

Das Walten seines heiligen Geistes fühlen wir in aller Schönheit der Natur, durch die Stimme seines heiligen Geistes in unserm Herzen wird uns das Geistesschöne und Gute klar.

Und darum gibt uns auch sein heiliger Geist den Glaubenstrost ins Herz, daß er uns nicht verlassen wird, die er ja zu seinem Ebenbilde erschaffen hat.

Er wird uns behalten in seiner Liebe, wenn wir ihm im Herzen Treue geloben. Allgütig wird er uns führen, so daß wir der ewigen Reinheit wieder theilhaft werden können, deren wir uns selbst verlustig gemacht haben.

4) Von der Besserung des Menschen, dem Gebet und dem Vertrauen auf Gott.

Unsre himmlischen Hoffnungen beruhen auf dem demüthigen Vertrauen zur Güte Gottes, daß wir im ewigen Leben, geführt von seiner heiligen Liebe,

zur **vollendeten Reinheit des Herzens,** und in dieser zur **ewigen Seligkeit** gelangen werden.

Wir haben einsehen lernen, daß nur im sittlichen Leben des Menschen wahres Leben und die Ahndung seiner ewigen Bestimmung erscheine.

Alles äußere Glück oder Unglück, Freude oder Leid, Gesundheit oder Krankheit, Macht oder Armuth, Greisenalter oder früher Tod gehören nur der endlichen irdischen Gestaltung des Lebens, und von ewiger Bedeutung bleibt allein die gesunde Willenskraft, welche mit Ehrfurcht und Liebe der Gerechtigkeit und jeder Schönheit der Seele huldigt.

Das Streben nach dieser Ehrfurcht und Liebe, und der ernste Wille in ihnen der Reinheit des Herzens immer mehr theilhaft zu werden, sind also das Höchste und allein ewig Bedeutsame, worin wir leben sollen.

Mit welchem Ernst und mit welcher Anstrengung wir nun aber auch im Erdenleben dieses Ziel verfolgen, immer wird uns das Gefühl unsrer Ungenugsamkeit und Mangelhaftigkeit bleiben. Kein Mensch wird sich mit Lauterkeit zutrauen können, im Erdenleben zur vollendeten Reinheit des Herzens, zur vollendeten Tugend, zum reinen Abbild des Heiligen gelangen zu können.

Hier belebt nur der Glaube unsre ewigen Hoffnungen. Wir vertrauen einzig der allgütigen göttli-

chen Liebe, daß sie uns im ewigen Leben zur Vollendung führen werde, wenn wir im Erdenleben der Stimme des heiligen Geistes in unserm Herzen treu geworden sind.

In diesem letzten liegt also die Aufgabe unsers irdischen Daseyns. Halte dich fest im Guten, und ermüde nicht im Eifer des immer weiteren Fortschreitens. So wie alle wahre Gottesverehrung in der Demüthigung unser selbst vor Gottes heiligem Wesen, und in dem anbetenden Vertrauen zur allwaltenden Liebe besteht, so ist der wahre Gottesdienst einzig, daß wir uns im Erdenleben fortwährend der zeitlichen Besserung, des stetigen Wachsthums in der Tugend befleißigen.

Daher werden wir hier zuerst von der Treue im Eifer zum Guten, und im Streben nach Besserung sprechen; dann bedenken, wie mit dieser Treue die Hoffnung der ewigen Seligkeit gegeben wird; endlich, wie dem Menschen für die Zufriedenheit in der Anbetung Gottes und dem Vertrauen auf Gott das sicherste Schutzmittel der Besserung und Beruhigung gewonnen werde.

Im Erdenleben also sollen wir treu seyn im Eifer nach dem Guten, dann wird uns das übrige von selbst zufallen. Wir sollen uns der Geistesselbstständigkeit befleißigen, und in allen irdischen Dingen uns selbst zu helfen bemüht seyn. Unser ewiges Heil legen wir vertrauensvoll in Gottes

Hand, aber für das irdische Gelingen unsrer Unternehmungen sollen wir selbst sorgen lernen, und nicht etwa müssig vom Schicksal die günstige Lenkung erwarten.

Nie lernen wir dabey aus, weder in Klugheit, noch in Weisheit, noch in Herzensreinheit.

Eben so wie der Mensch, je länger er mit gesunder Geisteskraft gelebt hat, für die Klugheit immer mehr an Erfahrenheit und Vorsicht lernt, so soll er auch stets noch in den Einsichten der Weisheit wachsen. Hier sind freylich die Grundgedanken der Tugend schon dem jugendlichen Leben leicht klar zu machen und zur eigenen Einsicht zu erheben. Aber damit ist die Schule der Weisheit nicht beendigt, denn immer mehr müssen wir für die Anwendung im Leben erst inne werden, was denn die tiefere Bedeutung jeder Anforderung der Tugend sey, immer mehr müssen wir zu der innern Ruhe der Seele und dem befriedigten Bewußtseyn gelangen, wie wenig auf Glück und äußere Vortheile im Leben ankomme im Gegensatz gegen Tugend und Frömmigkeit; immer sicherer müssen wir uns erheben lernen über die Unruhe sinnlicher Wünsche und Begierden zu dem, was allein den innern Frieden des Herzens gewähren kann.

Da erkannten wir als die Hauptsache an, daß wir nicht nur die klare Einsicht in das Gute bekommen, sondern daß unser Herz dem Guten gewonnen

werde, daß wir den Lehren der Weisheit gemäß leben lernen. Das Wichtigste, welches wir uns für die Besserung angelegen seyn lassen sollen, ist, daß wir in der Herzensreinheit zunehmen, daß wir mit immer kräftigerem und ruhigerem Willen auch thätig dem Guten folgen. Darum bleibt das gute Gewissen das höchste Kleinod im sittlichen Leben und die wichtigste Sorge, daß wir uns dieses bewahren.

Aber leicht wird auch der beste unter uns in einzelnen Thaten und Gesinnungen sich nicht genügen. Da wird dem guten Menschen, dem Menschen, dessen Herz dem Guten zugewandt worden, auf jedes Versehen ein Vorwurf des Gewissens folgen, der ihm den Schmerz der Reue bereitet.

Meinet aber nicht, daß die Reue schon Buße sey. Durch den Schmerz der Reue allein wird nichts gebessert, und der Fehler nicht getilgt. Die Bestrebung, sich nur in schmerzliche Empfindungen der Reue zu vertiefen, taugt so wenig als jede andere Kasteyung etwa durch Singen oder Fasten. Das Gefühl der Reue soll uns nur anregen, damit wir uns immer eifriger bemühen, im Guten kräftiger zu werden und nicht wieder zu fehlen. In der Besserung allein ist die Tilgung der Fehler zu finden.

Allzu rohe Menschen freylich sind der Reue wenig empfänglich, und es ist das größte sittliche Verderbniß eines Menschen, wenn ein Gebildeter von der Reue nicht mehr getroffen werden sollte. Einen

solchen nennen wir **verstockt** gegen das Gute; er sieht ein, was das Gute sey, folgt ihm aber doch nicht, weil er sein Herz von dem Guten weggewendet hat.

Rohe und verstockte Menschen sind einzig den niederen sinnlichen Antrieben im Leben ergeben, und wenn ihr denkender Verstand gleich Ehre, Recht und Liebe erkannte, so haben sie doch ihr Herz dem Guten nicht hingegeben. Sollen diese zum sittlichen Leben gelangen, so bedürfen sie einer gänzlichen Gesinnungsänderung, welche wir die **Bekehrung** nennen. Dem rohen Menschen muß hier erst der denkende Verstand von Sinnenlust, Streit und Gewaltthat weg auf Friede, Recht und Liebe gerichtet werden, damit das sittliche Gefühl in ihm erwache, sein Herz allmählich kräftiger bewege, und somit das Gewissen in ihm wecke. Hingegen dem Verstockten kann nur die eigne Kraft der Selbstbeherrschung in ihm helfen, damit er die bösen Gewöhnungen in sich allmählich breche, sein Herz in Frömmigkeit Gott zuwende, und den Gehorsam gegen die Stimme des heiligen Geistes in seinem Innern lerne.

Ist es nun einem Menschen gelungen, ernstlich auf den Weg der Besserung zu gelangen, so wird ihm mit dem Gefühl der fortschreitenden Reinheit des Herzens die feste Hoffnung der **ewigen Seligkeit** gegeben.

Seligkeit nannten wir nemlich das Ideal der vollkommenen Zufriedenheit, in welchem der Wille eines Geistes vollendet befriedigt ist. Diese Seligkeit kann nur dem Heiligen und ewig Reinen zukommen; aber diesem ist sie auch sicheres Eigenthum.

Denn schon wir Menschen können ja im Gefühl der religiösen Erhebung des Geistes uns über Schmerz und Unglück erheben, alle Wechsel des Erdenlebens gering achten, indem unsre Sehnsucht über Geburt und Grab emporsteigt. Nur Ehrfurcht und Liebe, nur die innere Heiligung unsers Herzens durch und durch bleiben dann das Ziel unsers Verlangens, und mit ihm der innere Friede Gottes im Herzen.

Selig ist, wer vollkommen reines Herzens ist, und darum den Frieden Gottes in sich trägt.

Wir haben auch einsehen lernen, daß die anbetende Ehrfurcht, mit der wir den Gedanken zu Gott erheben, nicht Furcht vor Strafe seyn könne. Vor Gott haben wir nicht an Strafe zu denken; der Allerbarmende wird unser keinen verderben, sondern er wird einem Jeden die Besserung frey lassen, der sich dem Glauben an das Gute wieder ergibt. Aber innerer Unfriede und Unseligkeit sind nothwendig bey dem, der noch nicht zur Reinheit des Herzens durchgedrungen ist.

Es soll keinem verstockten Menschen, keinem Verbrecher die Unseligkeit genommen werden, wenn er sich nicht selbst hilft, wenn er nicht mit dem Ver-

trauen der Liebe auf die Stimme des heiligen Geistes in seinem Herzen hört, sich zur Bekehrung wendet, und ihr Folge leistet. Denn wie kann dem der innere Friede werden, der mit eignem Widerstreben sich selbst verdirbt.

Hingegen dem Bekehrten, der sein Herz dem Guten zuwendete, der mit Eifer und Ernst um die Reinheit des Herzens bemüht ist, der auf sich Acht gibt, daß er der Pflicht und Liebe treu bleibe, — dem wird der innere Friede der Selbstzufriedenheit erwachen, und somit der Trost der ewigen Seligkeit gegeben.

Das mächtigste Heilmittel unsres Geistes, um zur Reinheit des Herzens zu gelangen, und uns den Frieden Gottes zu bewahren, ist nun die Anbetung Gottes, das Gebet. Gebet heißt nemlich die Erhebung unsrer Gedanken zu Gott. Darin wird uns der beste Schutz für die Ruhe und Kraft zum Guten, daß wir uns früh gewöhnen, alle Fügungen unsers Lebens mit dem Gedanken an Gottes ewige Liebe aufzunehmen, und jeden sittlichen Entschluß mit dem Gedanken an Gottes heiligen Willen zu fassen.

Wenn wir verständig geworden sind, so wollen wir also im Gebet nicht Formeln hersagen, wie man etwa kleine Kinder unterweist, um ihnen die ersten Gefühle der Andacht anzuregen: sondern wir wollen mit unsern eignen, ernsten Gedanken dabey seyn.

Auch wollen wir mit dem Gebet nicht Gott dienen, ihn nicht loben und rühmen um seinetwillen, sondern wir wenden mit anbetender Ehrfurcht unsern Gedanken zu ihm um unsertwillen, um unsers sittlichen Lebens willen, damit der erhabenste Gedanke unsers Geistes uns selbst läutere und reinige.

Darum wollen wir beten für zwey Hauptzwecke; einmal damit der erhabene Gottesgedanke uns bekräftige in allem Guten, und zum andern, damit er uns beruhige, uns den innern Frieden bewahre und erhalte.

Erstens also: das Gebet soll uns im Guten bekräftigen, warnen gegen Fehltritte, und wo wir fehlten, die Reue fruchtbar werden lassen zur Besserung. Davon sprach ich euch schon, denn wir sahen, wie zur Lauterkeit Selbstprüfung, für ernste Selbstprüfung aber die Sammlung unsrer Gedanken vor Gott nothwendig sey.

Bey allen Gedanken, die nur innen in unserm Herzen verschlossen bleiben, bey allen Handlungen, die wir vollbringen, ohne einen Menschen zum Zeugen zu haben, laßt uns ja des eingedenk bleiben: vor den reineren Geistesaugen des Heiligen, vor dem Allwissenden ist nichts verborgen, ihm ist jedes Unrecht und jede Unlauterkeit offenbar.

So wird uns die Andacht im Gebet die Aufrichtigkeit und den Ernst der Selbstprüfung bewahren. Zugleich aber wird sie uns auch den sichersten Schutz

für die fromme Erhebung unsers Geistes gewähren, welche uns abhält, uns mit Leben und Gedanken nur in die niederen Interessen des Lebens zu verlieren, und das einzig Bedeutsame unsers Lebens, die höheren Gedanken der Gerechtigkeit und Liebe zu vernachlässigen.

Der andere hohe Zweck des Gebetes ist die Beruhigung des Herzens. Das Gebet soll uns den Frieden Gottes bringen und erhalten, indem es uns bestärkt im Vertrauen auf Gott.

Wir haben die göttliche Beruhigung im Herzen durch den Glauben an seine allwaltende Liebe, sobald wir uns bewußt sind, der Stimme des heiligen Geistes in uns Gehör geben, mit wahrem Ernst dem Guten treu bleiben zu wollen. Denn wir sind dann im Glauben beruhigt über unsre eigne ewige Bestimmung, und über die äußeren Schickungen in unserm Leben.

Laßt uns hier früh inne werden, daß in unserm Vertrauen auf Gott irdische Freuden und Leiden nicht entscheiden, sondern in unserm Herzen das Licht der ewigen Liebe leuchten soll, der wir uns auch in allen Leiden kindlich vertrauen.

Glück und Freude wollen wir aus Gottes Hand dankbar annehmen, wenn er sie uns schenkt; aber wir fordern sie nicht von ihm.

Wir lernten einsehen, daß in dem äußeren Wohlergehen der Friede Gottes nicht zu finden sey. Sein

Friede ist nicht der Friede dieser Welt, das heißt der Beruhigung in sinnlichen Vergnügungen, sondern nur der Friede im innersten Heiligthum unsers Herzens.

Aeußeres Unglück in Krankheit und Gefahren kann das Herz oft besser auf sich zurückweisen, und uns des göttlichen Friedens lebhafter inne werden lassen, als die lachend heitern Tage.

Die Tage der Angst und Sorge verbinden das innigere Gefühl oft weit lebhafter zur Freundschaft, zu gegenseitiger Liebe als die des ungestörten Wohlergehens.

Wo aber jemand sich im Leben allein fühlt, gleichsam von allen Menschen verlassen, da werde er inne, daß er allein bleibe in den Armen der ewigen Liebe.

Einmal in einem ernsten Augenblicke geht jeder von uns seinen Weg allein, — in der Sterbestunde. Das Vertrauen auf Gott gibt es uns aber mit heiterer Ruhe dem Tode entgegen zu sehen.

Denkt der Mensch an den Tod, so schwindet ihm aller wechselnde Glanz der Erscheinung der Dinge um ihn her, dunkle Farbe wie heitere, die Freude mit dem Schmerz. Wann aber alle Töne ausgeklungen haben, und die ganze lebendige Welt mit dem Spiel ihrer Gestalten und Farben unter uns hinabsinkt, wir in der finstern Stille des Todes allein bleiben: so stehen wir allein der allwaltenden Liebe

gegen über, fühlen uns im Arm des Allerbarmers. Darin wird uns der Tod reinigender und stärkender Gedanke, daß uns in ihm nur das Wort himmlischer Erwartungen noch klingt. Wo du dich in dem Arm der Allmacht über dir fühlst, — da fühle dich auch an dem Herzen der ewigen Güte!

Der Tod führt uns den Weg zur höheren Geistesklarheit, zur höheren Reinheit des eignen Willens. Dorthin gingen schon viele uns voraus; der Tod wird uns denen wieder vereinigen, denen wir in reiner Liebe verbunden blieben.

So wahr die ewige Liebe die Welt beherrscht!

19 Juli

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fries, Jakob Friedrich,

Die Lehren der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung, oder die Hauptsätze der Tugendlehre und Glaubenslehre

Heidelberg 1823

Mor. 392 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10596246-0